Fourrière
(Homerus)

Homers Entlehnungen

aus dem

Buche Judith

von

E. Fourrière,

Pfarrer in Oresmaux (Somme-Departement.)

Wo viel Dunkel herrscht, muss
jeder Lichtstrahl willkommen sein.
Der Übersetzer.

Autorisierte Übersetzung

von

Dr. Franz Endler,

Reichenberg.

1891.

Im Selbstverlage des Übersetzers.

Druck von Ambr. Opitz, Warnsdorf.

ad. Becker Teplitz

Homers Entlehnungen
aus dem Buche Judith.

Homers Entlehnungen

aus dem

Buche Judith

von

E. Fourrière,
Pfarrer in Oresmaux (Somme-Departement.)

Wo viel Dunkel herrscht, muss
jeder Lichtstrahl willkommen sein.
Der Übersetzer.

Autorisierte Übersetzung

von

Dr. Franz Endler,
Reichenberg.

1891.
Im Selbstverlage des Übersetzers.

Druck von Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Vorwort des Übersetzers.

Es wird Gegenstand eines eigenen Werkes sein müssen, nachzuweisen, dass die weitaus meisten Gedanken, welche, in das Gewand schönster Poesie gekleidet, Homer in der Iliade niedergelegt hat, sich bereits in den ältesten Büchern der Bibel finden und dass somit Entlehnungen Homers aus der Bibel nicht bloß in das Bereich der Möglichkeit, sondern der Wirklichkeit gehören.

Mit dem wissenschaftlichen Rüstzeug der Gegenwart durchgeführt, würde diese Studie vorerst Licht in das Dunkel der griechischen und auch außergriechischen Mythologie werfen; dann aber auch die Bibel verklären helfen als das Buch der Bücher, aus dem die Heiden geschöpft, als das Buch göttlicher Wahrheit und übernatürlicher Thatsachen gegenüber all den Fabeln der Völker.

Abbé Fourrière, der Autor vorliegenden Werkes, scheint diese Studie für sich wohl schon vollendet zu haben; denn ohne sie in ihrer Ausdehnung darzulegen, über sie hinweg, führt er uns den kühnen Versuch vor, zu zeigen, dass auch das vielumstrittene Buch Judith zu denen gehört, welchen Homer Ideen entnommen hat; der Autor legt uns nicht bloß drei größere Gedanken-Parallelen im allgemeinen und übersichtlich vor, will nicht nur zeigen, dass ganze Strecken parallel laufen, sondern geht auch auf die einzelnen Entwicklungsstufen derselben ein, will erweisen, dass auch die einzelnen Schritte nicht frei von Nachahmung sind. Das ist ein kühner Versuch.

Abbé Z. Jourdain schrieb dem Autor: „. . . . . Bis auf einige fast seltene Ausnahmen spricht keine Ihrer Ähnlichkeiten, für sich allein betrachtet, besonders an, und man fühlt sich anfangs versucht, in ihnen nur das Spiel eines spitzfindigen Geistes oder die Wirkung des Zufalles zu sehen. Aber in ihrem Zusammenhange bringen sie eine ganz andere Wirkung hervor. Je weiter man mit Aufmerksamkeit Ihr Buch verfolgt, desto mehr muss man gestehen, dass es sich hier um etwas mehr als um unvermeidliche Coincidenzen handelt, welche zwischen Erzählungen von Ereignissen, die sich in einigen Punkten ähneln, platzgreifen.

Bei dieser Art Arbeit bis zu einer strengen Beweisführung vorzudringen, ist meiner Ansicht nach sehr schwer, wenn nicht unmöglich. Doch haben Sie Ihrer Ansicht eine sehr große Wahrscheinlichkeit, man könnte fast sagen, Gewißheit verschafft. . . . ."

Mögen nun deutsche Gelehrte urtheilen. Die vorliegende Übersetzung (welche über ausdrücklichen Willen des Autors in einigen geringfügigen Punkten vom Originale abweicht) soll kein Urtheil sein, sondern dem Streben nach Wahrheit dienen.

Der Übersetzer.

Vorwort des Verfassers.

Die Gelehrten der Gegenwart sind darin einig, jeden Zusammenhang zwischen Mythologie und Offenbarung zu leugnen. Jenes System, welches von mehreren Kirchenvätern und vielen Gelehrten des 17. Jahrhunderts festgehalten wurde, nach welchem die Mythologie überhaupt, besonders aber die griechische Mythologie nur eine Verfälschung der Bibel sei, erklären sie für überwunden auf Nimmerwiederkehr. „Das Anstößige der Mythologie", sagt Ernst Havet, „ist heute behoben. Die moderne Kritik hat es fertig gebracht, das, was die griechische Kritik schon erschaut hatte, klar zu stellen: dass die Mythen nur Bilder sind, welche die Kräfte und Ereignisse der Natur vorstellen." (Le Christianisme et ses origines t. I. p. 6).

Viktor Duruy unterscheidet in seiner „Histoire des Grecs" zwei Arten von Religionen; Religionen des geoffenbarten Buches und Religionen der Natur. „Die Juden, Christen, Muselmannen haben die ersteren; der Orient und Griechenland hatte die letzteren." (Tome I. p. 180.) Die Griechen hatten wohl auch ein Buch, welches als Grundlage ihrer religiösen Überzeugung diente, aber dieses war die Iliade Homer's, welche Duruy „die hellenische Bibel" nennt. (Tome I. p. 182.)

Ohne gelehrt zu sein, erlauben wir uns, die Meinung dieser Schriftsteller nicht zu unterschreiben und wir glauben, dass eben die Bibel es ist, in welcher man den Ursprung der griechischen Mythologie, besonders aber der von Homer erzählten Fabeln, suchen muss.

Wir würden im Stande sein, diese Behauptung dadurch zu erhärten, dass wir eine große Menge von Stellen, die hier und dort den homerischen Dichtungen entnommen sind, mit dem biblischen Texte verglichen;*) aber wir ziehen es vor, unsere Aufmerksamkeit

---

*) Man vergleiche z. B. den 1. Gesang der Iliade mit der Bibel.

Ilias. I. Gesang.	**Bibel.** 2. Buch Moses (Exodus).
Chryses, A p o l l o n s P r i e s t e r, in den Händen t r a g e n d am g o l d e n e n S t a b e die Lorbeerzweige des Gottes, erscheint vor Agamemnon, dem Heerführer der Achajer. (I. 12, 14.)	Moses, G o t t e s G e s a n d t e r, „trug den S t a b G o t t e s in seiner Hand" und erscheint vor Pharao, dem Herrscher Aegyptens. (Exod. 4. 20.)

einem einzigen Punkte zu widmen, um die Beweise unserer Behauptung mehr zu condensiren. Wir greifen im Besonderen das Buch Judith heraus und durch Vergleichung verschiedener Stellen der Iliade mit dem Texte dieses Buches hoffen wir zu dem Schlusse zu gelangen, dass das Buch Judith von Homer buchstäblich ausgeplündert worden ist.

Diese Studie ist an sich rein philologisch, aber wegen der Folgerungen, welche aus derselben gezogen werden können, ist sie nicht bloß für die Litterär-Geschichte, sondern auch für die biblische und mythologische Exegese von Interesse.

Eine neuere Thatsache möge das Interesse zeigen, welches diese Arbeit hinsichtlich der biblischen Exegese bieten kann.

In zwei Sitzungen der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres (Sitzungen am 16. März und 28. April 1888) las Herr Abbé Raboisson einen Aufsatz, welcher den Beweis anstrebt, dass die Stadt Bethulia, welche Holophernes belagerte, als er von Judith getödtet wurde, wirklich in Samaria existirt habe. Wir wollen sehen, mit welchen Worten die Revue de l'Histoire des Religions, die letzte Sitzung bespricht: Herr Abbé Raboisson vollendet die Vorlesung seiner Arbeit über das Buch Judith. Er findet Bethulia, so wie es in diesem Buche beschrieben ist, bei Medineh Thouïle, auf den Höhen des Koroun-Hattin wieder. Die Herren Derenburg, Oppert und Renan weisen die Schlussfolgerungen des Herrn Raboisson zurück; selbst wenn seine

Chryses fordert die Befreiung der Chryseis, seiner gefangenen Tochter. (I. 13.)	Moses fordert die Befreiung Israels „des erstgeborenen Sohnes Gottes." (Ex. 4. 22.)
Er sprach: Die Tochter aber, die liebe, gebet mir los, ehrfürchtend des Zeus Sohn den weithin treffenden Apollon. (I. 20, 21.)	Und du sollst zu ihm sagen: so spricht der Herr: Lass ziehen meinen Sohn und wolltest du ihn nicht ziehen lassen, siehe, so tödte ich deinen erstgeborenen Sohn. (Ex. 4. 23.)
Agamemnon entließ ihn schnöde, höhnt den Gott, droht selbst mit dem Tode und weigert sich die Tochter ziehen zu lassen. (I. 25.)	Pharao weist Moses zurück, höhnt Jehovah, den Gott Israels, droht selbst mit dem Tode und weigert sich, den Sohn Gottes (das Volk) ziehen zu lassen.
Agamemnon spricht: „Dass ich dich, Greis, nicht bei den gehöhlten Schiffen treffe, ob jetzt verweilend oder später wiederkommend! Nicht möchte dann dir helfen der Stab und der Lorbeerzweig des Gottes. Diese aber werde ich nicht losgeben. Gehe, reize mich nicht, dass unversehrt du weggehest. (I. 26—32.)	Pharao spricht: „Wer ist der Herr, dass ich seine Stimme höre und Israel ziehen lassen soll. Ich kenne den Herrn nicht und lasse es nicht ziehen. (Exod. 5, 21.) Weiche von mir und hüte dich, dass du hinfüro mein Angesicht nimmer schauest; denn welchen Tages du vor meine Augen kommst, sollst du sterben. (Exod. 10, 28.)

geographischen Identifizirungen exact wären, so wäre das Buch Judith doch nichts weiteres, als eine Haggada, welche nach der Belagerung Jerusalems durch Titus geschrieben wurde, worin man schon den talmudschen Geist findet. Es ist sicher später, als Josephus (Tome XVII. p. 384).

Wenn es uns gelingt zu erweisen, dass das Buch Judith von Homer nachgeahmt worden ist, wird unsere Beweisführung ein ganz neues Licht sowohl auf das Datum der Verfassung dieses Buches, als auch auf die geschichtliche Wirklichkeit jener Thatsachen werfen, die es erzählt.

Wir glauben, gleich jetzt unseren Lesern bemerken zu sollen:

1. Die im Buche Judith erzählten Ereignisse fanden nach der am meisten verbreiteten Meinung gegen das Jahr 650 v. Chr. Geburt statt.

2. Die meisten gleichzeitigen Kritiken sehen in der Iliade nicht das Werk eines und desselben Verfassers, sondern die Sammlung mehrerer Dichtungen, welche zu verschiedenen Epochen, welche sich nach E—H Mayer (Indogermanische Mythen II. Achilleis Berlin 1887) zwischen dem Jahre 850 und 600 vor der christlichen Zeitrechnung abstufen.

3. Wir betrachten die drei Episoden, welche den Gegenstand unserer Untersuchung bilden, als zwischem dem Jahre 650 und 600 v. Chr. abgefasst.

Chryses entfernte sich, gieng hin an's Gestade des Meeres und klagt seinem Gotte: „Höre mich, du mit dem silbernen Bogen, mögen büßen die Danaer meine Thränen durch deine Geschosse. (I. 33—42.)

Moses entfernte sich, „gieng wieder zum Herrn", und sprach: Herr! warum hast du mich gesandt? Denn seit ich zu Pharao gegangen, zu reden in deinem Namen, thut er sehr übel an deinem Volke. (Exod. 5. 22, 23.)

Apollon erhörte seinen Priester. (I. 43.) „Er gieng aber, der Nacht gleichend, und entsandte den Pfeil; es erfolgte aber furchtbar Getön des silbernen Bogens. Maulthiere erlegte er zuerst und die schnellen Hunde; hierauf dann gegen sie selbst das herbe Geschoss richtend, traf er und es brannten die Scheiterhaufen der Todten." (I. 44—53.)

Jehovah erhört seinen Gesandten. Er strafte; finstere Nacht herrschte drei Tage (Exod. 10, 22), er „sandte Seuchen" und es starb von allem Vieh der Ägypter (Exod. 9, 6), und „der Herr ließ donnern und hageln und es fuhren Blitze hin und her zur Erde" (Exod. 9, 23) und der Hagel schlug im ganzen Lande alles, was auf dem Felde war, vom Menschen bis zum Vieh. (Exod. 9, 25.)

Neun Tage nun giengen das Lager entlang die Geschosse des Gottes (I. 53); am zehnten aber berief Achilleus das Volk und Agamemnon sah sich genöthigt, die Tochter des Chryses frei zu geben (I. 64—147).

Neun Plagen hatte der Herr umsonst gesandt; die zehnte Plage vereinigte Pharao und das Volk zum Entschlusse, Israel, den Sohn Gottes, frei zu geben. (Exod. 12, 31.)

IV

Wenn irgend einem unserer Leser der Gedanke käme, aus den Ähnlichkeiten, welche wir zwischen Homer und dem Buche Judith aufstellen, den Schluss zu ziehen, dass der Autor dieses Buches den Homer nachgeahmt habe, möchten wir ihm nahe legen, dass die Kompositionen des Homer in das Bereich der Fabel gehören, während das Buch Judith geschichtlicher Natur ist; es ist nun wohl viel natürlicher zuzugeben, dass die Geschichte durch die Fabel, als dass die Fabel von der Geschichte nachgeahmt werde.

Chryses wird in ein Schiff gebracht, mit Geschenken bedacht und von Odysseus in die Heimat geleitet. (I. 308—312.)	Israel wird frei, silberne und goldene Gefäße und sehr viele Kleider werden ihnen gegeben und die Ägypter drängten das Volk, aus dem Lande zu ziehen. (Exodus 12, 33. 35.)

Man vergleiche in ähnlicher Weise folgende Gedankenreihen:

Ilias I, 318—350. Agamemnon läßt sich Briseïs herbeiführen, eine Gefangene des Achilleus.	2. Könige 3, 13 ff. David läßt sich Michol zurückbringen, welche Saul einen anderen gegeben hatte.
Ilias I, 500—530. Zeus verspricht der Thetis, sich ihres Sohnes Achilleus anzunehmen.	3. Kön. 1, 15 ff. David verspricht der Bethsabee, ihren Sohn Salomon als seinen Nachfolger zu erwählen.
Ilias I, 540—570. Here schilt Zeus, dass er Thetis gnädig aufgenommen.	2. Kön. 3, 22 ff. Joab tadelt David, dass er den Abner freundlich aufgenommen.
Ilias I, 570—600. Hephaistos, auf beide Beine hinkend, interveniert beim Göttermahle.	2. Kön. 4, 4 ff. Miphiboseth, auf beide Beine hinkend, wird Davids Tischgenosse.

Homer's Entlehnungen
aus dem Buche Judith.

Erste Entlehnung.
III. Gesang der Iliade.
(121 — 244.)

Helena besteigt den Thurm, welcher das skaiische Thor beherrscht, und nennt dem Priamos und den trojanischen Greisen die vorzüglichsten Heerführer der Griechen. — Judith verläßt Bethulia und begibt sich zu Holophernes.

Der dritte Gesang der Iliade zeigt uns zunächst unter den Mauern Ilions das Heer der Trojaner und der Griechen in Schlachtordnung aufgestellt, bereit, handgemein zu werden. Als die Krieger nunmehr ausrückend nahe aneinander waren[1]), trat Alexandros, der Entführer der Helena, aus den Reihen der Trojaner hervor und forderte die tapfersten der Griechen zum Kampfe. Sogleich sprang Menelaos, dessen Gattin er entführt, bewaffnet vom Wagen; jedoch bei seinem Anblick wird Alexandros vom Schrecken erfaßt; dem Tode zu entgehen, zieht er sich unter seine Gefährten zurück.

Hektor eilt zu ihm und verweist ihm mit bitteren Worten seine feige Haltung. Den Worten seines Bruders zugänglich, faßt Alexandros wieder Muth und entschließt sich, mit Menelaos „zu kämpfen wegen Helena und aller Schätze." Hektor tritt zwischen beide Heere und gibt ihnen diesen Entschluß kund.

Menelaos nimmt den Kampf mit Alexandros an; er wünscht aber, daß zuvor in Gegenwart des Priamos zwei Lämmer geopfert und hiedurch die zwischen beiden Völkern festgestellte Übereinkunft sanctionirt werde.

---

[1]) Wir folgen der Übersetzung von Freund, Leipzig.

Vers 121*) Iris begab sich unterdessen als Botin zur weißarmigen Helena, gleichend der Schwägerin derselben, der Gemahlin des Antenoriden, welche der Antenoride, der Fürst Helikaon, zur Frau hatte, Laodike, an Gestalt die schönste unter des Priamos Töchtern. Sie fand Helena in ihrer Wohnung; sie wob ein großes Gewebe, ein purpurnes Doppelgewand, und viele Kämpfe wirkte sie hinein, der rossebändigenden Troer und der erzbekleideten Achaier, die sie um ihretwillen erduldeten unter den Händen des Ares. Und nahe hinzutretend sprach zu ihr die schnellfüßige Iris:

„Komm' schnell, geliebte Frau, damit Du die wunderbaren Dinge sehest bei den rossebändigenden Troern und den erzbekleideten Achaiern; die früher gegen einander den thränenreichen Ares trugen auf der Ebene, heftig verlangend nach dem verderblichen Kriege, die sitzen jetzt im Schweigen da — der Krieg hat aufgehört — auf ihre Schilde gelehnt, und neben ihnen stecken die langen Speere in der Erde. Aber Alexandros und der aresgeliebte Menelaos werden mit den langen Speeren um dich kämpfen, wer siegen sollte, dem wirst du, geliebte Gattin, genannt werden.

Als die Göttin so gesprochen, erweckte sie süßes Verlangen ihr im Herzen nach dem früheren Gatten und nach der Stadt und den Eltern. Und sogleich in die silberweißen Schleier sich hüllend, eilte sie aus dem Gemach, vergießend milde Thränen, nicht allein, zugleich folgten ihr zwei Dienerinnen, Aithre, des Pittheus Tochter und die farrenäugige Klymene. Und schnell darauf gelangen sie dahin, wo das skaiische Thor war.

Um Priamos aber am skaiischen Thor saßen die Volksführer, Panthoos und Thymoites und Lampros und Klytios und Hiketaon, der Sprößling des Ares, und Ukalegon und Antenor, beide verständige Männer; wegen ihres Alters hatten diese aufgehört am Kriege theilzunehmen; aber sie waren herrliche Redner im Rathe, den Cikaden gleichend, welche im Walde auf einem Baume sitzend die zarte Stimme ertönen lassen; als solche saßen denn die Führer der Troer auf der Burg. Als diese nun Helena auf die Burg zugehend sahen, sprachen sie leise zu einander die beflügelten Worte:

„Nicht zu verargen ist es, dass die Troer und die wohlgeschienten Achaier um ein solches Weib lange Zeit Leiden ertragen; wunderbar gleicht sie ja unsterblichen Göttinnen von Angesicht. Allein, obgleich sie so schön ist, kehre sie heim zu Schiffe und bleibe nicht, für uns und unsere Kinder ein Verderben, zurück."

So nun sprachen sie; Priamos aber rief Helena mit lauter Stimme zu sich: „Komm her, geliebte Tochter, setze dich vor mich hin, damit du schauest sowohl den früheren Gatten, als die Schwäger und Freunde — keineswegs bist du mir schuld, die Götter wohl sind mir schuld, die mir den thränenvollen Krieg mit den Achaiern zugesandt — dass du mir auch jenen riesigen Mann mit Namen nennest; was für ein Achaier ist dieser mächtige und große Mann? Wohl sind Andere an Kopfes Höhe größer; einen so schönen Mann aber sah ich noch niemals mit Augen; noch einen so ehrwürdigen; einem königlichen Manne gleicht er."

Ihm aber antwortete Helena, die göttliche unter den Frauen, mit den Worten: „Ehrwürdig bist du mir, geliebter Schwiegervater, und zugleich furchtbar. O hätte doch der böse Tod mir gefallen damals, als ich hierher deinem Sohne folgte, und Wohnzimmer und Verwandte verließ und die innigstgeliebte Tochter und die lieblichen Altersgenossen. Allein das ist nun nicht geschehen; darum bin ich abgehärmt vom Weinen. Jenes aber will ich dir sagen, was du mich fragst und forschest: Dieser ist der Atride,

---

*) Wir lassen hier das ganze Stück folgen, damit der Leser den Zusammenhang leichter überblicken kann.

der weitbeherrschende Agamemnon, beides, ein guter König und kräftiger Lanzenschwinger zugleich; auch war er mir einst Schwager, der hundsäugigen; aber er war es."

So sprach sie und der Greis blickte bewundernd auf ihn hin und rief aus: „O glückseliger Atride, zum Glück Geborener, Göttergünstling, wahrlich, so waren dir denn viele Söhne der Achaier unterthan! Schon kam ich einst auch nach dem weinreichen Phrygien, wo ich sehr viele Phrygier sah, Männer auf flüchtigen Rossen, die Völker des Otreus und des gottgleichen Mygdon, welche ja damals zu Felde waren längs den Ufern des Sangarios, denn ich war als Mitkämpfer ihnen zugezählt an jenem Tage, da die männergleichen Amazonen herangezogen; allein auch diese waren nicht so zahlreich, wie die helläugigen Achaier."

Zum Zweiten, wiederum den Odysseus sehend, fragte der Greis: „Wohlan, nenne mir auch diesen da, geliebtes Kind, wer dieser ist: kleiner zwar an Kopfeshöhe, als der Atride Agamemnon, aber breiter an Schultern und Brust ist er anzusehen. Die Waffen liegen ihm auf dem vielernährenden Erdreich; er selbst aber durchwandelt einem Widder gleich die Reihen der Männer, einem dichtwolligen Widder vergleiche ich ihn, der die große Herde der silberweißen Schafe durchschreitet."

Ihm antwortete darauf Helena, die Erzeugte des Zeus: „Dieser wiederum ist der Laërtiade, der einsichtsvolle Odysseus, der erzogen ist im Gebiete der felsigen Ithake, kundig mannigfacher Listen und kluger Pläne."

Da erwiderte ihr der verständige Antenor: „O Weib, wahrlich, da hast du ein wahrhaftiges Wort gesprochen. Denn schon ist einmal auch hierher der göttliche Odysseus gekommen, wegen einer Botschaft deinetwegen, mit dem aresgeliebten Menelaos; und sie bewirtete ich gastlich und pflegte sie in meinem Hause und ich lernte beider Gestalt und kluge Sinnesart kennen. Aber als sie sich nun unter die versammelten Troer gemischt hatten, da ragte unter den Stehenden Menelaos an den breiten Schultern hervor, wenn beide aber saßen, war der Ehrwürdigere Odysseus. Aber als sie Reden und Pläne vor Allen entwickelten, da sprach Menelaos geläufig, wenig zwar, aber sehr eindringlich, da er kein Schwätzer, aber auch kein Fehlredner war, obgleich er von Geburt der jüngere war. Aber wenn nun der einsichtige Odysseus aufsprang, da stand er eine Weile, blickte fortwährend nieder, auf die Erde die Augen gerichtet, schwang das Szepter weder rückwärts noch vorn hin, sondern hielt es fortwährend unbeweglich, einem unwissenden Manne gleichend: man hätte gemeint, er sei ein Murrkopf oder gar ein Unverständiger. Aber als er nun endlich die gewaltige Stimme aus der Brust hervorließ und die Worte, winterlichen Schneeflocken vergleichbar; da hätte wohl kein anderer Sterblicher mit Odysseus gewetteifert, da staunten wir nicht mehr in solcher Weise, auf des Odysseus Gestalt hinblickend."

Zum Dritten wiederum den Aias erblickend, fragte der Greis: „Wer ist denn wohl dieser andere Achaier, der mächtige und große Mann, hervorragend unter den Argeiern an Haupt und breiten Schultern?"

Ihm entgegnete die langgewandige Helena, die göttliche unter den Frauen: „Dieses ist der riesige Aias, die Schutzwehr der Achaier, und Idomeneus steht auf der anderen Seite unter den Kretern, wie ein Gott, und um ihn versammeln sich die Führer der Kreter. Oft bewirtete ihn der aresgeliebte Menelaos in unserem Hause, so oft er von Kreta kam. Jetzt sehe ich zwar alle anderen helläugigen Achaier, die ich wohl leicht erkennen und deren Namen ich angeben könnte; aber zwei Führer der Völker kann ich nicht sehen, den rossebändigenden Kastor und den im Faustkampf tüchtigen Polydeukes, meine zwei leiblichen Brüder, die mir die nämliche Mutter gebar. Entweder folgten sie nicht aus dem lieblichen Lakedaimon,

oder sie folgten zwar hierher in den meerdurchsegelnden Schiffen, jetzt aber wollen sie nicht in die Schlacht der Männer sich begeben, schauend die große Schmach und Schande, die mir zu theil wird."

So sprach sie, jene aber umfing bereits die lebenerzeugende Erde dort in Lakedaimon, dem geliebten Vaterlande.

Erklärung dieses Stückes nach dem Buche Judith.

Nr. 1. Vers 121—125. — „Iris begab sich unterdessen als Botin zur weißarmigen Helena, gleichend der Schwägerin derselben, der Gemahlin des Antenoriden, welche der Antenoride, der Fürst Helikaon, zur Frau hatte, Laodike, an Gestalt die schönste unter des Priamos Töchtern. Sie fand Helena in ihrer Wohnung."

Ebenso, wie Helena zurückgezogen in ihrem Palaste wohnte, so hatte auch Judith „sich im oberen Theile des Hauses ein abgesondertes Zimmer gemacht, wo sie mit ihren Mägden verschlossen wohnte." (Judith 8, 5.)

Nr. 2. Vers 125—128. — „Sie wob ein großes Gewebe, ein purpurnes Doppelgewand und viele Kämpfe wirkte sie hinein der rossebändigenden Troer und der erzbekleideten Achaier, die sie um ihretwillen erduldeten unter den Händen des Ares."

Judith trug ein Bußgewand über ihren Lenden und fastete alle Tage ihres Lebens; ausgenommen die Sabbate und Neumonde und die Festtage des Hauses Israel. (Judith 8, 6.) „Das Bußgewand", welches Judith trug, wird in der Iliade zu einem „großen Doppelgewande", welches gewebt war von den Händen Helena's. *)

---

*) Diese Ähnlichkeit wurde in der Revue des Religions (Juniheft 1889) als wenig stichhältig kritisirt. Der Autor hat sie in der Revue des Sciences ecclésiastiques (Januarheft 1890) folgendermaßen zu rechtfertigen gesucht: „Ist die Analogie, welche sich dem Auge des Lesers bietet, auch wirklich so erzwungen, wie man sagt? Wir glauben es nicht und wollen versuchen, das Gegentheil zu beweisen. Eine Grundregel der Exegese verlangt, dass eine Stelle, über welche ein Zweifel entsteht, im Contexte betrachtet werde, und wenn ja, so muss hier diese Regel beobachtet werden, wo es sich darum handelt, eine Behauptung nicht durch einige isolierte Analogien, sondern durch einen fortgesetzten und continuirlichen Parallelismus zu erhärten. Verbinden wir also die als Beispiel citierten zwei Paralleltexte, welche in unserer Brochüre mit Nr. 2 bezeichnet sind, mit denen unter Nr. 1 und Nr. 3, und die in Frage gezogene Analogie wird leicht festzustellen sein. Der Dichter bereitet im Zusammenhange jene Begebenheit vor, die er erzählen will (die Teichoscopie) und erklärt: 1. Wo Helena sich befand; „die Göttin fand Helena in ihrer Wohnung"; dies enthält Nr. 1. — 2. Was sie that; „sie wob ein großes Gewebe"; dies enthält Nr. 2. — 3. Was geschieht auf dem Schlachtfelde? „Sie sitzen jetzt im Schweigen da — der Krieg hat aufgehört —"; dies der Inhalt von Nr. 3. — Vergleichen wir diesen Auftritt mit dem aus der Geschichte Judiths, so

Nr. 3. Vers 129—138. — „Und nahe hinzutretend, sprach zu ihr die schnellfüßige Iris: Komm schnell, geliebte Frau, damit du die wunderbaren Dinge sehest bei den rossebändigenden Troern und den erzbekleideten Achaiern; die früher gegen einander den thränenreichen Ares trugen auf der Ebene, heftig verlangend nach dem verderblichen Kriege, die sitzen jetzt in Schweigen da — der Krieg hat aufgehört — auf ihre Schilde gelehnt, und neben ihnen stecken die langen Speere in der Erde. Aber Alexandros und der aresgeliebte Menelaos werden mit den langen Speeren um dich kämpfen; wer siegen sollte, dem wirst du geliebte Gattin genannt werden."

Die „Troer und Achaier früher heftig verlangend nach dem verderblichen Kriege", das sind die Einwohner Bethulias, welche anfangs auch die Waffen ergriffen hatten, um dem Heere des Holophernes Widerstand zu leisten (Judith 7, 5.). Die Krieger „sitzen jetzt in Schweigen da, der Krieg hat aufgehört" — die Einwohner Bethuliens geben die Vertheidigung auf; sie sind entschlossen, sich nach fünf Tagen zu ergeben, wenn Gott ihnen im Verlaufe dieser Zeit keine Hilfe senden würde.

Helena wurde durch Iris von dem, was unter den Mauern Trojas vorging, unterrichtet; Judith „hörte, dass Ozias versprochen hatte, nach Verlauf von fünf Tagen die Stadt zu übergeben". (Judith 8, 9.) Iris ladet die Helene ein, zu kommen, „um zu sehen die wunderbaren Dinge bei den Troern und Achaiern"; Judith „sandte zu den Ältesten Chabri und Charmi" (Judith 8, 9.) und forderte sie auf, ihr ganzes Vertrauen auf den Schutz des Herrn zu setzen.

Nr. 4. Vers 139—142. — „Als die Göttin so gesprochen, erweckte sie süßes Verlangen ihr im Herzen nach dem früheren Gatten und nach der Stadt und den Eltern; und sogleich in die silberweißen Schleier sich hüllend, eilte sie aus dem Gemache, vergießend milde Thränen."

Als Judith das Haus verließ, um sich zu Holophernes zu begeben, „setzte sie eine Haube auf das Haupt und zog ihre Feierkleider an" (Judith 10, 3.). Die weißen Schleier, in welche sich

---

finden wir: 1. dass „Judith ein abgesondertes Zimmer sich gemacht hat" (Jud. 8, 5.); in diesen ersten Details lässt die Parallele nichts zu wünschen übrig; 2. dass Judith „ein Bußgewand über ihren Lenden trug" (Jud. 8, 6.) darf man sich wundern, dass der Dichter auch in seine Erzählung die Idee des Kleides, welches ihm der biblische Text bot, übertrug und dieser Idee eine Veränderung angedeihen ließ, wie sie die Verschiedenheit der Personen verlangte und so das Bußkleid in einen Mantel umgestaltete? Wir finden 3. dass Judith „hörte, dass Ozias versprochen hatte, nach Ablauf von fünf Tagen die Stadt zu übergeben". Diese Waffenruhe entspricht gut derjenigen, welche der Dichter zwischen Griechen und Trojanern eintreten lässt." (Der Übersetzer).

Helena hüllte, entsprechen treffend dem Festgewande der Retterin Israels.

Nr. 5. Vers 143—144. — „nicht allein (gieng sie) zugleich folgten ihr zwei Dienerinnen: Aithre, des Pittheus Tochter und die farrenäugige Klymene."

Judith war ebenfalls von ihrer Dienerin begleitet, als sie Bethulia verließ, um zu dem Lager der Assyrer zu gehen. (Judith 8, 32.)

Nr. 6. Vers 145—153. — „Und schnell darauf gelangten sie dahin, wo das skaiische Thor war. Um Priamos aber am skaiischen Thore saßen die Volksführer Panthoos und Thymoites und Lampros und Klytios und Hiketaon, der Sprößling des Ares, und Ukalegon und Antenor, beide verständige Männer; wegen ihres Alters hatten diese aufgehört, am Kriege theilzunehmen; aber (sie waren) herrliche Redner im Rathe, den Cikaden gleichend, welche im Walde auf einem Baume sitzend, die zarte Stemme ertönen lassen; als solche saßen denn die Führer der Troer auf der Burg."

Die Ältesten .Bethulias verließen, wie die Greise Trojas, nicht das Thor der Stadt. Judith hatte ihnen beim Weggehen gesagt: „Stellet euch diese Nacht an's Thor". (Judith 8, 32.)

Nr. 7. Vers 154—160. — Als diese nun Helena auf die Burg zugehend sahen, sprachen sie leise zu einander die beflügelten Worte: „Nicht zu verargen ist es, dass die Troer und die wohlgeschienten Achaier um ein solches Weib lange Zeit Leiden ertragen; wunderbar gleicht sie ja unsterblichen Göttinnen von Angesicht. Allein, obgleich sie so schön ist, kehre sie heim zu Schiffe und bleibe nicht, für uns und unsere Kinder ein Verderben, zurück."

Als Holophernes Judith aufgenommen hatte, „sprachen seine Diener zu ihm: „Wer soll das Volk der Hebräer verachten, die so schöne Weiber haben, dass wir nicht schon um dieser willen wider sie streiten müssen?" (Judith 10, 18.)

Nr. 8. Vers 161--163. — „So nun sprachen sie; Priamos aber rief Helena mit lauter Stimme zu sich: Komm her, geliebte Tochter, setze dich vor mich hin, damit du schauest sowohl den früheren Gatten, als die Schwäger und Freunde."

Die Ansprache, welche Holophernes an Judith hielt, war nicht weniger wohlwollend, als die des Priamos: „Sei guten Muths und fürchte dich nicht in deinem Herzen; denn ich habe niemand etwas zu leide gethan, der dem Könige Nabuchodonosor dienen wollte. Und hätte dein Volk mich nicht verachtet, so hätte ich meinen Spieß nicht erhoben wider dasselbe." (Judith 9, 1. 2.) Beachten wir hier: wie Holophernes des Volkes gedenkt, welchem

Judith angehört, so redet auch Priamos zu Helene von ihrem ersten Gemahl, ihren Schwägern und Freunden.

Nr. 9. Vers 164—165. — „Keineswegs bist du mir schuld, fährt Priamus fort, die Götter wohl sind mir schuld, die mir den thränenvollen Krieg mit den Achaiern zugesandt."

Judith spricht in demselben Sinne, aber mit mehr Achtung gegen die Gottheit, zu Holophernes: „denn es ist gewiß, daſs unser Gott also durch Sünden beleidigt worden, daſs er dem Volke durch seine Propheten hat verkünden lassen, er wolle es um seiner Missethaten willen hingeben." (Judith 11, 8.)

Nr. 10. Vers 166—170. — „Daſs du mir auch nennest jenen riesigen Mann mit Namen, was für ein Achaier dieser mächtige und große Mann ist. Wohl sind Andere an Kopfes Höhe größer: einen so schönen Mann aber sah ich noch niemals mit Augen, noch einen so ehrwürdigen: einem königlichen Manne gleicht er."

Diese Schönheit und diese majestätische Haltung, von welcher Priamos spricht, haben Holophernes und seine Leute an der Heldin Bethulias bemerkt: „sie verwunderten sich über die Weisheit der Judith und einer sprach zu dem andern: diesem Weibe ist keines gleich auf Erden, an Gestalt und Schönheit." (Judith, 11, 18 19.)

Nr. 11. Vers 171—172. — „Ihm aber antwortete Helena, die göttliche unter den Frauen: „Ehrwürdig bist du mir, geliebter Schwiegervater und zugleich furchtbar."

Judith bekundet ähnliche Gefühle, da sie vor Holophernes erschien: „Als nun Judith den Holophernes unter dem Mückennetze sitzen sah, das aus Purpur und Gold gewirkt, mit Smaragden und kostbaren Steinen besetzt war, und in sein Angesicht geblickt hatte, bückte sie sich vor ihm und fiel nieder zur Erde." (Judith 10, 19. 20.)

Nr. 12. Vers 173—176. — „O hätte doch der böse Tod mir gefallen damals, als ich hierher deinem Sohne folgte und Wohnzimmer und Verwandte verließ und die innigstgeliebte Tochter und die lieblichen Altersgenossen. Allein das ist nun nicht geschehen; darum bin ich abgehärmt vom Weinen."

Als die Assyrier, welche Bethulia belagerten, die Einwohner dieser Stadt hinderten, in den Brunnen der Umgebung Wasser zu schöpfen, suchten diese, vom Durst verzehrt, den Ozias, einen ihrer Ältesten, auf und sagten zu ihm: „So versammelt nun alle, die in der Stadt sind, daſs wir uns alle freiwillig dem Heere des Holophernes übergeben. Denn es ist besser, daſs wir als Gefangene am Leben bleiben, und den Herrn loben, als daſs wir sterben und allen Menschen zum Schimpfe werden, wenn wir unsere Weiber und Kinder vor unseren Augen sterben sehen." (Judith 7, 15. 16.)

Helena, „welche Wohnzimmer und Verwandte verließ und die innigstgeliebte Tochter", hat gewisse Ähnlichkeit mit den Einwohnern Bethulias, „welche vor ihren Augen ihre Weiber und Kinder sterben sehen."

Wie Helena zwischen dem „bösen Tod" und dem Unglück, in welches sie sich gestürzt hat, einen Vergleich anstellt, so vergleichen die Einwohner Bethulias den Verlust ihrer Freiheit mit dem Verluste ihres Lebens. Nur ziehen die Einwohner Bethulias die Gefangenschaft dem Tode vor, während Helena dem Tode den Vorzug vor ihrem traurigen Lose geben möchte.

Nr. 13. Vers 177—180. „Jenes aber will ich dir sagen, was du mich fragest und forschest. Dieses ist der Atride, der weitherrschende Agamemnon, beides zugleich, ein guter König und ein kräftiger Lanzenschwinger; auch war er mir einst Schwager, der Hundsäugigen; aber er war es."

Judith preist in ähnlicher Weise den Holophernes, wie Helena den Agamemnon. „Allen Völkern ist kund die Thätigkeit deines Geistes, und in aller Welt ist bekannt, dass du allein gütig und mächtig bist in seinem (des Nabuchodonosor) Reiche und deine Anordnungen werden gepriesen in allen Landen" (Judith 11, 6.)

Nr. 14. Vers 181—183. — „So sprach sie und der Greis blickte bewundernd auf ihn hin und rief aus: „O glückseliger Atride, zum Glück Geborener, Göttergünstling, wahrlich, so waren dir denn viele Söhne der Achaier unterthan."

Diese Worte, welche hier der Dichter dem Priamos in den Mund legt, sind nach unserer Meinung eine neue Entlehnung aus dem Gespräche der Judith mit Holophernes; „denn so wahr Nabuchodonosor, der König der Erde, lebt, und so wahr seine Macht lebt, die dir gegeben zur Züchtigung aller irrenden Seelen, so dienen ihm durch dich nicht bloß alle Menschen, sondern auch die Thiere des Feldes sind ihm gehorsam."

Der wahre „Göttergünstling, zum Glück Geborene", ist nicht Agamemnon, sondern Holophernes, welcher „die Macht", empfangen von Nabuchodonosor, „zur Züchtigung aller irrenden Seelen."

Wenn Priamos sagte, dass „viele Söhne der Achaier dir unterthan waren, so geschieht dies, weil Judith zu Holophernes sagte: „Ihm dienen durch dich nicht bloß die Menschen, sondern auch die Thiere des Feldes sind ihm gehorsam."

Nro. 15. Vers 184—189. — „Schon kam ich einst, fährt Priamos fort, auch nach dem weinreichen Phrygien, wo ich sehr viele Phrygier sah, Männer auf flüchtigen Rossen, die Völker des Otreus und des gottgleichen Mygdon, welche ja damals zu Felde waren längs den Ufern des Sangarios, denn ich war als Mitkämpfer ihnen zugezählt, an jenem Tage, da die männergleichen Amazonen heranzogen."

In diesen „sehr vielen Phrygiern“, von welchem Priamos spricht, kann man eine Anspielung sehen auf die zahlreiche Schar der Israeliten, welche aus der Wüste heraufzog und im Begriffe stand, in das verheißene Land einzuziehen. (Judith 5, 9.)

Die Krieger „Phrygiens“ standen unter dem Befehl des „Otreus und des gottgleichen Mygdon“. Im Hebräischen nun bedeutet „migboah“ soviel wie „Mitra“ und „othra“ die „Krone“; deshalb kann man ganz gut annehmen, dass unter dem Namen „Mygdon“ der Hohe-Priester Eleazar, der geistliche Führer der Israeliten, verstanden werden muss, dessen Würde durch die Mitra symbolisirt wurde, und unter dem Namen Otreus Josue, der weltliche Anführer, dessen Krone die Macht symbolisirte. Wenn Mygdon „gottgleich“ genannt wird, so geschieht dieses wegen des innigen Verkehres, in welchem Eleazar in seiner Eigenschaft als Hoher-Priester mit der Gottheit stand. Zu bemerken ist, dass der Buchstabe „b“ des hebräischen migboah im griechischen Namen Mygdon in ein „d“ verwandelt wurde; später werden wir den Grund dieser Umwandlung sehen.

Wenn Priamos den Schauplatz des Kampfes, an welchem er theilgenommen, nach dem „weinreichen Phrygien“ verlegt, geschieht dies, weil das Land Chanaan auch sehr reich an Weinbergen gewesen ist. Als Moses dahin seine Kundschafter schickte, kamen sie bis zum Traubenbach und „schnitten eine Rebe mit ihrer Traube ab, die zwei Männer an einer Stange trugen.“ 3. Moos. 13, 24.)

Die „Phrygier“ lagerten an den Ufern des Sangarios; das Heeres-Volk der Israeliten lagerte an den Ufern des Jordan. Dieser Vergleich zwischen dem Sangarios und dem Jordan läßt vermuthen, dass der phrygische Fluß seinen Namen dem Sangar, einem Richter Israels, entlehnt haben könnte.

Priamos sagt, dass er „diesen Helden als Mitkämpfer zugezählt war an jenem Tage, da die männergleichen Amazonen heranzogen.“ Unter den Amazonen würde man nach unserem Versuche die Chananäer verstehen, welche die Israeliten zurückschlagen wollten. Sie werden als Frauen dargestellt, weil die Amazonen die Buhlerin Rahab zum geschichtlichen Typus haben, welche die Kundschafter Josues bei sich aufgenommen hatte. Die Lebensweise der Amazonen ist, insofern sie nicht verehelicht waren und nur vorühergehend mit Männern verkehrten, dieselbe, wie der Rahab.

Nro. 19. Vers 190. — „Allein auch diese waren nicht so zahlreich, wie die helläugigen Achaier.“

Hier scheint der Dichter nicht die Armee der Achaier, vielmehr die des Holophernes vor Augen gehabt zu haben: „Es waren aber hundertzwanzigtausend Streitbare zu Fuß und zweiundzwanzigtausend zu Pferd, ohne die Männer, die er gerüstet

hatte, nachdem sie gefangen genommen und abgeführt waren aus den Ländern und Städten von der ganzen jungen Mannschaft." (Judith 7, 2.)

Nro. 17. Vers 191—198. — Der Greis bemerkt Odysseus und frägt weiter: Wohlan, nenne mir auch diesen da, geliebtes Kind, wer dieser ist: kleiner zwar an Kopfeshöhe als der Atride Agamemnon, aber breiter an Schultern und Brust ist er anzuschauen. Die Waffen liegen ihm auf dem vielernährenden Erdreich; er selbst aber durchwandelt, einem Widder gleich, die Reihen der Männer, einem dichtwolligen Widder vergleiche ich ihn, der die große Herde der silberweißen Schafe durchschreitet.

„Als die Israeliten die Menge der Krieger sahen, die gegen sie zogen, warfen sie sich auf die Erde . . . nahmen ihre Kriegswaffen und besetzten die Orte, die zu den engen Wegen durch's Gebirg führten (Judith 7, 4. 5.)" Diese Orte und schmalen Wege, wo sich die Israeliten niederwarfen, scheinen doch einige Beziehung mit dem vielernährenden Erdreich (vielernährenden Furchen) zu haben, auf welchen die Waffen des Odysseus ruhten.

Priamos vergleicht den Odysseus mit einem „dichtwolligen Widder, der die Herde der silberweißen Schafe durchschreitet." Wir glauben, dass ihm dieser Vergleich wegen folgender Worte gekommen ist, welche Judith an Holophernes richtete: „Du wirst das ganze Volk Israels haben, wie Schafe, die ohne Hirten sind." (Judith 11, 15.)

Nro. 18. Vers 199—202. — „Ihm antwortete hierauf Helena, die Erzeugte des Zeus: Dieser wiederum ist der Laërtiade, der einsichtsvolle Odysseus, der erzogen ist im Gebiete der sehr felsigen Ithake, kundig mannigfacher Listen und kluger Pläne."

Diese Weisheit, welche Helena an Odysseus preist, lobt Judith gleicher Weise an Holophernes: „Denn allen Völkern ist kund die Thätigkeit deines Geistes." (Judith 11, 6.)

Nro. 19. Vers 203—206. — „Da erwiderte ihr der verständige Antenor: O Weib, wahrlich, da hast du ein wahrhaftiges Wort gesprochen. Denn schon ist einmal auch hieher der göttliche Odysseus gekommen wegen einer Botschaft deinetwegen, mit dem aresgeliebten Menelaos."

Diese Gesandtschaft der Griechen entspricht jener, von welcher im Buche Judith die Rede ist: „Da sandten die Könige und Fürsten aller Städte und Landschaften, nämlich von dem mesopotanischen Syrien, von Syrien, Sobal und Libyen und Cilicien Gesandte, die zu Holophernes kamen." (Jud. 3. 1.)

Nro. 20. Vers 207—208. — Und sie bewirthete ich gastlich und pflegte sie in meinem Hause und ich lernte beider Gestalt und kluge Sinnesart kennen."

Die Gesandten, welche dem Holophernes entgegen geschickt waren, nahmen ihn nicht bloß als Gast, sondern als Herrn auf: „Alle unsere Städte und alle Besitzungen, alle Berge und Hügel und Ebenen und die Herden der Rinder und die Herden der Schafe und Ziegen und Pferde und Kameele und alle unsere Güter und unsere Hausgenossen sind vor deinem Angesichte.“ (Judith 3, 3)

Nro. 21. Vers 209—215. — „Aber als sie sich nun unter die versammelten Troer gemischt hatten, da ragte unter den Stehenden Menelaos an den breiten Schultern hervor, wenn beide aber saßen, war der Ehrwürdigere Odysseus. Aber als sie Räthe und Pläne entwickelten vor allen, da sprach Menelaus geläufig, wenig zwar, aber sehr eindringlich, da er kein Schwätzer aber auch kein Fehlredner war, obgleich er von Geburt der jüngere war.“

Menelaos scheint hier die Gesandten nachzuahmen, welche dem Holophernes ihre Unterwerfung darbrachten. Diese drückten sich ebenso lakonisch aus, wie der König von Lakadämon, und schweiften ebenso wenig, wie er, von ihrem Anliegen ab: „Wir und unsere Kinder sind deine Knechte.“ (Jud, 3, 5.) Das ist der ganze Inhalt ihrer Unterredung mit dem assyrischen Feldherrn.

Nro. 22. Vers 216—219. — „Aber wenn nun der einsichtige Odysseus aufsprang, da stand er eine Weile, blickte fortwährend nieder, auf die Erde die Augen gerichtet, schwang das Szepter weder rückwärts noch vornhin, sondern hielt es fortwährend unbeweglich, einem unwissenden Manne gleichend.“

Als Holophernes vernahm, dass die Kinder Israels sich zum Widerstande rüsteten, verlangte er von den Führern der Moabiter und Ammoniter Aufschluss über dieses Volk. Achior der Ammoniter redete nun in einer Weise über die Hebräer und ihren Gott, welche dem assyrischen Feldherrn so wenig gefiel, dass er ihm drohte, ihn über die Klinge springen zu lassen, sobald er das Volk Israel in den Tod gejagt hätte: „Wenn du deine Weissagung für wahr hältst, so lass dein Angesicht nicht einfallen und die Blässe von dir weichen, die dein Angesicht bedeckt.“ (Judith 6, 5.)

Holophernes gab dann den Befehl, Achior an die Bewohner Bethulia's auszuliefern. Als aber die Leute des Holophernes die Steinschleuderer von Bethulia gegen sich heranrücken sahen, banden sie Achior an Händen und Füßen an einen Baum, verließen ihn so mit Stricken gebunden und kehrten zu ihrem Herrn zurück. (Judith 6, 9.)

Der Dichter scheint den Achior als Modell zum Porträt des Odysseus genommen zu haben. Wenn der König von Ithake „fortwährend niederblickte, auf die Erde die Augen gerichtet“, geschieht es, weil das Angesicht des Achior „eingefallen“ war, als er vor Holophernes stand. Odysseus „bleibt unbeweglich, einem

unwissenden Manne gleich“, Achior, mit Stricken an den Baum befestigt, war zur Unbeweglichkeit gezwungen. Odysseus „schwang sein Szepter weder vorwärts noch rückwärts, Achior war „an den Händen“ an dem Baume festgebunden.

Nro. 23. Vers 220. — „Man hätte gemeint, er sei ein Murrkopf oder gar ein Unverständiger.“

Als Judith nach der Enthauptung des Holophernes nach Bethulia zurückkehrte, versammelte sie das Volk und zeigte ihm das blutige Haupt. „Als nun Achior das Haupt des Holophernes sah, gerieth er in Angst und Schrecken, fiel auf sein Angesicht zur Erde und kam von sich.“ (Judith 13, 29.) Der Zorn brachte in Odysseus eine ähnliche Wirkung hervor, wie der Schrecken bei Achior: beide wurden verwirrt bis zum Verlust des Verstandes.

Nro. 24. Vers 221—224. — „Aber als er nun endlich die gewaltige Stimme aus der Brust hervorließ und die Worte, winterlichen Schneeflocken vergleichbar: da hätte wohl kein anderer Sterblicher mit Odysseus gewetteifert, da staunten wir nicht mehr in solcher Weise auf des Odysseus Gestalt hinblickend.“

Wenn der Dichter so von der Beredsamkeit des Odysseus spricht, könnte man meinen, er habe die kraftvolle Anrede vor Augen gehabt, welche der Fürst der Ammoniter an Holophernes hielt. Nachdem er dem assyrischen Feldherrn von den Siegen erzählt, welche Gott seinem Volke verliehen, so lange es ihm treu geblieben, sagt er zum Schlusse: „Nun also, mein Herr, forsche nach: ist irgend ein Unrecht an ihnen vor dem Angesichte ihres Gottes, so lass uns hinaufziehen zu ihnen: denn ihr Gott wird sie sicher dir übergeben, und sie werden unter das Joch deiner Macht gebeugt: wenn aber keine Missethat ist an diesem Volke vor seinem Gott, so werden wir ihnen nicht widerstehen können; denn ihr Gott wird sie beschirmen und wir werden dem ganzen Lande zum Spotte sein.“ (Judith 5, 24 25.)

Wie „kein Sterblicher mit Odysseus gewetteifert hätte“, so unternahm es auch Holophernes nicht, den Achior zu widerlegen. Er begnügte sich mit der Androhung des Todes und entledigte sich seiner, indem er ihn den Israeliten auslieferte.

Nro. 25. Vers 225—229. — Zum Dritten wiederum den Aias erblickend fragte der Greis: Wer ist denn wohl dieser andere Achaier, der mächtige und große Mann, hervorragend vor den Argeiern an Haupt und breiten Schultern?“ Helena entgegnete: „Dieses ist der riesige Aias, die Schutzwehr der Achaier.“

Aias, der größte von Allen, scheint auf Nabuchodonosor hinzuweisen, von dem Holophernes, dem Achior gegenüber, sagte: „Und du sollst erfahren, dass Nabuchodonosor der Herr der ganzen Erde ist.“ (Judith 6, 4.)

Nro. 26. Vers 230—233. — „Und Idomeneus steht auf der anderen Seite unter den Kretern wie ein Gott, und um ihn versammeln sich die Führer der Kreter. Oft bewirthete ihn der aresgeliebte Menelaos in unserem Hause, so oft er von Kreta kam.“

In Idomeneus „wie ein Gott“ können wir eine schwache Copie Nabuchodonosor's sehen, über welchen sich Holophernes nach der Rede Achiors also ausdrückt: „damit jedes Volk erkenne, dass Nabuchodonosor der Gott der Erde ist und außer ihm kein anderer.“ (Judith 5, 29.)

Nro 27. Vers 234—235. — „Jetzt sehe ich zwar alle anderen helläugigen Achaier, die ich wohl leicht erkennen und deren Namen ich angeben könnte.“

Diesen Namen der Griechen, welche Helene leicht sagen könnte, entsprechen in der Bibel die Namen der Vorfahren der Judith: sie war eine Tochter Meraris, des Sohnes Idox, des Sohnes Josephs, des Sohnes Ozias, des Sohnes Elais, des Sohnes Jamnors, des Sohnes Gedeons, des Sohnes Raphaims, des Sohnes Achitobs, des Sohnes Melchias, des Sohnes Enans, des Sohnes Nathanias, des Sohnes Salathiels, des Sohnes Simons, des Sohnes Rubens. (Judith 8, 1.)

Nro. 28. Vers 236—244. — „Aber zwei Führer der Völker kann ich nicht sehen, den rossebändigenden Kastor und den im Faustkampf tüchtigen Polydeukes, meine zwei leiblichen Brüder, die mir die nämliche Mutter gebar. Entweder folgten sie nicht aus dem lieblichen Lakedaimon oder sie folgten zwar hierher in den meerdurchsegelnden Schiffen, jetzt aber wollen sie nicht in die Schlacht der Männer sich begeben, scheuend die große Schmach und Schande, die mir zu theil wird.“

So sprach sie, jene (Brüder) aber umfing bereits die lebenerzeugende Erde dort in Lakedaimon, dem geliebten Vaterlande.“

Wie die Brüder der Helena im Grabe ruhten „in Lakedaimon dem geliebten Vaterlande“, so war auch Manasses „in Bethulia, seiner Stadt, gestorben und ward begraben zu seinen Vätern.“ (Judith 8, 3.)

Die mythischen Gestalten Kastor und Polydeukes (Pollux) personificieren unserer Meinung nach die Wolkensäule und die Feuersäule, welche den Wüstenzug der Hebräer leiteten. „Kastor, der rossebändigende“, stellt die Wolkensäule dar, welche die Hebräer vor den Aegyptern schirmte, welche auf ihre Streitwagen gestiegen waren und ihnen nachjagten (2. Mos. 14). Polydeukes personificiert, wie schon der Name andeutet, die Feuersäule; Homer stellt ihn dar als einen Helden, tüchtig im Faustkampfe, und scheint ihm in ähnlicher Weise die Siege der Israeliten, welche sie gegen ihre Feinde in der Wüste errungen, zuzuschreiben, wie dem Kastor die Vernichtung der ägyptischen Reiter im rothen

Meere. Obwohl Kastor und Polydeukes gestorben waren, kamen sie doch einen Tag um den anderen wieder zum Leben; diese abwechselnde Wiederkehr zum Leben vervollständigt den Beweis ihrer Identität mit der Wolkensäule und der Feuersäule, welche abwechselnd den Wüstenzug der Hebräer führten, die eine bei Tage, die andere bei Nacht. „Niemals wich die Wolkensäule bei Tage und die Feuersäule bei Nacht von dem Volke.“ (2. Buch Moses 13, 22.) Wenn uns Homer die Dioskuren zur Zeit des trojanischen Krieges als „umfangen von der lebenerzeugenden Erde“ vorführt, so geschieht es deshalb, weil seit Jahrhunderten die Wolkensäule und die Feuersäule zu erscheinen aufgehört hatten.

Der homerische Hymnus auf die Dioskuren zeigt uns in ihnen die „Erretter der das Land bewohnenden Menschen und der flüchtigen Schiffe, wenn des Winters Stürme das unerbittliche Meer aufwühlen.“ (33. Hymne.) Wir sehen darin eine Anspielung auf den Durchgang durchs rothe Meer, bei welchem die Wolkensäule und die Feuersäule zur Rettung der das „Land bewohnenden Menschen“ beitrugen. „Plötzlich,“ fügt der Homeride hinzu, „erscheinen dann die Dioskuren, schwebend durch den Äther auf blonden Flügeln und sogleich besänftigen sie das Brausen der tückischen Winde . . . .“ Wenn uns der Dichter die Dioskuren „durch den Äther schwebend auf blonden Flügeln“ zeigt, will er offenbar die Wolkensäule und die Feuersäule personificieren, welche ebenfalls wie auf Flügeln durch die Luft schwebten.

Man hat aus Kastor und Polydeukes Söhne des Zeus gemacht, wie der Name Dioskuren andeutet, wohl deshalb, weil auch die Wolkensäule und die Feuersäule, deren Personifikationen sie sind, das Werk göttlicher Allmacht waren. Homer, welcher den zwei Brüdern der Helena den Tyndarus, den König von Lakedaimon zum Vater gibt, macht aus diesem eine mythische Repräsentation des Gottes der Bibel.

Kastor und Polydeukes sollen aus einem und demselben Ei geboren und von Leda, der Frau des Tyndarus, zur Welt gebracht worden sein. Diese Mythe ist eine Anspielung auf jenen Vers der Genesis, welcher den Geist Gottes darstellt, wie er nach der Schöpfung des Urstoffes „über den Wassern schwebt“, sie zu befruchten, ähnlich einem Vogel, welcher seine Eier bebrütet, um lebende Wesen hervorgehen zu lassen. (1. B. Moses 1, 2.) Die Wolkensäule und die Feuersäule waren ebenso wie die andern Wesen der physischen Natur in dem kosmischen Stoffe eingeschlossen, wie in einem Ei; hieraus erklärt sich, warum es heißt, Kastor und Polydeukes seien aus demselben Ei hervorgegangen.

Zweite Entlehnung.

VI. Gesang der Iliade.

(73—118; 237—310).

Hektor eilt nach dem Rathe des Helenos zur Stadt, um seine Mutter zu bitten, sie möge die Hilfe Athenes anflehen. — Judith empfiehlt den Einwohnern Bethulias, um günstigen Ausgang ihres Unternehmens zu beten.

Bittzug der trojanischen Frauen zum Tempel Athenes — die Bewohner Bethulias ziehen zum Tempel Jerusalems.

Der sechste Gesang der Iliade scheint uns zahlreiche Spuren der Nachahmung des Buches Judith zu bieten.

Dieser Gesang versetzt uns in das Getümmel der Schlacht. Er läſst an unseren Augen nach einander die Kampfesthaten des Ajax, Diomedes und Menelaos vorüberziehen. Nestor ermuntert „laut schreiend die Achaier" und seine feurigen Worte „erregen die Kraft und den Muth eines jeden."

Vers 73—118: — Da nun wären wohl wieder die Troer, von den aresliebenden Achaiern gedrängt, nach Ilios zurückgekehrt, durch Ohnmacht besiegt, wenn nicht der Priamide Helenos, der vortrefflichste unter den Vogeldeutern, an Aineias sowohl, als an Hektor herangetreten wäre und gesagt hätte:

„O Aineias und Hektor, da auf euch die Kriegsmühe am meisten unter den Troern und Lykiern lastet, weil ihr die vorzüglichsten für jedes Unternehmen sowohl in Kämpfen als in Einsicht seid, so bleibet hier stehen, und haltet das Volk außerhalb der Thore, indem ihr überall hinzugehet, bevor sie wieder fliehend sich in die Arme ihrer Weiber werfen und den Feinden zur Freude gereichen. Nachdem ihr aber die Schlachtreihen insgesammt angefeuert, wollen wir unsererseits hier bleibend gegen die Danaer kämpfen, wie sehr wir auch erschöpft sind; denn die Nothwendigkeit zwingt dazu; du dagegen, o Hektor, gehe nach der Stadt hin und sage dann deiner und meiner Mutter, sie solle die Greisinnen in den Tempel der blauäugigen Athenaie auf der Stadtburg versammeln, mit dem Schlüssel die Thüren des heiligen Hauses öffnen, das Gewand, das ihr das reizendste und größte im Palaste und ihr selbst das liebste zu sein scheint, niederlegen auf den Schooß der schönlockigen Athenaie und ihr geloben, zwölf einjährige noch ungestachelte Sterken im Tempel zu opfern, ob sie etwa sich erbarmte der Stadt und der Gattinnen der Troer und der lallenden Kinder, wenn sie des Tydeus Sohn abhielte von der heiligen Ilios, den wilden Lanzenschwinger, den gewaltigen Erreger der Flucht, den ich in der That für den tapfersten der Achaier halte. Selbst nicht den Achilleus fürchteten wir jemals so sehr, ihn, den Führer der Männer, der doch, wie man sagt, von einer Göttin abstammet; aber jener (Diomedes) wüthet allzusehr und keiner vermag sich ihm an Kraft gleichzustellen."

Also sprach er und Hektor war mit nichten dem Bruder ungehorsam. Und sofort sprang er aus dem Wagen mit der Rüstung zur Erde und schwingend die scharfen Speere gieng er durch das Heer überall hin,

anfeuernd zum Kampfe, und er erregte die grause Feldschlacht. Jene (die Troer) aber wandten sich schnell um und traten den Achaiern gegenüber die Argeier aber wichen zurück und ließen vom Morden ab, und meinten, daß einer der Unsterblichen von dem sternenreichen Himmel, den Troern beizustehen, herabgekommen sei, so sehr hatten sie sich umgewandt. Hektor aber rief den Troern laut schreiend zu:

„Ihr hochherzigen Troer und ihr weitberühmten Hilfsstreiter, seid Männer, o Freunde und denket auf stürmische Abwehr, während ich selbst nach Ilios gehe und dem Greisenrathe und unseren Gattinnen sage, zu den Gottheiten zu beten und Hekatomben zu geloben.“

Nachdem er nun also gesprochen, gieng der helmumflatterte Hektor fort; und oben und unten, an die Knöchel und an den Nacken schlug das schwarze Fell, welches als äußerster Rand des genabelten Schildes umherlief.

Hier schaltet Homer eine Episode ein, in welcher Glaukus dem Diomedes die Geschichte des Bellerophon erzählt. Nach vollendeter Erzählung geben sich beide Krieger ein gegenseitiges Pfand der Freundschaft, indem sie ihre Waffen tauschen und der Dichter kommt dann auf Hektor zurück.

Vers 237—310. — Als aber Hektor zum skaiischen Thor und zur Eiche gelangte, da umringten ihn die Gattinnen und Töchter der Troer, nach ihren Kindern und Brüdern und Verwandten und Gatten fragend; er aber befahl ihnen hierauf, dass sie alle nach der Reihe zu den Göttern flehen sollten: aber vielen war schon Jammer verhängt.

Aber als er nun zu dem überaus schönen Hause des Priamos gelangt war, das mit geglätteten Säulenhallen geschmückt war, — in ihm befanden sich fünfzig Gemächer von geglättetem Stein, nahe an einander gebaut, und darin schliefen die Söhne des Priamos neben ihren ehelichen Gattinnen; und auf der anderen Seite gegenüber innerhalb des Hofraumes waren für die Töchter zwölf oberstockige Gemächer von geglättetem Stein, nahe an einander gebaut und darin schliefen die Schwiegersöhne des Priamos neben ihren züchtigen Gattinnen. — Hier kam ihm die freigebige Mutter entgegen, die Laodike eben hineinführend, die schönste von ihren Töchtern an Gestalt. Und sie drückte ihm sogleich die Hand und nahm das Wort und rief aus:

„O Kind, warum hast du denn den muthigen Krieg verlassen und bist hierhergekommen? Sicherlich wohl drängen uns gewaltig die verruchten Söhne der Achaier, kämpfend rings um die Stadt; dich aber trieb das Herz, hierher zu kommen und auf der Burg der Stadt zum Zeus die Hände zu erheben. Wohlan denn, warte, bis ich dir honigsüßen Wein gebracht habe, dass du zuerst dem Vater Zeus und den anderen Unsterblichen spendest und dann auch dich selbst labest, wenn du etwa trinkest. Denn dem ermatteten Manne erhöht der Wein gewaltig die Kraft, so wie du dich abgemattet hast, indem du deine Verwandten beschützest.

Ihr entgegnete darauf der gewaltige helmumflatterte Hektor:

„Hole mir nicht herzerquickenden Wein, ehrwürdige Mutter, damit du mir nicht die Glieder schwächest und ich der Kraft und der Abwehr vergesse; mit ungewaschenen Händen aber dem Zeus funkelnden Wein zu spenden, scheue ich mich; denn nimmermehr ist es erlaubt, zum wolkenumhüllten Kronionen mit Blut und Schlachtenstaub besudelt zu beten. Aber du gehe zum Tempel der beutespendenden Athenaie mit den Opfergeräthen, nachdem du die Greisinnen versammelt hast, und das Gewand, das dir das köstlichste und größte in den Gemächern und die dir selbst das liebste ist, dies lege auf den Schooß der schönlockigen Athenaie, und gelobe ihr zwölf einjährige, noch ungestachelte Sterken in ihrem Tempel zu opfern, wenn sie sich nur der Stadt und der Gattinnen und lallenden Kinder der

Troer erbarmte, und wenn sie nur des Tydeus Sohn von der heiligen Ilios abwehrte, den wilden Lanzenschwinger, den gewaltigen Erwecker der Flucht. So gehe denn du zum Tempel der Beutespenderin Athenaie, ich aber will mich zu Paris begeben, dass ich ihn rufe, wenn er nur willig ist, auf meine Rede zu hören. O dass ihn doch auf der Stelle die Erde verschlänge; denn zum großen Jammer erzog ihn der Olympier den Troern und dem hochherzigen Priamos und dessen Kindern. Wenn ich diesen in das Reich des Hades hinabsteigen sähe, dann würde ich sagen, dass ich im Herzen alles unerfreulichen Drangsals völlig vergessen habe."

Also sprach er, sie aber eilte zum Palast und rief den Dienerinnen; und diese versammelten sogleich die Greisinnen in der Stadt. Und sie selbst stieg hinab in das schönduftende Gemach, wo die überaus bunten Gewänder waren, die Arbeiten der sidonischen Frauen, die der gottähnliche Alexandros selbst aus Sidonien wegführte, als er über die weite See einherschiffte, auf jener Reise, auf welcher er eben die hochedle Helena entführte. Von jenen nahm Hekabe eines und trug es als Geschenk zur Athenaie, dasjenige, das in buntem Schmuck das schönste und zugleich das größte war und gleich einem Sterne glänzte; es lag auch zu unterst von den anderen. Und sie eilte denn und viele Greisinnen eilten in ihrer Begleitung.

Als dieselben aber zum Tempel der Athenaie auf der Stadtburg kamen, öffnete ihnen die Thore die schönwangige Theano, die Kisseerin, die Gattin des Rosselenkers Antenor, denn diese hatten die Troer zur Priesterin der Athenaie eingesetzt. Und jene (Frauen) erhoben insgesammt mit Wehklagen zur Athenaie ihre Hände, sie aber, die schönwangige Theano, nahm das Gewand und legte es auf den Schooß der schönlockigen Athenaie und betend flehte sie zur Tochter des großen Zeus:

„O erhabene Athenaie, Stadtbeschützerin, Göttliche unter den Göttinnen, zerbrich endlich die Lanze des Diomedes und lass ihn selbst vor dem skaiischen Thore vorwärts niederstürzen, dass wir dir sogleich zwölf einjährige noch ungestachelte Sterken in deinem Tempel opfern, wenn du dich nur erbarmest der Stadt und der Gattinnen und lallenden Kinder der Troer."

Erklärung der voranstehenden Erzählung nach dem Buche Judith.

Nr. 1. Vers 75—80. — „Der Priamide Helenos, der vortrefflichste unter den Vogeldeutern, war an Aineias sowohl, als an Hektor herangetreten und hatte gesagt: O Aineias und Hektor, da auf euch die Kriegsmühe am meisten lastet unter den Troern und Lykiern, weil ihr die vorzüglichsten für jedes Unternehmen, sowohl im Kämpfen als in Einsicht seid, so bleibet hier stehen und haltet das Volk außerhalb der Thore."

Judith wendet sich an zwei der vornehmsten Bewohner Bethulias und ermahnt sie in ähnlicher Weise: „Und nun, Brüder, weil ihr die Ältesten seid im Volke Gottes, und ihr Leben von euch abhängt, so richtet ihre Herzen auf mit eurem Zuspruche." (Judith 8, 21).

Nr. 2. Vers 81—82. „Indem ihr überall hingehet, bevor sie wieder fliehend sich in die Arme ihrer Weiber werfen und den Feinden zur Freude gereichen.“

Indem Judith die Ältesten Bethulias in ihrem Gespräche zum Vertrauen auf Gott ermuntern will, sagt sie zu ihnen: „denn wir sind nicht nachgefolgt den Sünden unserer Väter, die ihren Gott verlassen und fremde Götter angebetet, um welches Laster willen sie dem Schwerte und Raube und ihren Feinden zur Schmach sind hingegeben worden.“ (Judith 8. 18, 19). Man kann hier die Ähnlichkeit zwischen den trojanischen Kriegern herausfühlen, „welche sich in die Arme ihrer Weiber werfen und den Feinden zur Freude (Gespötte) gereichen“ und den Israeliten, „welche fremde Götter anbetend ihren Feinden zur Schmach sind hingegeben worden.“

Nr. 3. Vers 83—85. — „Nachdem ihr aber die Schlachtreihen insgesammt angefeuert, wollen wir unsererseits hier bleibend gegen die Danaer kämpfen, wie sehr wir auch erschöpft sind: denn die Nothwendigkeit zwingt dazu.“

Judith fährt fort, die Ältesten Bethulia's zu ermahnen: „Lasset uns demüthig seinen Trost erwarten, so wird er an unseren Feinden, die uns bedrängen, unser Blut rächen; wir wollen uns also nicht rächen durch Ungeduld über das, was wir leiden; sondern denken und glauben, dass diese Strafen geringer sind, als unsere Sünden.“ (Judith 8, 20, 26, 27.)

Hier haben wir einen vollständigen Parallelismus zwischen den Worten des Helenos und denen der Judith.

Helenos: „wir wollen hier bleiben(d)“

Judith: „Lasset uns demüthig seinen Trost erwarten,“

Helenos: „gegen die Danaer kämpfen“

Judith: „(Gott) wird an unseren Feinden, die uns bedrängen, unser Blut rächen;“

Helenos: gegen die Danaer kämpfen „wie sehr wir auch erschöpft sind“

Judith: „Wir wollen uns nicht rächen durch Ungeduld über das, *was wir leiden*“;

Helenos: „denn die Nothwendigkeit zwingt dazu.“

Judith: „diese Strafen sind geringer, als unsere Sünden.“

Nr. 4. Vers 86—98. — „Du dagegen, o Hektor, gehe nach der Stadt hin und sage dann deiner und meiner Mutter, sie solle die Greisinnen in dem Tempel der blauäugigen Athenaie auf der Stadtburg versammeln, mit dem Schlüssel die Thüren des heiligen Hauses öffnen, das Gewand, das ihr das reizendste und größte im Palaste und ihr selbst das liebste zu sein scheint, niederlegen auf den Schooß der schönlockigen Athenaie und ihr geloben, zwölf einjährige, noch ungestachelte Sterken im Tempel zu opfern, ob sie etwa sich erbarmte der Stadt und der Gattinnen der Troer und

der lallenden Kinder, wenn sie des Tydeus' Sohn abhielte von der heiligen Ilios, den wilden Lanzenschwinger, den gewaltigen Erreger der Flucht, den ich in der That für den Tapfersten der Achaier halte."

Der Rath des Helenos an Hektor ist nur eine Wiedergabe dessen, was Judith den Ältesten Bethulia's empfahl, bevor sie sich in das Lager der Assyrier aufmachte: „Betet, sagte sie, dass der Herr in fünf Tagen, wie ihr gesagt habt, nach seinem Volke Israel sehe . . . Bis ich euch Nachricht bringe, soll nichts anderes geschehen, als dass man für mich zu dem Herrn, unseren Gott, bete." (Judith 8, 32. 33.)

Nr. 5. Vers 99—101. — „Selbst nicht den Achilleus fürchteten wir jemals so sehr, ihn, den Führer der Männer, der doch, wie man sagt, von einer Göttin abstammt; aber jener (Diomedes) wüthet allzusehr und Keiner vermag sich ihm an Kraft gleichzustellen."

Als Holophernes die Rede Achior's gehört hatte, „ward er heftig entrüstet" und sagte zu ihm: „Weil du uns geweissaget und sprachest, dass das Volk Israel von seinem Gott geschirmt werde, so sollst du, damit ich dir zeige, dass kein Gott ist außer Nabuchodonosor, selbst auch mit ihnen dann durch's Schwert umkommen, wenn wir sie alle schlagen, wie einen Mann." (Judith 6, 1. 2. 3.)

Indem Homer den Helenos sagen läßt, dass Achilleus „von einer Göttin entstammt" nicht so furchtbar sei, als Diomedes, scheint er den Gott Israels im Auge zu haben, von dem Holophernes behauptet, er sei niedriger als Nabuchodonosor. Bei der Zeichnung des „wüthenden" Diomedes, scheint er an Holophernes selbst gedacht zu haben, „der heftig entrüstet wurde."

Nr. 6. Vers 102—105. — „Also sprach er und Hektor war mit nichten dem Bruder ungehorsam. Und sofort sprang er aus dem Wagen mit der Rüstung zur Erde, und schwingend die scharfen Speere gieng er durch das Heer überall hin, anfeuernd zum Kampfe, und er erregte die grause Feldschlacht."

„Ozias, der Fürst Juda's, sprach zu ihr (Judith): Gehe hin in Frieden und der Herr sei mit dir zur Rache an unseren Feinden. Und sie giengen und kehrten zurück." (Judith 8, 34.)

Diese Rückkehr der Fürsten Israels, um den Rath Judith's auszuführen, entspricht sehr wohl dem Benehmen Hektors, welcher „vom Wagen springt und zum Kampfe anfeuerte".

Nr. 7. Vers 106—109. — „Jene (die Troer) aber wandten sich schnell um und traten den Achaiern gegenüber; die Argeier aber wichen zurück und ließen vom Morden ab und meinten, dass einer der Unsterblichen von dem sternenreichen Himmel den Troern beizustehen herabgekommen sei, so sehr hatten sie sich umgewandt."

„Als sie (Judith mit ihrer Dienerin) an das Thor der Stadt kamen, fanden sie daselbst wartend den Ozias und die Ältesten der Stadt. Da diese sie sahen, staunten sie und verwunderten sich überaus über ihre Schönheit. (Judith 10, 6. 7.)

Ebenso, wie die Troer durch Hektor entflammt „sich umwandten und den Achaiern gegenüber traten", so erwarteten auch Ozias und die Ältesten Bethulia's, dem Wunsche Judiths entsprechend, dieselbe am Thore der Stadt.

Wenn die Achaier „meinten, dass einer der Unsterblichen vom sternenreichen Himmel den Troern beizustehen herabgekommen sei", so entlehnten sie diesen Gedanken den Ältesten Bethulia's, für welche Judith eine vom Himmel gesandte Retterin gewesen.

Nr. 8 Vers 110—115. — „Hektor aber rief den Troern laut schreiend zu: Ihr hochherzigen Troer und ihr weitberühmten Hilfsstreiter, seid Männer, o Freunde, und denket auf stürmische Abwehr, während ich selbst nach Ilios gehe und dem Greisenrathe und unseren Gattinnen sage, zu den Gottheiten zu beten, und Hekatomben zu geloben."

Als Judith Bethulia verließ, richteten sie an dieselbe folgende, der Rede Hektor's ähnliche Worte: „Der Gott unserer Väter gebe dir Gnade, und stärke in seiner Kraft das ganze Vorhaben deines Herzens, dass Jerusalem sich deiner rühme und dein Name in der Zahl der Heiligen und Gerechten sei." (Judith 10, 8.)

Nr. 9. Vers 116—118. — „Nachdem er nun also gesprochen, gieng der helmumflatterte Hektor fort; und oben und unten an die Knöchel und an den Nacken schlug das schwarze Fell, welches als äußerster Rand des genabelten Schildes umherlief."

Der Schleier, welcher wahrscheinlich Judith vom Kopf bis zu den Füßen bedeckte, mag wohl dem Schilde Hektor's als Muster gedient haben.

Nr. 10. Vers 237—241. —*) „Als aber Hektor zum skaiischen Thor und zur Eiche gelangte, da umringten ihn die Gattinnen und Töchter der Troer, nach ihren Kindern und Brüdern und Verwandten und Gatten fragend; er aber befahl ihnen darauf, dass sie alle nach der Reihe zu den Göttern flehen sollten: aber Vielen war schon Jammer verhängt."

„Judith aber gieng durch das Thor, sie und ihre Magd. Es begab sich aber, als sie um Tagesanbruch den Berg hinabgieng, begegneten ihr die Kundschafter der Assyrier und hielten sie an und sprachen: Woher kommst du oder wohin gehst du? Sie antwortete: Ich bin eine Tochter der Hebräer und habe mich deswegen von ihnen geflüchtet, weil ich vorausgesehen habe, dass sie

---

*) Wir haben oben den Grund angegeben, warum die Verse 118 bis 237 ausgelassen wurden.

euch zum Raube gegeben werden, darum weil sie euch verachtet haben und sich nicht freiwillig ergeben wollten, um Barmherzigkeit zu finden vor euerem Angesichte.“ (Judith 10, 10. 11. 12.)

Hektor und Judith sind beide im Begriffe, an dem Orte anzukommen, wo ihre Mission erfüllt werden sollte. Hektor ist am skaiischen Thor; Judith begegnet die assyrischen Soldaten. Hektor wurde von den Frauen und Töchtern Troja's gefragt; Judith wird gefragt von den Soldaten des Holophernes; „über viele der Trojanerinnen war schon Jammer verhängt“; Judith hatte erkannt, dass die Assyrier Bethulia „nehmen und plündern“ würden.

Nr. 11. Vers 242—250. — „Aber als er nun zu dem überaus schönen Hause des Priamos gelangt war, das mit geglätteten Säulenhallen geschmückt war — in ihm befanden sich fünfzig Gemächer von geglättetem Stein, nahe an einander gebaut, und darin schliefen die Söhne des Priamos neben ihren ehelichen Gattinnen, und auf der anderen Seite gegenüber innerhalb des Hofraumes waren für die Töchter (des Priamos) zwölf oberstockige Gemächer von geglättetem Stein, nahe an einander gebaut und darin schliefen die Schwiegersöhne des Priamos neben ihren züchtigen Gattinnen.“

Die Beschreibung dieses Palastes scheint der Beschreibung der salomonischen Prachtbauten entlehnt zu sein: „Aber an seinem Hause baute Salomon dreizehn Jahre und brachte es vollkommen zu Stande. Auch eine Halle von Säulen machte er, fünfzig Ellen lang und dreißig Ellen breit; und eine andere Halle vor der großen Halle, Säulen und Hauptbalken auf den Säulen. Und er baute auch ein Haus für die Tochter Pharao's (die Salomon zum Weibe genommen) nach derselben Bauart, wie auch diese Halle. Alles war von köstlichen Steinen, die nach der Richtschnur und gewissem Maße mit der Säge gesäget waren, sowohl inwendig als auswendig, vom Grunde bis an das oberste der Wände und von außen bis an den großen Vorhof. (3. Könige. 7, 1. 6, 8. 9,)

Die Säulenhalle des Palastes Priamos hatte in ihrem Innern fünfzig Gemächer; die Säulenhalle des salomonischen Palastes hatte fünfzig Ellen Länge.

„Gegenüber“ den fünfzig Gemächern der Söhne des Priamos erhoben sich innerhalb des Hofraumes zwölf oberstockige Gemächer der Töchter des Priamos. Dieser Hofraum der Frauen entspricht der „zweiten Säulenhalle“, welche Salomon der größeren „gegenüber“ errichtet hatte. Die zwölf Gemächer des „Frauenhofes“ entsprachen dem Palaste, welchem Salomon „für die Tochter Pharaos“ gebaut hatte.

Die Gemächer der Söhne, wie der Töchter des Priamos waren „von geglättetem Stein erbaut; die zwei Paläste Salomon's waren ebenfalls „von köstlichen Steinen, die nach der Richt-

schnur und gewissem Maße mit der Säge gesäget waren, sowohl inwendig als auswendig.“

Nro. 12. Vers 251—254. — „Hier kam ihm die freigebige Mutter entgegen, die Laodike eben hineinführend, die schönste von ihren Töchtern an Gestalt. Und sie drückte ihm sogleich die Hand und nahm das Wort und rief aus: „„O Kind, warum hast du denn den muthigen Krieg verlassen und bist hierher gekommen?““

Holophernes richtet eine vollkommen ähnliche Frage an Judith: „Nun aber sag' mir, weswegen du von ihnen geflohen bist und zu uns kommen wolltest?“

Nro. 13. Vers 255—256. — „Sicherlich wohl, fuhr Hekabe fort, drängen uns gewaltig die verruchten Söhne der Achaier, kämpfend rings um die Stadt.“

Die Bewohner Bethulia's waren nicht weniger von den Assyriern bedrängt, als die Trojaner von den „verruchten Söhnen der Achaier“.

Nr. 14. Vers 256—257. — „Dich aber trieb das Herz hierherzukommen und auf der Burg der Stadt zum Zeus die Hände zu erheben.“

Judith „gieng gleichfalls des nachts und bat den Herrn, den Gott Israels, dass er ihr zur Befreiung ihres Volkes den Weg bahnen möchte.“ (Judith 12, 7. 8.) Nur stieg Judith in „das Thal Bethulias“ hinab; während Hektor auf „die Burg der Stadt“ hinaufstieg.

Nro. 15. Vers 258—262. — „Wohlan denn, warte, bis ich dir honigsüßen Wein gebracht habe, dass du zuerst dem Vater Zeus und den anderen Unsterblichen spendest und dann auch dich selbst labest, wenn du etwa trinkest; denn dem ermatteten Manne erhöht der Wein gewaltig die Kraft, sowie du dich abgemattet hast, indem du deine Verwandten beschützest.“

Holophernes kam in ähnlicher Weise der Judith entgegen, wie Hekabe dem Hektor: „Hierauf ließ er sie hineingehen, wo seine Schätze lagen und hieß sie daselbst bleiben und verordnete, was ihr gegeben werden sollte von seinem Tische.“ (Judith. 12. 1.)

Nro. 16. Vers 263—268. — „Ihr entgegnete darauf der gewaltige helmumflatterte Hektor: Hole mir nicht herzerquickenden Wein, ehrwürdige Mutter, damit du mir nicht die Glieder schwächest und ich der Kraft und der Abwehr vergesse; mit ungewaschenen Händen aber dem Zeus funkelnden Wein zu spenden, scheue ich mich; denn nimmermehr ist es erlaubt, zum wolkenumhüllten Kronionen mit Blut und Schlachtenstaub besudelt zu beten.“

Judith lehnt ebenfalls das Anerbieten des Holophernes ab und stützt sich hiebei, wie Hektor, auf ein religiöses Motiv: „Jetzt kann ich von dem, was du mir zu geben befiehlst, nicht

essen, damit ich in keine Sünde falle; aber von dem, was ich mitgebracht habe, will ich essen." (Judith 12. 2.)

Nro. 17. Vers 269—281. — „Aber du gehe zum Tempel der Beutespenderin Athenaie mit den Opfergeräthen, nachdem du die Greisinnen versammelt hast, und das Gewand, das dir das köstlichste und größte in den Gemächern und dir selbst das liebste ist, dies lege auf den Schooß der schönlockigen Athenaie und gelobe ihr, zwölf einjährige und noch ungestachelte Sterken in ihrem Tempel zu opfern, wenn sie sich nur der Stadt und der Gattinnen und der lallenden Kinder der Troer erbarmte, und wenn sie nur des Tydeus Sohn von der heiligen Ilios abwehrte, den wilden Lanzenschwinger, den gewaltigen Erwecker der Flucht. So gehe denn du zum Tempel der beutespendenden Athenaie; ich aber will mich zu Paris begeben, dass ich ihn rufe, wenn er nur willig ist, auf meine Rede zu hören."

Diese Ermahnung Hektor's an Hekabe ist die Wiederholung des weiter oben von Helenos Empfohlenen. Aber Hekabe, welche bei den Worten des Helenos die Ältesten Bethulia's repräsentirt, stellt hier die Dienerin Judith's dar. „Und Judith hat ihrer Magd gesagt, außen vor der Kammer zu bleiben und acht zu haben." (Judith 13, 5.). Indem der Dichter den Hektor sagen läßst, er gehe den Paris „zu suchen, dass er ihn rufe", dachte er zweifelsohne an Judith, welche sich anschickte, an Holophernes heranzutreten, um ihren Vorsatz auszuführen.

Nro. 18. Vers 281—283. — „O dass ihn doch auf der Stelle die Erde verschlänge! Denn zum großen Jammer erzog ihn der Olympier den Troern und dem hochherzigen Priamos und dessen Kindern."

Diese Verwünschung Hektors gegen Paris entspricht dem Gebete, welches Judith verrichtete, ehe sie den Holophernes tödtete: Sie sprach: „Stärke mich, Herr Gott Israels und sieh in dieser Stunde auf das Werk meiner Hände, auf dass du aufrichtest, wie du verheißen hast, Jerusalem, deine Stadt und ich vollbringe, das ich im Glauben gedachte, dass durch dich geschehen könne." (Judith 13, 7.)

Nro. 19. Vers 284—285. — „Wenn ich diesen in das Reich des Hades hinabsteigen sähe, dann würde ich sagen, dass ich im Herzen alles unerfreulichen Drangsals völlig vergessen habe."

Judith vergaß ebenfalls ihre früheren Bekümmernisse, als sie den Holophernes hinabschickte an den Ort, den der Dichter „das Reich des Hades" nennt. „Sie schlug zweimal auf seinen Nacken und hieb ihm das Haupt ab und nahm sein Mückennetz von den Säulen und wälzte seinen Körper, den Rumpf, hinab." (Judith 13, 10.)

Nro. 20. Vers 286—287. — „Also sprach er; Hekabe aber eilte zum Palast und rief den Dienerinnen und diese versammelten sogleich die Greisinnen der Stadt.“

Hekabe ist hier Judith selbst. Nachdem sie das Haupt des Holophernes in einen Sack gegeben, kehrte sie mit ihrer Dienerin nach Bethulia zurück. „Und Judith rief von ferne den Wächtern auf den Mauern: Thuet auf die Thore! Denn Gott ist mit uns, der seine Kraft an Israel erzeiget hat. Und es geschah, da die Männer ihre Stimme gehört, riefen sie die Ältesten der Stadt, und es liefen alle zu ihr zusammen vom Kleinsten bis zum Größten, weil man nicht hoffte, dass sie schon zurückkehren werde.“ (Judith 13, 13. 14. 15.)

Nro. 21. Vers 288—295. — „Und sie selbst stieg hinab in das schön duftende Gemach, wo die überaus bunten Gewänder waren, die Arbeiten der sidonischen Frauen, die der gottähnliche Alexandros selbst aus Sidonien wegführte, als er über die weite See einherschiffte, auf jener Reise, auf welcher er eben die hochedle Helena entführte. Von jenen (Gewändern) nahm Hekabe eines und trug es als Geschenk zu Athenaie, dasjenige, das in buntem Schmuck das schönste und zugleich das größte war, und gleich einem Stern glänzte; es lag auch zu unterst von den anderen.“

Wie Hekabe in ihrem Zimmer ein Gewand auswählte und es hervorzog, um es der Athenaie zu weihen, ebenso zog Judith mit dem Haupte des Holophernes aus ihrem Sacke das Mückennetz hervor, welches sie den Bewohnern Bethuliens mit den Worten zeigte „Siehe, sein Mückennetz, unter welchem er lag in seiner Trunkenheit.“ (Judith 13, 19.)

Nro. 22. Vers 296—297. — „Und sie (Hekabe) eilte denn und viele Greisinnen eilten in ihrer Begleitung. Dieselben kamen aber zum Tempel der Athenaie auf der Stadtburg an.“

Nach dem Siege der Israeliten über das Heer des Holophernes geschah es, dass das Volk nach Jerusalem kam, den Herrn anzubeten. (Judith 16, 22.)

Der Tempel der Athene, auf der Höhe der Burg gelegen, entspricht ganz dem Tempel zu Jerusalem, welcher auf dem Berge Sion erbaut war.

Nr. 23. Vers 298—301. — „Ihnen öffnete die Thore die schönwangige Theano, die Kisseerin, die Gattin des Rossebändigers Antenor; denn diese hatten die Troer zur Priesterin der Athenaie eingesetzt. Und jene (Frauen) erhoben insgesammt mit Wehklagen zur Athenaie ihre Hände.“

Die „schönwangige Theano“ spielt hier die Rolle des Hohenpriesters zu Jerusalem. „Joachim aber, der Hohepriester kam von Jerusalem nach Bethulia mit allen seinen Priestern, um Judith zu sehen. Als sie zu ihm herausgekommen, priesen alle

einstimmig dieselbe und sprachen: „Du bist der Ruhm Jerusalems, Du die Freude Israels, Du die Ehre unseres Volkes.“ (Judith. 15, 9, 10.) Die Segensworte, welche an Judith gerichtet waren, sind, wie man sieht, vom Dichter zu „Wehklagen seitens der trojanischen Frauen“ umgestaltet worden.

Nr. 24. Vers 302—303. — „Sie aber, die schönwangige Theano nahm das Gewand und legte es auf den Schooß der schönlockigen Athenaie.“

Judith aber opferte als Weihegeschenk der Erinnerung altes Kriegsgeräth des Holophernes, das ihr das Volk gegeben hatte, und das Mückennetz, das sie selbst aus seiner Kammer genommen. (Judith 16, 23.)

Nr. 25. Vers 304—307. — „Und betend flehte Theano zur Tochter des großen Zeus: O erhabene Athenaie, Stadtbeschützerin, Göttliche unter den Göttlichen, zerbrich endlich die Lanze des Diomedes, und laß ihn selbst vor dem skaiischen Thor vorwärts niederstürzen.“

Der Schutz, welchen Theano von Athenaie gegen Diomedes verlangt, ist für Judith bereits Gegenstand des Dankes gegen ihren Gott, welcher ihr denselben gegen Holophernes gewährte. „Der Herr aber, der Allmächtige, hat über ihn Schaden gebracht und in die Hände eines Weibes ihn gegeben, die ihn ermordet hat. Denn ihr Gewaltiger fiel nicht durch junge Mannschaft, noch schlugen ihn die Söhne Titan's, noch widersetzten sich ihm hohe Riesen, sondern Judith, Merari's Tochter, vernichtete ihn durch ihres Angesichtes Schönheit.“ (Judith 16, 7. 8.)

Nr. 26. Vers 308—310. — „Daſs wir dir sogleich zwölf einjährige, noch ungestachelte Sterken in deinem Tempel opfern, wenn du dich nur erbarmest der Stadt und der Gattinnen und lallenden Kinder der Troer.“

Als die Bewohner Bethulia's gesiegt, zogen sie nach Jerusalem, und führten dasjenige aus, was Theano hier der Athenaie verspricht: „und alle opferten, sobald sie gereinigt waren, Brandopfer und was sie gelobt und verheißen hatten.“ (Judith 16. 22.)

Dritte Entlehnung.

XIV. Gesang der Iliade.

Here täuscht den Zeus, um den Griechen den Sieg zu sichern. — Judith täuscht den Holophernes, um ihrem Volke zum Siege zu verhelfen. Sieg der Griechen über die Trojaner. — Sieg der Israeliten über die Assyrer.

Der vierzehnte Gesang der Iliade scheint ganz und gar auf dem Buche Judith aufgebaut zu sein.

Im elften Gesange erzählt Homer, dass Machaon, der Sohn des Asklepios, von Alexandros im Kampfe verwundet wurde. Nestor hatte ihn hierauf in sein Zelt geführt und mit ihm einen Trank getheilt, welchen ihnen die schönlockige Hekamede bereitet hatte.

14. Gesang. „Dem Nestor aber blieb das Jauchzen nicht unbemerkt, wie eifrig er auch trank, sondern er sprach zum Asklepiaden die geflügelten Worte:

„„Bedenke, göttlicher Machaon, wie sollen diese Dinge noch enden? Immer größer wird doch bei den Schiffen das Geschrei der rüstigen Kämpfer. Wohlan, bleibe du jetzt ruhig sitzen und trinke den funkelnden Wein, bis dass die schönlockige Hekamede ein warmes Bad bereitet und abwäscht den blutigen Staub; inzwischen will ich schnell auf die Höhe gehen und mich umschauen.““

„Nachdem er also gesprochen, nahm er den schöngearbeiteten Schild, der im Zelte lag, vom Erze hellglänzend, den Schild seines Sohnes, des Rossebändigers Thrasymedes, dieser aber trug den Schild seines Vaters. Und er nahm die wuchtige Lanze, zugespitzt mit schwarzem Erze, und stellte sich außerhalb des Zeltes, und schnell erblickte er das schimpfliche Werk, diese hier in Verwirrung gebracht, jene dort, die übermüthigen Troer, von hinten her drängend; und niedergerissen war die Mauer der Achaier. Gleichwie das gewaltige Meer wallet mit dumpfer Woge, vergeblich erwartend die schnellen Pfade der helltönenden Winde, und noch bewegt es sich nach keiner Seite hin, ehe irgend ein abgesonderter Wind herabsteigt von Zeus: ebenso wälzte der Greis im Gemüthe umher, zweifach getheilt, ob er zum Gewühle der schnellrossigen Danaer hingehe oder zum Atriden Agamemnon, dem Hirten der Völker. Während er also erwog, schien ihm dies das Beste zu sein, zum Atriden zu gehen. Jene Streitenden aber tödteten einander, und es klirrte ihnen um den Leib das unbeugsame Erz, indem sie verwundet wurden von den Schwertern und den doppeltgespitzten Lanzen.“

„Dem Nestor aber begegneten die zeusentsprossenen Könige, so viele vom Erze getroffen waren, die jetzt von den Schiffen herauf kamen, der Tydide und Odysseus und der Atride Agamemnon. Denn weit hinauf, entfernt vom Kampfplatze waren die Schiffe auf dem Strande der grünen Salzfluth gezogen worden; denn die vordersten hatten sie in die Ebene gezogen, und dann bei den Hintertheilen die Mauer gebaut. Denn keineswegs, wie breit es auch war, vermochte das Gestade alle Schiffe zu fassen, und es wurden zusammengedrängt die Völker; darum also zogen sie sie stufenförmig hinauf und füllten (mit ihnen) den langen Rand der ganzen Küste, soweit die Vorgebirge ihn einschlossen. Darum also giengen jene wünschend den Kampf und die Schlacht zu sehen, auf ihre Lanzen sich

stützend, vereinigt einher; und es betrübte sich ihnen das Herz im Busen; und er begegnete ihnen, der greise Nestor, und er setzte in Angst das Herz der Achaier im Busen. Es sprach auch zu ihm, die Stimme erhebend, der Herrscher Agamemnon:"

„O Neleïade, Nestor, großer Ruhm der Achaier, warum hast du die männervertilgende Schlacht verlassen und kommst hieher? Ich fürchte, es möchte schon mir der gewaltige Hektor das Wort erfüllen, wie er jüngst drohte, unter den Troern verkündigend, dass er nicht früher von den Schiffen nach Ilios zurückkehren werde, als bis er mit Feuer die Schiffe verbrannt, und auch sie selbst (die Achaier) getödtet hätte. Also verkündete jener, und dies geht jetzt schon alles in Erfüllung. O wehe, wahrlich auch die übrigen wohlgeschienten Achaier wälzen in ihrem Herzen Groll gegen mich, wie Achilleus, und wollen nicht kämpfen bei den Schiffshintertheilen."

„Ihm entgegnete darauf der gerenische Rosselenker Nestor:

„Sicherlich dieses ist nun der Erfüllung nahe gebracht, und nicht möchte wohl anders der hochdonnernde Zeus selbst es umgestalten. Denn die Mauer ist bereits niedergerissen, von welcher wir vertrauten, dass sie eine unzerstörbare Schutzwehr für die Schiffe sowohl als für sie selbst sein werde; jene aber haben bei den Schiffen unaufhörlichen Kampf, unablässig; und nicht könntest du mehr erkennen, wie sehr du auch spähen möchtest, von welcher Seite die aufgescheuchten Achaier in Verwirrung gebracht werden: so untermischt werden sie getödtet und das Kampfgetöse steigt gen Himmel. Wir aber wollen überlegen, wie diese Dinge geschehen sollen, wenn irgend etwas Klugheit noch ausrichten kann; in den Kampf aber rathe ich nicht uns zu begeben: denn nimmer ist es dem Verwundeten möglich zu kämpfen."

„Ihm erwiderte darauf der Fürst der Männer Agamemnon:

„O Nestor, nachdem sie bei den Schiffshintertheilen kämpfen, und die wohlgebaute Mauer nichts genützt hat, noch auch irgendwie der Graben, bei dem die Achaier viel Mühe gehabt, und wenn sie im Herzen hofften, dass sie eine unzerstörbare Schutzwehr für die Schiffe sowohl als für sie selbst sein werde: muss es also wohl dem übergewaltigen Zeus lieb sein, dass ruhmlos fern von Argos hier die Achaier zu Grunde gehen. Denn ich wusste es sonst, wenn er wohlwollend den Danaern beistand, und so weiß ich jetzt, dass er jene (die Troer) gleich den seligen Göttern verherrlichen will, unsre Kraft aber und unsre Hände gefesselt hat. Wohlan denn, lasset uns alle befolgen, wie ich sagen will. Die Schiffe, so viele zuerst nahe am Meere hinaufgezogen sind, lasset uns herabziehen und sie alle in die göttliche Salzfluth schieben und auf der Höhe (auf hoher See) vor Anker legen, bis dass die unsterbliche Nacht gekommen, wenn nur in dieser sich des Kampfes enthalten die Troer; alsdann aber könnten wir sämmtliche Schiffe hinabschieben. Denn es ist nicht tadelnswerth, dem Übel zu entfliehen, selbst nicht bei Nacht. Besser ist's, durch Flucht dem Übel zu entgehen als umzukommen."

„Ihm erwiderte darauf, finster aufblickend, der einsichtsvolle Odysseus:

„O Atride, welch' ein Wort entfloh dem Gehege der Zähne! Heilloser, o dass du doch gebieten möchtest über ein anderes feiges Heer, und nicht über uns herrschtest, welchen doch Zeus beschieden hat, von der Jugend an bis ins Greisenalter mühevolle Kriege auszuführen, bis wir ein jeder verscheiden. Also denkest du wirklich daran, die breitstrassige Stadt der Troer zu verlassen, um deren willen wir viele Leiden erduldeten? Schweige, damit kein Anderer der Achaier diese Rede höre, die wohl in keiner Weise ein Mann in den Mund nähme, wer immer es verstände in seinem Herzen Geziemendes zu sprechen, und ein Zeptertragender wäre, und dem die Völker gehorchten in so großer Zahl, wie du über die Argeier herrschest; jetzt aber muss ich gar sehr deinen Verstand tadeln, nach dem, was du geredet, der

du befiehlst, dass wir, ungeachtet des vereinten Kampfes und der Feldschlacht, die schöngebordeten Schiffe in die Salzfluth hinabziehen, damit einerseits noch weit mehr den Troern ihr Wunsch erfüllt werde, die ja ohnehin schon die Obmacht haben, und andrerseits uns das jähe Verderben hereinbreche. Denn nicht werden die Achaier den Krieg aufhalten, während die Schiffe in die Salzfluth hinabgezogen werden, sondern scheu umblickend vom Kampf zurückweichen. Da möchte mein Rath zum Unheil gereichen, o Führer der Völker."

„Ihm entgegnete darauf der Fürst der Männer Agamemnon:

„O Odysseus, gar sehr hast du mein Herz mit deiner scharfen Rede getroffen; gleichwohl heiße ich keineswegs die Söhne der Achaier wider ihren Willen die wohlgebordeten Schiffe in die Salzfluth ziehen. Möchte doch jetzt jemand vorhanden sein, der einen bessern Plan als diesen angäbe, es sei ein Jüngling oder ein Greis: mir sollte es sicher erwünscht sein."

„Da sprach unter ihnen auch der im Schlachtruf tüchtige Diomedes:

„Nah' ist der Mann — nicht brauchen wir ihn lange zu suchen — wenn ihr nur geneigt seid ihm zu folgen, und nicht ein Jeder unwillig zürnte, weil ich freilich von Geburt der Jüngste bin unter euch; doch von einem edeln Vater rühme auch mich ich abzustammen, von Tydeus, den zu Thebai die aufgeschüttete Erde bedeckt. Dem Portheus nämlich waren drei untadelige Söhne geboren und sie wohnten in Pleuron und im hochragenden Kalydon, Agrios und Melas, und der dritte war der Rosselenker Oineus, der Vater meines Vaters; durch Tapferkeit war er hervorragend unter ihnen. Dieser nun blieb dort, mein Vater aber besetzte sich, nachdem er umhergeirrt war, zu Argos, denn also wollte es Zeus und die übrigen Götter. Und er heirathete eine von den Töchtern des Adrestos, und bewohnte ein an Gütern reiches Haus, und in Fülle besaß er weizentragende Saatfluren, und zahlreiche Baumgärten hatte er ringsumher, und Viehheerden in Menge; und er übertraf alle Achaier im Speerwurf; das müsset ihr schon gehört haben, wenn es anders wirklich wahr ist. Darum dürfet ihr mich, wenigstens der Abstammung nach, nicht für einen feigen und einen Schwächling halten und mein ausgesprochenes Wort missachten, das ich vielleicht zum Heile rede. Dorthin lasset uns gehen, in den Kampf, obgleich verwundet, aus Nothwendigkeit; daselbst wollen wir dann uns vom Schlachtgewühl auf Schußweite fern halten, damit nicht etwa einer zur Wunde eine (neue) Wunde füge; aber wir wollen Andere anfeuern und in den Kampf treiben, die auch früherhin, ihrem Herzen zu Liebe, sich fern halten und nicht kämpfen."

„Also sprach er, jene aber hörten gar sehr auf ihn und gehorchten. Und sie eilten fort, voran aber gieng ihnen der Fürst der Männer Agamemnon."

„Doch nicht vergebliche Wacht hielt der ruhmvolle Erderschütterer, sondern er gieng zu ihnen heran, einem alten Manne gleichend, und er fasste die rechte Hand des Atriden Agamemnon, und die Stimme erhebend sprach er zu ihm die geflügelten Worte:

„„O Atride, jetzt freut sich sicherlich des Achilleus verderbliches Herz im Busen, indem er Mord und Flucht der Achaier schaut, da in ihm keine Einsicht ist, auch nicht die geringste. Doch möge er also zu Grunde gehen, und ein Gott ihn verderben; dir aber grollen die seligen Götter keineswegs gar sehr, sondern noch werden wohl der Troer Führer und Berather die weite Ebene mit Staub erfüllen, du aber wirst sie selbst sehen, wie sie fliehen zur Stadt von den Schiffen und den Zelten.""

„Nachdem er also gesprochen, schrie er, durch die Ebene stürmend, laut auf, so sehr, wie neuntausend oder zehntausend Männer im Kriege aufschreien, wenn sie den Streit des Ares anknüpfen, einen solchen Schrei entsandte der mächtige Erderschütterer aus der Brust; und er flößte einem

Jeden der Achaier gewaltige Kraft in's Herz ein, unaufhörlich zu kriegen und zu kämpfen."

„Die golden-thronende Here aber blickte vom Olympos her von der Felskuppe, wo sie stand, herab; und sogleich erkannte sie den leiblichen Bruder und Schwager, wie er umherschnaubte durch die männerehrende Schlacht, und sie freute sich im Herzen; und sie erblickte auch den Zeus auf dem äußersten Gipfel des quellenreichen Ida sitzend, und er war ihr verhaßt im Herzen. Und es überlegte darauf die farrenäugige ehrwürdige Here, auf welche Weise sie den Sinn des ägistragenden Zeus täuschen möchte. Dieser Plan schien ihr nun im Herzen der beste zu sein, auf den Ida zu gehen, nachdem sie sich selbst wohl geschmückt hätte, (um zu versuchen), ob er vielleicht Verlangen hätte neben ihr zu ruhen in Liebe, und ob sie ihm einen unschädlichen und gelinden Schlaf über die Augenlider und den einsichtsvollen Geist ausgösse. Und sie eilte nach ihrem Gemach, das ihr der geliebte Sohn Hephaistos gebaut hatte, und festschließende Thüren hatte er in die Pfosten eingefügt mit einem verborgenen Riegel, welchen kein Gott öffnen konnte. Dort nun hineingekommen, schloß sie die glänzenden Thüren zu. Und mit Ambrosia zuvörderst wusch sie von dem reizvollen Körper alle Unreinigkeiten ab, und salbte sich glänzend mit Öl, dem ambrosischen, köstlichen, das ihr zum Wohlgeruch diente; wenn dies auch nur geschüttelt wurde im ehernen Hause des Zeus, so gelangte dennoch der Duft zur Erde wie zum Himmel. Nachdem sie also mit diesem (Öle) den schönen Körper gesalbt und sich auch das Haar gekämmt hatte, flocht sie mit den Händen glänzende Locken, schöne, ambrosische von dem unsterblichen Haupte herab. Und sie nahm sich das ambrosische Gewand um, das ihr Athene fein gewoben hatte, und sie hatte viel Kunstreiches hinein gearbeitet; und mit goldenen Spangen heftete sie es an der Brust fest. Und sie gürtete sich den Gürtel um, mit hundert Troddeln versehen, und sie steckte in die schöndurchlöcherten Ohrläppchen die Ohrgehänge, dreisternige künstlich gearbeitete; und es strahlte von ihnen großer Liebreiz. Dann umhüllte sie sich, die Göttliche unter den Göttinnen, oberhalb mit einem Schleier, einem schönen, neugewirkten; weiß war er gleich der Sonne; und unter die glänzenden Füße band sie sich die schönen Sandalen. Aber nachdem sie den ganzen Schmuck um den Körper sich gethan hatte, eilte sie aus dem Gemach, und rief die Aphrodite entfernt von den übrigen Göttern und sprach zu ihr das Wort:"

„„Möchtest du mir wohl jetzt gehorchen, geliebtes Kind, was ich dir sagen will? Oder wirst du mir es etwa abschlagen, deswegen grollend im Herzen, weil ich den Danaern, du aber den Troern beistehst?"

„Ihr entgegnete darauf des Zeus' Tochter Aphrodite:"

„„O Here, ehrwürdige Göttin, Tochter des gewaltigen Kronos, sprich aus, was du begehrst; mein Herz heißt es mich erfüllen, wenn ich es nur erfüllen kann, und wenn es etwas Erfüllbares ist.""

„Ihr erwiderte darauf mit listigem Sinne die erhabene Here:"

„„Leihe mir Liebe und Verlangen, womit du sowohl alle Unsterblichen überwältigst als auch die sterblichen Menschen. Denn ich gehe nach den äußersten Grenzen der nahrungsreichen Erde, um den Okeanos, den Urheber der Götter zu besuchen und die Mutter Tethys, welche mich in ihrem Pallaste liebreich ernährten und pflegten, nachdem sie mich von der Rheia empfangen hatten, zur Zeit, da der weitschauende Zeus den Kronos unterhalb der Erde und des unfruchtbaren Meeres hinabstieß; diese will ich besuchen gehen und ihre andauernde Zwietracht beseitigen; denn schon lange Zeit enthalten sie sich gegenseitig des Ehelagers und der Liebe, nachdem Groll ihre Herzen befallen. Wenn ich jenen Beiden durch meine Worte das Herz überreden könnte und sie zum Lager hinaufbrächte, daß

sie in Liebe sich vereinigten, dann würde ich wohl beständig von ihnen ihre Theure und Ehrwürdige genannt werden.""

„Ihr erwiderte darauf die hold=lächelnde Aphrodite:"

„„Nicht kann noch darf ich dein Wort zurückweisen; denn in Zeus, des Mächtigsten, Armen ruhest du.""

„Sprachs und von dem Busen löste sie sich den gestickten bunten Gürtel, worin ihr alle Zauber eingearbeitet waren; da waren darin die Liebe, und darin das Verlangen, darin das überredende Geflüster, welches den Sinn selbst der Verständigen raubt. Diesen (Gürtel) denn warf sie ihr zu und sprach das Wort und rief aus:"

„„Da nimm nun, befestige um deinen Busen diesen Gürtel, den bunten, darin Alles eingearbeitet ist; und nicht wirst du, glaube ich, unverrichteter Sache heimkehren in Betreff dessen, was du in deinem Herzen beabsichtigest.""

„Also sprach sie, und es lächelte die farrenäugige, ehrwürdige Here, und lächelnd befestigte sie ihn darauf um ihren Busen:"

„Jene nun, des Zeus Tochter, Aphrodite, ging zum Palaste, Here aber verließ herabeilend die Felskuppe des Olympos, und dahin schwebend über Pierie hin und das liebliche Emathie, schwang sie sich auf die schneeigen Berge der rossetummelnden Threker, auf die höchsten Gipfel: denn nicht streifte sie die Erde mit ihren Füßen; und von Athos gieng sie auf das wogende Meer, und gelangte nach Lemnos, der Stadt des göttlichen Thoas. Daselbst traf sie den Schlafgott, den Bruder des Todesgottes, und sie drückte ihm die Hand und sprach das Wort und rief aus:

„„O Schlafgott, Fürst aller Götter und aller Menschen, wie du schon manchmal auf mein Wort gehört hast, so gehorche mir auch jetzt wieder; ich werde dir auch Dank wissen alle meine Tage. Schläfere mir des Zeus glänzende Augen unter den Augenlidern ein, sofort nachdem ich mich nur an seiner Seite in Liebe gelagert habe. Als Geschenk aber will ich dir geben einen schönen Sessel, einen ewig unvergänglichen, einen goldnen; Hephaistos, mein hinkender Sohn, wird ihn kunstvoll schmieden, und darunter einen Schemel für die Füße setzen, worauf du schmaußend die glänzenden Füße setzen mögest.""

„Ihr entgegnete darauf der erquickende Schlaf und rief ihr zu:"

„„O Here, ehrwürdige Göttin, Tochter des gewaltigen Kronos, jeden Andern von den ewigdauernden Göttern möchte ich wohl leicht einschläfern, selbst auch die Gewässer des Stromgottes Okeanos, welcher der Urheber aller Dinge gewesen ist; an den Kronionen Zeus aber möchte ich nicht näher herangehen noch ihn einschläfern, wenn er nicht selbst es befähle. Denn früher schon einmal hat dein Auftrag mich gewitzigt, an dem Tage, da jener übermüthige Sohn des Zeus aus Ilios fortschiffte, nachdem er die Stadt der Troer zerstört hatte. Damals wiegte ich in der That den Sinn des ägistragenden Zeus ein, ihm erquicklich umgossen; du aber sannst für Jenen Böses im Herzen, indem du die Hauche grimmiger Winde über das Meer hin erregtest, und du trugst ihn darauf nach dem wohlbevölkerten Kos, fern von allen Freunden. Als Jener aber erwachte, zürnte er sehr, und schleuderte durch den Palast die Götter einher, mich aber suchte er besonders vor allen; und er hätte mich wohl spurlos aus dem Äther ins Meer gestürzt, wenn nicht die Nacht, die Bändigerin der Götter und der Menschen mich gerettet hätte; zu ihr gelangte ich fliehend, und er ließ ab (vom Verfolgen), wie sehr er auch erzürnt war. Denn er scheute sich der schnellwandelnden Nacht Mißfälliges zu thun. Jetzt aber verlangst du wieder, dass ich das andere Heillose verübe.""

„Ihm erwiderte darauf die farrenäugige erhabene Here:"

„„O Schlaf, warum denkest du solcherlei in deinem Herzen? Glaubst du wirklich, daß den Troern der weitschauende Zeus so beistehen werde,

wie er wegen des Herakles, seines Sohnes, zürnte? Wohlan, komm, ich will dir auch Eine von den jüngeren Charitinnen geben, dass du sie ehelichst und sie deine Gattin heiße [die Pasithee, nach der du beständig verlangest alle deine Tage].""

„Also sprach sie, und es freute sich der Schlafgott und ihr entgegnend sprach er:"

„„Frisch auf denn, schwöre mir bei dem unverletzlichen Wasser der Styx; mit der einen Hand fasse die vielernährende Erde, mit der andern die schimmernde Salzfluth, damit uns Beiden sämmtliche unterirdische Götter Zeugen seien, welche den Kronos umgeben, dass du mir Eine von den jüngeren Charitinnen geben wirst, die Pasithee, nach der ich selbst verlange alle meine Tage.""

„Also sprach er, und nicht war ungehorsam die weißarmige Göttin Here, und sie schwur wie er verlangte, und sie nannte mit Namen sämmtliche unten im Tartaros wohnende Götter, welche Titanen genannt werden. Nachdem sie aber geschworen und den Eid vollzogen hatte, schritten sie Beide dahin und ließen die Stadt Lemnos und Imbros hinter sich, mit Luft umkleidet, und reißend schnell legten sie den Pfad zurück. Und sie gelangten auf den quellenreichen Ida, dem Ernährer des Wildes, auf Lektos, wo sie zuerst die Salzfluth verließen; und Beide schritten nun über das Festland hin, und der Wipfel des Waldes bewegte sich unter ihren Füßen. Daselbst blieb der Schlafgott, bevor ihn des Zeus Augen erblickten, indem er auf eine überaus hohe Tanne hinaufstieg, welche damals als die höchste durch die Luft in den Äther hinaufgewachsen war; daselbst nun saß er, dichtverhüllt vom Tannengezweig, dem helltönenden Vogel gleichend, der in den Gebirgen wohnt und den die Götter Chalkis (Erzschmied) nennen, die Menschen aber Nachthabicht."

„Here aber gieng reißend schnell zur Spitze Gargaron auf dem hochragenden Ida; und es erblickte sie der Wolkensammler Zeus. Sobald er sie sah, umhüllte ihm die Liebe die verständigen Sinne ganz so wie damals, als sie zum ersten Male sich in Liebe vereinigten, indem sie zum Ehelager schritten, ohne Wissen ihrer Eltern. Und er trat in ihre Nähe und sprach das Wort und rief aus:"

„„O Here, wohin strebst du, daß du vom Olympos hierher kommst? Sind doch nicht Rosse und Wagen hier, auf die du steigen könntest.""

„Ihm erwiderte listigen Sinnes die erhabene Here:"

„„Ich gehe nach den äußersten Grenzen der nahrungsreichen Erde, um den Okeanos, den Urheber der Götter, zu besuchen und die Mutter Tethys, welche mich in ihrem Palaste liebreich nährten und pflegten: diese will ich besuchen gehen und ihre andauernde Zwietracht beseitigen; denn schon lange Zeit enthalten sie sich gegenseitig des Ehelagers und der Liebe, nachdem Groll ihr Herz befallen. Die Rosse aber stehen am Fuße des quellenreichen Ida, welche mich über Festland und Gewässer tragen werden. Jetzt aber komme ich deinetwegen vom Olympos hieher, daß du mir nicht etwa später zürnest, wenn ich schweigend fortgienge nach dem Palaste des tiefströmenden Okeanos.""

„Ihr entgegnete darauf der Wolkensammler Zeus und sprach zu ihr:

„„Dorthin kannst du auch künftig aufbrechen; wohlan, lass Beide uns zur Liebe wenden nach unserm Lager. Denn nicht hat jemals mir so sehr die Liebe zu einer Göttin noch zu einem Weibe das Herz umringt und überwältiget, weder damals, als ich des Ixion Gattin liebte, die den Peirithoos gebar, den den Göttern vergleichbaren Rathgeber; noch als ich Danaë, die schönfüßige Akrisione (liebte), welche den Perseus gebar, den ausgezeichneten unter allen Männern; noch als ich die Tochter des weithinberühmten Phoinikers (liebte), die mir den Minos und den göttergleichen Rhadamanthys gebar; noch auch, da ich Semele oder Alkmene in

Thebe (liebte); diese aber gebar mir den tapfermuthigen Herakles als Sohn, Semele dagegen den Dionysos, die Wonne für die Sterblichen; noch da ich Demeter, die schönlockige Fürstin (liebte), noch da ich die hochberühmte Leto (liebte), noch endlich dich selbst, wie ich dich jetzt liebe und mich süßes Verlangen ergreift.""

„Zu ihm aber sprach listigen Sinnes die erhabene Here:"

„„O furchtbarer Kronide, welch ein Wort hast du hier gesprochen! Wenn du jetzt begehrest in Liebe dich zu lagern auf den Gipfeln des Ida, wo Alles umher sichtbar ist: wie möchte es sein, wenn Einer von den ewiglebenden Göttern uns Beide schlafen sähe und bei allen Göttern herumgienge und es erzählte? nicht würde ich, vom Lager aufgestanden, nach deinem Palaste kommen, denn es gereichte mir zum Vorwurf. Wenn du es aber dennoch willst und es dir lieb geworden im Herzen, so hast du ja ein Gemach, das dir dein theurer Sohn Hephaistos gebaut hat, und dichte Thüren hat er in die Pfosten gefügt: dahin lass uns gehen um zu ruhen, da dir einmal das Lager beliebt.""

„Ihr entgegnete darauf der Wolkensammler Zeus und sprach zu ihr:

„„O Here, fürchte weder, dass dies einer der Götter noch der Menschen sehen wird: ein solches Gewölk will ich um dich hüllen, ein goldnes; nicht einmal Helios soll uns durch dasselbe erblicken, dessen Licht doch das schärfste ist zum Sehen.""

„Sprachs und umfasste mit den Armen seine Gemahlin, der Sohn des Kronos; und unter ihnen trieb das göttliche Erdreich frischknospendes Gras hervor und thaureichen Lotos und Safran und dichte und weiche Hyakinthe, die sie von der Erde hoch emporhob. Darauf legten sie sich nieder und deckten eine Wolke auf sich, eine schöne, goldene, und glänzende Thautropfen fielen von ihm herab."

„Also schlief denn regungslos der Vater auf der Bergspitze Gargaron, von Schlaf und Liebe überwältiget, und er hielt in den Armen die Gemahlin. Und es eilte zu den Schiffen der Achaier der erquickende Schlafgott, um Botschaft zu bringen dem landumfassenden Erderschütterer. Und nahe herantretend sprach er zu ihm die geflügelten Worte:"

„„Wohlwollend stehe jetzt den Danaern bei, o Poseidaon, und verleihe ihnen Ruhm wenigstens so kurze Frist, so lange Zeus noch schläft, nachdem ich über ihn den sanften Schlummer gedeckt habe; Here aber hat ihn verleitet, in Liebe das Lager zu suchen.""

„Nachdem er also gesprochen, eilte er zu den ruhmvollen Geschlechtern der Menschen, jenen aber (den Poseidon) hatte er noch weit mehr angeregt, den Danaern beizustehen. Und sofort unter die Vordersten vorspringend, rief er laut:

„„O Argeier, überlassen wir schon wieder den Sieg dem Priamiden Hektor, dass er die Schiffe nehme und Ruhm sich erwerbe? Freilich prahlt dieser und rühmt sich also, weil Achilleus bei den gewölbten Schiffen verbleibt, grollend im Herzen; nach ihm aber wird kein gar zu großes Verlangen sein, wenn nur wir Anderen uns beeifern einander beizustehen. Wohlan denn, lasset uns Alle befolgen, was ich sagen werde. Die Schilde, so viele im Heere die besten und größten sind, wollen wir um den Nacken nehmen, und die Häupter mit überaus strahlenden Helmen bedecken, und in die Hände die längsten Lanzen nehmen und in den Kampf ziehen; ich aber werde vorangehen, und ich sage euch, nicht mehr wird der Priamide Hektor Stand halten, wie sehr er auch kampfbegierig ist. Welcher Mann aber kampfesmuthig ist und er hat nur einen kleinen Schild auf der Schulter, der gebe ihn einem geringeren Manne, er selbst aber decke sich mit dem größern Schild.""

„Also sprach er, Jene aber hörten gar sehr auf ihn und gehorchten; und die Könige selbst ordneten sie, obwohl verwundet, der Tydide und

Odysseus und der Atride Agamemnon; sie giengen bei allen umher und ließen die areïschen Waffen vertauschen. Mit den tüchtigen deckte sich der Tüchtige, und die Geringeren gab er dem Geringern. Nachdem sie nun um den Leib das glänzende Erz angethan hatten, eilten sie fort; ihnen voran aber zog der Erderschütterer Poseidaon, das furchtbare langspitzige Schwert in der starken Faust haltend, das einem Blitze glich; mit ihm (dem Gotte) aber handgemein zu werden im unheilvollen Kampfe, ist unzuläſſig, sondern Furcht hält die Männer zurück."

„Die Troer aber auf der andern Seite ordnete der glänzende Hektor. Und nun spannten den furchtbarsten Kriegeskampf aus der dunkelhaarige Poseidaon und der glänzende Hektor, indem jetzt der Eine den Troern, der Andere den Argeiern beistand. Und es brauste auf das Meer gegen die Zelte und die Schiffe der Argeier; jene aber stürzten gegeneinander mit gewaltigem Schlachtgeschrei. Weder brüllt des Meeres Woge so sehr gegen das Festland, wenn sie vom Meere her anstürmt durch den schauerlichen Hauch des Boreas; noch ist das Dröhnen des hellodernden Feuers so groß in den Schluchten des Gebirgs, wenn der Wald zu brennen angefangen; noch braust der Wind so mächtig bei den hochlaubigen Eichen, wenn er am meisten gewaltig zürnend aufheult: wie laut jetzt der Schlachtruf war der Troer und Achaier, welche furchtbar aufschrien als sie gegen einander losstürmten."

„Den Aias aber warf zuerst der glänzende Hektor mit der Lanze, da jener sich ihm gerade zugewandt hatte, und nicht fehlte er, da wo die beiden Wehrgehenke um die Brust ausgespannt waren, und zwar das eine vom Schilde und das andere von dem silbergebuckelten Schwerte; diese beiden schützten ihm den zarten Leib. Und es zürnte Hektor, dass ihm also das schnelle Geschoss vergeblich aus der Hand geflogen war, und zurück in der Gefährten Menge wich er, das Verhängnis meidend. Den Fortgehenden aber traf hierauf der große Telamonier Aias mit einem Steinblocke, wie deren viele, als Stützen für die schnellen Schiffe, vor den Füßen der Kämpfenden daherrollten; von diesen hob er einen auf und traf jenen auf die Brust über den Schildrand, in der Nähe des Halses; einem Kreisel gleich drehte er ihn durch den Wurf und dieser taumelte umher nach allen Seiten. Gleichwie vom Blitzschlage des Vaters Zeus eine Eiche von der Wurzel aus niedergestürzt, und ein furchtbarer Schwefelgeruch entsteht bei ihr; nicht bleibt dem der Muth, der Solches, in der Nähe befindlich, mit ansieht, und schrecklich ist des gewaltigen Zeus Blitzstrahl; ebenso stürzte der muthige Hektor zur Erde in den Staub. Und der Hand entfiel die Lanze, und auf ihm schlug Schild (420) und Helm zusammen, und rings um ihn krachten die vom Erze buntschimmernden Waffen; Jene aber, die Söhne der Achaier, liefen laut aufjauchzend herbei, hoffend ihn fortzuschleifen, und warfen zahlreiche Lanzen auf ihn ab; doch Keiner vermochte den Hirten der Völker zu verwunden oder mit dem Geschosse zu treffen; den vorher waren die Tapfersten um ihn getreten, Polydamas und Aineias und der göttliche Agenor und Sarpedon, der Führer der Lykier, und der untadelige Glaukos. Auch von den Anderen ließ Keiner ihn unbeachtet, sondern sie hielten vor ihm die schöngerundeten Schilde; und ihn hoben dann die Gefährten mit den Händen auf und trugen ihn aus dem Kampfe, bis er zu den schnellen Rossen gelangte, welche mit dem Lenker und dem bunten Wagen ihm hinter dem Kampfe und dem Treffen standen; diese trugen ihn, den Schwerverwundeten zur Stadt."

„Aber als sie nunmehr zur Furt des schönfließenden Stromes gekommen waren, des strudelreichen Xanthos, den der unsterbliche Zeus gezeugt, da legten sie ihn vom Wagen auf die Erde nieder, und sprengten Wasser über ihn; er aber athmete wieder und blickte auf mit den Augen, und sich auf die Knie setzend spie er schwarzes Blut aus; und wieder zu-

rück fiel er zur Erde, und ihm umhüllten seine Augen dunkle Nacht; der Steinwurf überwältigte noch immer seinen Geist."

Die Argeier aber, wie sie nun den Hektor fortgehen sahen, drangen desto mehr gegen die Troer an, und gedachten des Kampfes. Da zu allererst verwundete der rasche Oïleussohn Aias heranspringend mit der spitzen Lanze den Enopiden Satnios, den die untadelige Quellnymphe dem Enops gebar, der die Rinder weidete an den Ufern des Satnioeis; den nun traf der speerberühmte Oïliade nahe herantretend in die Weichen; dieser nun fiel zurück, und um ihn her führten die Troer und Danaer einen mächtigen Kampf. Ihm aber kam der Lanzenschwinger Polydamas, der Panthoïde, als Rächer herbei, traf den Prothoënor in die rechte Schulter, den Sohn des Areïlykos, und durch die Schulter gieng ihm die gewichtige Lanze, und er fiel in den Staub und fasste die Erde mit der gekrümmten Hand. Polydamas nun jauchzte übermäßig auf und rief laut:"

„„Wahrlich nicht ist, glaube ich, wieder aus der kräftigen Hand des hochherzigen Panthoïden das Geschoss vergeblich geflogen, sondern Einer der Argeier hat es in den Leib eingelassen, und er wird, meine ich, auf es gestützt in das Haus des Hades hinabsteigen.""

„Also sprach er, den Argeiern aber entstand Wehe, als er so prahlte; doch dem kriegskundigen Aias dem Telemoniden, erregte er am meisten das Herz: denn ihm am nächsten war jener gefallen. Und reißend schnell warf er den Davongehenden mit der glänzenden Lanze. Und Polydamas selbst zwar entfloh dem schwarzen Verhängnis, indem er seitwärts sprang, es nahm sie aber des Antenor Sohn, Archelochos auf: denn ihm hatten jetzt die Götter Verderben beschlossen. Ihn also traf er in die Fuge des Kopfes und des Nackens, in den untersten Genickwirbel, und zerschnitt beide Sehnen; und viel früher gelangten ihm Kopf und Mund und Nase an den Boden als die Schienbeine und Kniee, als er fiel. Aias aber rief seinerseits dem untadeligen Polydamas zu:"

„„Sprich, Polydamas, und sage mir die Wahrheit, ist etwa dieser Mann nicht würdig für den Prothoënor (als Sühne) getödtet zu sein? Gewiss erscheint er mir nicht wie ein Elender und von Elenden entsprossen, sondern wie ein Bruder des Rossebändigers Antenor oder wie dessen Sohn, denn diesem gleicht er am nächsten in der Abstammung.""

„Sprachs, der ihn wohl kannte, die Troer aber ergriff Wehe im Herzen. Da traf Akamas, der um den Bruder umhergieng, den Boiotier Promachos mit der Lanze; denn dieser zog den Gefallenen bei den Füßen fort. Darüber jauchzte Akamas übermäßig auf und rief laut:"

„„Ihr pfeilgeübten Argeier, ihr in Drohungen Unersättlichen, sicherlich soll nicht bloß uns allein Mühe und Drangsal sein, sondern auch ihr sollt einmal auf eben diese Weise (wie Promachos) getödtet werden. Bedenket doch, wie auch Promachos schläft, überwältiget von meiner Lanze, damit die Rache für meinen Bruder nicht lange unbezahlt bleibe. Darum wünscht wohl auch manch Einer, einen Verwandten im Hause als Abwehrer des Unheils zurück zu lassen.""

„Also sprach er, den Argeiern aber entstand Wehe, als er so jubelte; doch dem kriegskundigen Peneleôs erregte er am meisten das Herz; und er stürmte gegen Akamas los; dieser aber hielt dem Andrang des Peneleôs nicht Stand; darum stieß jener den Ilioneus nieder, den Sohn des heerdenreichen Phorbas, den Hermes am meisten unter den Troern liebte und mit Habe bereicherte; ihm hatte die Mutter den Ilioneus als einzigen Sohn geboren; diesen nun stieß er (Peneleôs) jetzt unterhalb der Augenbrauen in die Grundhöhle des Auges, und trieb heraus den Augapfel; und die Lanze gieng durch das Auge hindurch und durch das Genick, und er sank nieder, beide Hände ausbreitend. Und Peneleôs zog das scharfe Schwert und hieb ihm in die Mitte des Nackens, und schmetterte ihm herab zur

Erde das Haupt mitsammt dem Helm; noch aber war die gewichtige Lanze im Auge; und er hob (das Haupt) wie ein Mohnhaupt in die Höhe und zeigte es den Troern und sich brüstend rief er das Wort:"

""Ihr Troer, saget nun dem Vater und der Mutter des erlauchten Ilioneus, daß sie jammern in ihrer Behausung. Denn keineswegs wird die Gattin des Alegenoriden Promachos über den ankommenden geliebten Gemahl sich freuen, wenn wir Männer der Achaier endlich aus Troja mit den Schiffen heimkehren.""

„Also sprach er, jenen aber allesammt erfaßte Zittern die Glieder, und es spähte jeder umher, wohin er dem steilen Verderben entfliehen möchte."

„Meldet mir nun, o Musen, die ihr die olympischen Wohnungen inne habet, wer von den Achaiern denn zuerst blutige Männerbeute gewann, nachdem der ruhmvolle Landerschütterer die Schlacht gewandt hatte."

„Der Telamonier Aias also zuerst durchstieß den Hyrtios, den Gyrtiaden, den Führer starkmuthiger Myser; den Phalkos aber und Mermeros tödtete Antilochos; dann tödtete Meriones den Morys und den Hyppotion, Teukros aber den Prothoon und Periphetes; alsdann aber stach der Atride den Hyperenor, den Hirten der Völker, in die Weichen, und das Erz zerriß zerstörend die Eingeweide, und die Seele stürmte eilend durch die geschlagene Wunde, und ihm umhüllte Finsternis die Augen. Die Meisten aber erlegte Aias, des Oïleus rascher Sohn: denn nicht war ihm Einer gleich, im Laufe zu verfolgen, nachdem Männer zitternd die Flucht ergriffen, wenn Zeus in ihnen Furcht erregt hatte."

Erklärung des voranstehenden Gesanges nach dem Buche Judith.

Nr. 1. Vers 1—4.— „Dem Nestor aber blieb das Jauchzen nicht unbemerkt, wie eifrig er auch trank, sondern er sprach zum Asklepiaden die geflügelten Worte: „Bedenke, göttlicher Machaon, wie sollen diese Dinge noch enden? Immer größer wird doch bei den Schiffen das Geschrei der rüstigen Kämpfer."

Das Geschrei, welches Nestor hörte, entspricht dem Schmerzgeschrei, welches die Einwohner Bethulia's ausstießen, als sie von Achior erfahren hatten, welch' trauriges Loos ihnen Holophernes bereiten wollte. „Da nun Achior all dieses erzählt hatte, fiel das ganze Volk auf das Angesicht nieder und sie beteten den Herrn an und heulten und weinten insgesammt und schütteten ihr Gebet einmüthig aus vor dem Herrn." (Judith 6, 14).

Die Worte Nestors an den göttlichen Machaon: Bedenke, wie sollen diese Dinge enden &c.", entsprechen den Worten, mit welchen die Einwohner Bethulias zu ihrem Gott riefen: „Herr, Gott des Himmels und der Erde, sieh an ihren Hochmuth und schau auf unsere Demuth, habe acht auf das Angesicht Deiner Heiligen und zeige, dass Du nicht verlassest, die auf Dich vertrauen, und dass Du demüthigest, die auf Dich vertrauen und ihrer Stärke sich rühmen." (Judith 6, 15). Dieses Gebet sollte erhört werden,

und zwar durch die Demüthigung der Assyrer . . . sollten „diese Dinge enden.“

Nr. 2. Vers 5—8.— „Wohlan, bleibe du jetzt ruhig sitzen und trinke den funkelnden Wein, bis dass die schönlockige Hekamede ein warmes Bad bereitet, und abwäscht den blutigen Staub; inzwischen will ich schnell auf die Höhe gehen und mich umschauen.“

Als das Volk (Bethulias) den ganzen Tag gebetet hatte, trösteten sie Achior und sprachen: Der Gott unserer Väter, dessen Macht Du gepriesen hast, der wird es für dich so fügen, dass du vielmehr ihren Untergang schauest. Als nun der Rath zu Ende war, nahm ihn Ozias in sein Haus und gab ihm ein großes Abendessen.“ (Judith 6, 16. 17. 19.)

In diesen zwei Texten finden sich mehrere gegenseitige Beziehungen.

Nestor sagt zu Machaon: „Bleibe Du jetzt ruhig sitzen.“— Die Einwohner Bethuliens trösten Achior.

Nestor muntert Machaon auf, „den funkelnden Wein zu trinken.“ — „Ozios gibt dem Achior ein großes Abendessen.“

Nestor verspricht dem Machaon, „dass die schönlockige Hekamede ihm ein warmes Bad bereiten werde“ — das Volk Bethulias verspricht dem Achior, dass Gott ihn dafür belohnen werde, dass er „seine Macht vor Holophernes gepriesen habe.“

Nestor sagt, er selbst werde gehen und sich umschauen“ — das Volk Bethulia's sagt dem Achior, „Gott werde es fügen, dass er selbst den Untergang der Assyrer schauen werde.“

Nr. 3. Vers 9—13.— „Nachdem er also gesprochen, nahm er den schöngearbeiteten Schild, der im Zelte lag, vom Erze hellglänzend, den Schild seines Sohnes, des Rossebändigers Trasymedes, dieser aber trug den Schild seines Vaters. Und er nahm die wuchtige Lanze, zugespitzt mit scharfem Erze und er stellte sich außerhalb des Zeltes.“

Beim Anblick des Heeres des Holophernes handelten die Israeliten ebenso wie Nestor: „Und sie nahmen ihre Kriegswaffen und besetzten die Orte, die zu den engen Wegen durch's Gebirg führten und bewachten sie Tag und Nacht.“ (Judith 7, 5.)

Nr. 4. Vers 13—15.— „Schnell erblickte er (Nestor) das schimpfliche Werk, diese hier in Verwirrung gebracht, jene dort, die übermüthigen Troer, von hinten her drängend; und niedergerissen war die Mauer der Achaier.“

Die „übermüthigen Troer, welche die Griechen vor sich herdrängen,“ haben viel Ähnlichkeit mit den Soldaten des Holophernes, welche sich anschickten, Bethulia zu belagern. „Alle rüsteten sich mit einander zum Streite wider die Söhne Israels und kamen an den Abhang des Berges bis an die Spitze, die über Dothain sieht, bis nach Chelmon, das Esdralon gegenüber liegt.“ (Judith 7, 3).

Nr. 5. Vers 16—26.—. „Gleichwie das gewaltige Meer wallet mit dumpfer Woge, vergeblich erwartend die schnellen Pfade der helltönenden Winde, und noch bewegt es sich nach keiner Seite hin, ehe irgend ein abgesonderter Wind herabsteigt von Zeus: ebenso wälzte der Greis im Gemüthe umher, zwiefach getheilt, ob er zum Gewühle der schnellrossigen Danaer hingehe, oder zum Atriden Agamemnon, dem Hirten der Völker. Während er also erwog, schien ihm dies das Beste zu sein, zum Atriden zu gehen.

Als die Israeliten die unzählbaren Scharen des Holophernes erblickten, blieben sie anfangs auf derselben Stelle, wie das „gewaltige Meer" und Nestor; aber es geschah dieses, um zu beten: „sie warfen sich auf die Erde, streuten Asche auf ihre Häupter und beteten einmüthig, dass der Gott Israels seine Barmherzigkeit zeigen wolle an seinem Volke." (Judith 7, 4.)

Nr. 6. Vers 24—26. — Jene Streitenden aber tödteten einander und es klirrte ihnen um den Leib das unbeugsame Erz, indem sie verwundet wurden von den Schwertern und den doppeltgespitzten Lanzen.

Diese Stelle entspricht dem gleich folgenden Verse (Judith 7, 5), wo die Einwohner Bethulias „ihre Kriegswaffen nahmen", um den Assyrern zu widerstehen.

Nr. 7. Vers 27—29. — „Dem Nestor aber begegneten die zeusentsprossenen Könige, so viele vom Erze getroffen waren, die jetzt von den Schiffen herauf kamen, der Tydide und Odysseus und der Atride Agamemnon."

Eine ähnliche, aber nicht so zufällige Begegnung fand in Bethulia statt: „Da kamen zu Ozias zusammen alle Männer und Weiber und Jünglinge und Kinder." (Judith 7, 12.)

Nr. 8. Vers 30—31. — Denn weit hinauf, entfernt vom Kampfplatze waren die Schiffe auf dem Strande der grünen Salzfluth gezogen." (So nach der deutschen Übersetzung von Freund.)

Vers 30—31. — „Eine erste Reihe von Schiffen war gebildet, fern vom Schlachtfelde, an dem Ufer des schäumenden Meeres." (So nach der vom Autor angewendeten französischen Üebersetzung von Giguet.)

Diese „erste Reihe von Schiffen" entspricht der ersten Operation, welche Holophernes unternahm, um die Einwohner Bethuliens durch den Durst zu bezwingen. „Da nun Holophernes ringsherumzog, fand er, dass eine Quelle, die hineinfloss, durch ihren Wassergang außer der Stadt von der Südseite hineingeleitet wurde und er befahl, ihre Wasserleitung abzuschneiden." (Judith 7, 6.) Diese Wasserleitung, welche „außer der Stadt" war, ist dargestellt durch die erste Reihe von Schiffen, welche „fern vom Schlachtfelde" sich hinzog.

Nr. 9. Vers 31—32. — „Denn die vordersten hatten sie in die Ebene gezogen und dann bei den Hintertheilen die Mauer gebaut." (So nach Freund.)

Vers 31—32. — „Die anderen (Schiffe) waren staffelweise bis in die Ebene gezogen, und die Mauer umspannte die äußersten Enden der letzten Reihe." (So nach Giguet.)

Wie die erste Schiffsreihe der Griechen der Wasserleitung Bethulia's, so entsprechen die anderen Schiffe den Quellen, welche sich nahe bei der Stadt befanden. „Doch es waren nicht weit von den Mauern Quellen, aus denen man sie heimlich Wasser schöpfen sah, mehr um sich zu laben, als (satt) zu trinken." (Judith 7, 7.)

Die „Mauer" der Griechen „umfasste die Enden" der letzten Schiffsreihe wie die Quellen Bethulia's „nicht weit von den Mauern" entfernt waren.

Nr. 10. Vers 33—34. — „Denn keineswegs, wie breit es auch war, vermochte das Gestade alle Schiffe zu fassen und es wurden zusammengedrängt die Völker."

Eine ähnliche Unzulänglichkeit machte sich zu Bethulia geltend, aber hier war es nicht der Raum, an welchem es gebrach, sondern das Wasser. „Die Cisternen und Wasserbehälter wurden leer bei allen Einwohner Bethulia's, also, dass in der Stadt nicht soviel Wasser war, um nur einen Tag sich zu sättigen davon." (Judith 7, 11.)

Nr. 11. Vers 35—36. — „Darum also zogen sie die Schiffe stufenförmig hinauf und füllten (mit ihnen) den langen Rand der ganzen Küste, soweit die Vorgebirge ihn einschlossen."

Wenn der Raummangel die Griechen nöthigte, das Terrain wohl einzutheilen, um die Schiffe zu ordnen, so nöthigte der Wassermangel die Einwohner Bethulia's, einen ganz ähnlichen Vorgang einzuhalten: „denn das Wasser ward täglich dem Volke nach dem Maße gegeben." (Judith 7, 11.)

Nr. 12. Vers 37—40. — „Darum also giengen jene (Könige) wünschend den Kampf und die Schlacht zu sehen, auf ihre Lanzen sich stützend, vereinigt einher; und es betrübte sich ihnen das Herz im Busen; und es begegnete ihnen der greise Nestor und er setzte in Angst das Herz der Achaier im Busen."

Diese Traurigkeit der Könige und ihre Begegnung mit Nestor führt uns auf eine Stelle zurück, die wir schon früher angeführt haben: „da kamen zu Ozias zusammen alle Männer und Weiber und Jünglinge und Kinder" und ließen ihrem Schmerze freien Lauf.

Nr. 13. Vers 41—43. — „Es sprach auch zu ihm, die Stimme erhebend, der Herrscher Agamemnon: O Neleiade, Nestor, großer Ruhm der Achaier, warum hast du die männervertilgende Schlacht verlassen und kommst hieher?"

Dieser Vorwurf ist dem nachgebildet, was die Einwohner Bethulia's dem Ozias sagten: „sie sagten einstimmig: Gott sei

Richter zwischen uns und dir, denn du hast Unglück über uns gebracht, weil du nicht friedlich mit den Assyrern hast reden wollen.“ (Judith 7, 13.)

Nr. 14. Vers 44—48. — „Ich fürchte, es möchte schon mir der gewaltige Hektor das Wort erfüllen, wie er jüngst drohte, unter den Troern verkündend, dass er nicht früher von den Schiffen nach Ilios zurückkehren werde, als bis er mit Feuer die Schiffe verbrannt und auch sie selbst (die Achaier) getödtet hätte. Also verkündete jener und dies geht jetzt schon alles in Erfüllung.“

Die Drohung des gewaltigen Hektor, die Achaier zu vernichten, hat viel Ähnlichkeit mit der Drohung des Holophernes dem Achior gegenüber: „Wenn wir sie (die Israeliten) alle schlagen wie einen Mann, sollst auch du dann mit ihnen durch das Schwert der Assyrer umkommen und ganz Israel soll mit dir zu Grunde gehen.“ (Judith 6, 3.)

Nr. 15. Vers 49—51. — „O wehe, wahrlich auch die übrigen wohlgeschienten Achaier wälzen in ihrem Herzen Groll gegen mich, wie Achilleus und wollen nicht kämpfen bei den Schiffshintertheilen.“

Der Groll, „welchen die Griechen in ihrem Herzen wälzten“, entspricht dem gerechten Zorne Gottes, nach welchem er die Einwohner Bethulia's ihrer Sünden wegen hätte strafen können: „Wir rufen zu Zeugen heute Himmel und Erde, und den Gott unserer Väter, der sich an uns rächet nach unseren Sünden, dass ihr jetzt die Stadt dem Heere des Holophernes übergebet. (Judith 7, 17.)

Nr. 16. Vers 52—56. — „Ihm entgegnete darauf der gerenische Rosselenker Nestor: Sicherlich dieses ist nun der Erfüllung nahe gebracht, und nicht möchte wohl anders der hochdonnernde Zeus selbst es umgestalten; denn die Mauer ist bereits niedergerissen, von welcher wir vertrauten, dass sie eine unzerstörbare Schutzwehr für die Schiffe sowohl, als für sie selbst sein werde.“

Die Einwohner Bethulia's, ebenso wie Nestor entmuthigt, hatte nichts anders zu erwarten, als die Gefangenschaft oder den Tod, „denn es ist besser, dass wir als Gefangene am Leben bleiben, und den Herrn loben, als dass wir sterben und allen Menschen zum Schimpfe werden, wenn wir unsere Weiber und Kinder vor unseren Augen sterben sehen.“ (Judith, 7, 16.)

Wie Jupiter selbst nach Nestor's Meinung „nichts mehr umgestalten möchte“ an der Lage der Griechen, so meinten auch die Bewohner Bethulia's, Gott könne sie nicht mehr vor der Sklaverei erretten und hofften höchstens, „als Gefangene am Leben zu bleiben und den Herrn zu loben.“

Nr. 17. Vers 57—58.— „Jene aber haben bei den Schiffen unaufhörlichen Kampf, unablässig.“

Nestor beklagt hier ein gegenwärtiges Übel, unabhängig von dem, was er für die Zukunft fürchtet. Die Bewohner Bethulia's beklagen sich auch bei Ozias, wie stark der Durst sie augenblicklich quäle. Sie sagen: „Übergebet die Stadt dem Heere des Holophernes, damit unser Ende kurz werde durch die Schärfe des Schwertes, da es sonst verzögert wird in der Dürre des Durstes." (Judith 7 17.)

Nr. 18. Vers 58—60.—„Und nicht könntest du mehr erkennen, wie sehr du auch spähen möchtest, von welcher Seite die aufgescheuchten Achaier in Verwirrung gebracht werden; so untermischt werden sie getödtet und das Kampfgetöse steigt gen Himmel."

Dieses „Getöse, das gen Himmel steigt," scheint das Echo zu sein jenes Klagegeschreies, welches die Bewohner Bethulia's ausstießen, als sie sich an Ozias wandten: „Nachdem sie dieses gesagt hatten, erhob sich ein großes Weinen und Heulen von allen in der Versammlung und sie riefen zu Gott viele Stunden lang mit einhelliger Stimme." (Judith 7, 18.)

Nr. 19 Vers 61 - 62. — „Wir aber wollen überlegen, wie diese Dinge geschehen sollen, wenn irgend etwas Klugheit noch ausrichten kann."

Ozias will, wie Nestor, die Ereignisse noch abwarten, bevor er einen Entschluss fasse: „Und Ozias stand auf mit Thränen überronnen und sprach: Seid wohlgemuthet, Brüder, wir wollen auch diese fünf Tage noch Barmherzigkeit von dem Herrn erhoffen, denn vielleicht kürzt er seinen Zorn ab und gibt die Ehre seinen Namen. (Judith 7, 23, 24).

Nr. 20. Vers 62—63.— „In den Kampf aber rathe ich nicht, uns zu begeben, denn nimmer ist es dem Verwundeten möglich zu kämpfen."

Der friedliche Rath entspricht ganz den Anordnungen des Ozias: „Wenn aber nach Ablauf der fünf Tage keine Hilfe kommt, so wollen wir nach den Worten thun, die ihr gesprochen habt." (Judith 7, 25.)

Nr. 21. Vers 64—70.— Ihm erwiderte hierauf der Fürst der Männer Agamemnon: „O Nestor, nachdem sie bei den Schiffshintertheilen kämpfen und die wohlgeschützte Mauer nichts genützt hat, noch auch der Graben, bei dem die Achaier viele Mühe gehabt, und wenn sie im Herzen hofften, dass er werde eine unzerstörbare Schutzwehr für die Schiffe sowohl, als für sie selbst sein: muss es also wohl dem übergewaltigen Zeus lieb sein, dass ruhmlos, fern von Argos, hier die Achaier zu Grunde gehen."

Der Dichter variiert hier eine von ihm bereits nachgeahmte Stelle: „Gott hat uns in ihre Hände verkauft, sagten die Einwohner Bethulia's, und deshalb ist niemand, der uns helfe, obschon wir vor ihren Augen vor Durst dahinfallen, und elend zu Grunde gehen." (Judith 7, 13, 14.)

Nr. 22. Vers 71—73. — „Denn ich wuſste es ſonst, wenn er wohlwollend den Danaern beistand, und so weiſs ich jetzt, daſs er jene (die Troer) gleich den seligen Göttern, verherrlichen will, unsere Kraft aber, und unsere Hände gefesselt hat.“

Auch hier noch wird die Anrede der Einwohner Bethulia's an Ozias nachgeahmt: „Wir rufen zu Zeugen heute Himmel und Erde, und den Gott unserer Väter, der sich an uns rächet nach unseren Sünden, daſs ihr jetzt die Stadt dem Heere des Holophernes übergebet. (Judith 7, 17.)

Der „Gott unser Väter“ wird bei Homer zum Zeus „der wohlwollend den Danaern beistand“, der Gott der Israeliten, „der sich an ihnen rächt“ nach ihren Sünden, ist wiederum Zeus „der die Kraft und die Hände der Griechen gefesselt hat.“

Nr. 23. Vers 74—79. — „Wohlan denn, lasset uns alle befolgen, wie ich sagen will. Die Schiffe, so viele zuerst nahe am Meere hinaufgezogen sind, lasset uns herabziehen und sie alle in die göttliche Salzfluth schieben, und auf der Höhe (auf hoher See) vor Anker legen, bis daſs die unsterbliche Nacht gekommen, wenn nur in dieser sich des Kampfes enthalten die Troer; alsdann aber könnten wir sämmtliche (übrige) Schiffe hinabschieben.“

Agamemnon, welcher warten will, „bis daſs die unsterbliche Nacht gekommen“, und hofft, daſs „sich in dieser die Troer des Kampfes enthalten“, ähnelt sehr dem Ozias, welcher noch fünf Tage warten will, ehe er die Stadt übergibt, in der Hoffnung, daſs Gott „seinen Zorn abkürzt, und die Ehre seinen Namen gibt.“ (Judith 7, 24.)

Nr. 24 Vers 80—81.— „Denn es ist nicht tadelnswerth dem Übel zu entfliehen, selbst nicht bei Nacht. Besser ist's, durch Flucht dem Übel zu entgehen, als umzukommen.“

Wir sahen schon früher, daſs ebenso, wie der Atride die Flucht der Gefangenschaft, die Bewohner Bethulia's die Gefangenschaft dem Tode vorzogen.

Nr. 25. Vers 82—83. — Ihm erwiderte darauf, finster aufblickend der einsichtsvolle Odysseus: „O Atride, welch' ein Wort entfloh dem Gehege der Zähne.“

Odysseus spielt hier die Rolle Judith's: „da diese nun hörte, daſs Ozias versprochen hatte, nach Verlauf von fünf Tagen die Stadt zu übergeben. sandte sie zu den Ältesten Chabri und Charmi. Und als sie zu ihr kamen, sprach sie zu ihnen: „Was ist die Ursache, daſs Ozias einwilligte, die Stadt den Assyrern zu übergeben, wenn ihr innerhalb fünf Tagen keine Hilfe bekommt?“ (Judith 8, 9, 10.)

Nr. 26 Vers 84—87.— „Heilloser, o daſs du doch gebieten möchtest über ein anderes feiges Heer, und nicht über uns herrschtest, welchen doch Zeus beschieden hat, von der Jugend an bis in's Greisenalter mühevolle Kriege auszuführen, bis wir ein jeder verscheiden.“

Diese Rüge ist den Worten Judith's entlehnt. „Und wer seid ihr, sagte sie zu den Ältesten Bethulia's, dass ihr den Herrn versuchet? . . . . Und nun, meine Brüder, weil ihr die Ältesten seid im Volke Gottes, und ihr Leben von euch abhängt, so richtet ihre Herzen auf mit eurem Zuspruche, dass sie gedenken, wie unsere Väter sind versucht worden, um erprobet zu werden, ob sie wahrhaft ihren Gott verehren."

Indem Odysseus seines Greisenalters gedenkt, spielt er auf die Worte Judith's an: „Ihr seid die Ältesten Bethulia's." Wenn er von „mühevollen Kriegen" spricht, welche „Jupiter den Führern der Griechen auszuführen beschieden hat," so thut er es, weil auch Judith sagte: „Unsere Väter sind versucht worden, um erprobt zu werden, ob sie wahrhaft ihren Gott verehren."

Nr. 27. Vers 88—89.— „Also denkest du wirklich daran, die breitstraßige Stadt der Troer zu verlassen, um deren Willen wir viele Leiden erduldeten?"

Odysseus scheint hier den Führern des Heeres gegenüber das anzuwenden, was Judith über die Leiden Abrahams sagte: „Sie sollen gedenken wie unser Vater Abraham versucht worden, und durch viele Trübsale bewähret, Gottes Freund geworden ist." (Judith, 8, 22.)

Nr. 28. Vers 90—94.— „Schweige, damit kein anderer der Achaier diese Rede höre, die wohl in keiner Weise ein Mann in den Mund nähme, wer immer es verstände, in seinem Herzen Geziemendes zu sprechen und ein Szeptertragender wäre und dem die Völker gehorchten in so großer Zahl, wie du über die Achaier herrschest."

Diese Anempfehlung „des Schweigens", welche Odysseus dem Atriden gibt, entspricht der Ermahnung zur Buße, welche Judith den Ältesten Bethulia's ertheilt: „doch weil der Herr geduldig ist, so wollen wir darüber Buße thun und mit Thränen seine Nachsicht erflehen." (Judith, 8, 14.)

Nr. 29. Vers 95—99. — „Jetzt aber muss ich gar sehr deinen Verstand tadeln, nach dem, was du geredet, der du befiehlst, dass wir, ungeachtet des vereinten Kampfes und der Feldschlacht, die schön gebordeten Schiffe in die Salzfluth hinabziehen, damit einerseits noch weit mehr den Troern ihr Wunsch erfüllt werde, die ja ohnehin schon die Obmacht haben und andererseits uns das jähe Verderben hereinbreche."

Judith führt eine ähnliche Sprache den Ältesten Bethulia's gegenüber; „das ist keine Rede, die zur Barmherzigkeit beweget, sondern die vielmehr den Zorn erwecket und den Grimm anfachet. (Judith, 8, 14.)

Nr. 30. Vers 99—102.— „Denn nicht werden die Achaier den Krieg aufhalten, während die Schiffe in die Salzfluth hinab-

gezogen werden, sondern scheu umblickend vom Kampf zurückweichen. Da möchte dein Rath zum Unheil gereichen, o Führer der Völker."

Indem der Dichter durch den Mund des Odysseus einen derartigen Einfluss der Anführer auf das übrige Heer ausdrücken lässt, spricht er in demselben Sinne, wie Judith, als sie zu den Ältesten sagte: „Ihr seid die Ältesten im Volke Gottes und ihr Leben hängt von euch ab." (Judith, 8, 21.)

Nr. 31. Vers 103—108. — Ihm entgegnete darauf der Fürst der Männer Agamemnon: „O Odysseus, gar sehr hast du mein Herz mit deiner scharfen Rede getroffen; gleichwohl heiße ich keineswegs die Söhne der Achaier wider ihren Willen die wohlgebordeten Schiffe in die Salzfluth ziehen. Möchte doch jetzt jemand vorhanden sein, der einen besseren Plan als diesen angäbe, es sei ein Jüngling oder ein Greis, mir sollte es sicher erwünscht sein."

Hören wir nun die Antwort, welche Ozias und die Ältesten der Judith gaben: „Alles, was du gesprochen, ist wahr und nichts ist zu tadeln an deinen Reden. So bitte nun für uns, denn du bist ein heiliges Weib und fürchtest Gott." (Judith, 8, 28, 29.)

Vergleichen wir diese beiden Antworten Satz für Satz, so finden wir einen auffälligen Parallelismus.

Agamemnon sagt: „Odysseus, gar sehr hast du mein Herz mit deiner scharfen Rede getroffen." Ozias: „Alles, was du gesprochen, ist wahr."

Agamemnon: „Ich heiße keineswegs die Söhne der Achaier wider ihren Willen die Schiffe in die Salzfluth ziehen." Ozias: „Nichts ist zu tadeln an deinen Reden." Hier führt Agamemnon seine eigene Vertheidigung, während Ozias die der Judith führt.

Agamemnon: „Möchte doch jetzt jemand vorhanden sein, der einen besseren Plan als diesen angäbe, es sei ein Jüngling oder ein Greis; mir sollte es sicher erwünscht sein." Ozias: „So bitte nun für uns, denn du bist ein heiliges Weib und fürchtest Gott." Die zwei sprechenden Personen schließen ihre Reden mit einer Bitte, der eine um einen guten Rath, der andere um Gebet.

Nr. 32 Vers 109—112. — Da sprach unter ihnen auch der im Schlachtruf tüchtige Diomedes: „Nah ist der Mann — nicht brauchen wir ihn lange zu suchen — wenn ihr nur geneigt seid, ihm zu folgen, und nicht ein jeder unwillig zürnte, weil ich freilich von Geburt der Jüngste bin unter euch."

Judith's Antwort an Ozias, die wohl bescheidener ist, als die des Diomedes, hat doch einen gleichwertigen Sinn. Judith sprach zu ihnen: „Gleichwie ihr bekennet, dass es aus Gott sei, was ich habe reden können, also prüfet nun, ob das auch aus Gott sei, was ich zu thun beschlossen habe." (Judith, 8, 30, 31.) — Diomedes war jung, Judith war es auch, denn sie war eine Witwe „seit drei Jahren und sechs Monaten."

Nr. 33. Vers 113--120. — „Doch von einem edlen Vater rühme auch ich mich abzustammen, von Tydeus, den zu Thebai die aufgeschüttete Erde bedeckt. Dem Portheus nämlich waren drei untadelige Söhne geboren und sie wohnten in Pleuron und im hochragenden Kalydon, Agrios und Melas und der dritte war der Rosselenker Oineos, der Vater meines Vaters; durch Tapferkeit war er hervorragend unter ihnen. Dieser nun blieb dort, mein Vater aber besetzte sich, nachdem er umhergeirrt war, zu Argos, denn also wollte es Zeus und die übrigen Götter."

Diese Genealogie des Diomedes entspricht der Genealogie Judith's: „Und es begab sich, dass diese Worte hörte Judith, eine Witwe, die da war eine Tochter Merari's, des Sohnes Idox, des Sohnes Josephs, des Sohnes Ozias, des Sohnes Elai's, des Sohnes Jamnor's, des Sohnes Gedeons, des Sohnes Raphaims, des Sohnes Achitobs, des Sohnes Melchias, des Sohnes Enan's, des Sohnes Nathanias, des Sohnes Salathiels, des Sohnes Simeons, des Sohnes Rubens. Und ihr Mann war Manasses, der in den Tagen der Gerstenernte gestorben war, denn als er auf dem Felde die Garbenbinder antrieb, brannte die Hitze auf sein Haupt und er starb in Bethulia seiner Stadt und ward da begraben zu seinen Vätern." (Judith, 8, 1, 2, 3.)

Bemerkt sei noch, dass die Erwähnung des Grabhügels des Tydeus der Erwähnung des Todes des Gatten der Judith zu Bethulia entspricht.

Nr. 34. Vers 121—125.— „Und er heirathete eine von den Töchtern des Adrestos und bewohnte ein an Gütern reiches Haus und in Fülle besaß er weizentragende Saatfluren und zahlreiche Baumgärten hatte er rings umher und Viehherden in Menge und er übertraf alle Achaier im Speerwurf."

Der Reichthum Judith's glich dem Reichthum des Tydeus: „Und ihr Mann hatte ihr viele Reichthümer hinterlassen und ein zahlreiches Gesinde und Landgüter voll Herden und Rindern und Schafen, und sie hatte bei jedermann einen sehr guten Namen. (Judith, 8, 7, 8.)

Nr. 35. Vers 125—127 — „Das müsset ihr schon gehört haben, wenn es anders wirklich wahr ist. Darum dürfet ihr mich, wenigstens der Abstammung nach, nicht für einen Feigen und einen Schwächling halten und mein ausgesprochenes Wort missachten, das ich vielleicht zum Heile rede."

Die Tüchtigkeit des Diomedes bildet hier das Gegenstück zur Tugend der Judith; „denn sie fürchtete Gott sehr und niemand war, der etwas Böses von ihr redete." (Judith, 7, 8.)

Nr. 36. Vers 128. — „Dorthin lasst uns gehen in den Kampf obgleich verwundet aus Nothwendigkeit."

Judith empfiehlt ebenfalls den Ältesten Bethuliens den Widerstand gegen die Assyrer als ein „nothwendiges" Mittel, um nicht dem Zorne Gottes zu verfallen. Sie sprach zu ihnen: „Was ist die Ursache, dass Ozias einwilligte, die Stadt den Assyrern zu übergeben, wenn ihr innerhalb fünf Tagen keine Hilfe bekommt? Und wer seid ihr, dass ihr den Herrn versuchet? das ist keine Rede die zur Barmherzigkeit beweget, sondern die vielmehr den Zorn erwecket und den Grimm anfachet." (Judith, 8, 10, 11, 12.)

Nr. 37. Vers 129—130.— „Daselbst wollen wir uns denn vom Schlachtgewühle auf Schussweite fern halten, damit nicht etwa einer zur Wunde eine (neue) Wunde füge."

Dieser Rath des Diomedes entspricht der Bußmahnung Judith's an die Ältesten Bethulias: „Doch weil der Herr geduldig ist, so wollen wir darüber Buße thun und mit Thränen seine Nachsicht erflehen." (Jud. 8, 14.)

Nro. 38. Vers. 131—132. — „Aber wir wollen andere anfeuern und in den Kampf treiben, die auch früherhin ihrem Herzen (nach der Übersetzung von Giguet: „ihrem Grolle") zu Liebe sich fern halten und nicht kämpfen."

Dieser Groll der Griechen ist die Nachahmung des Zornes, von welchem Judith im weitern Verlaufe ihrer Rede spricht: „Denn nicht also drohet Gott, wie ein Mensch und wird nicht entflammt zum Zorne, wie ein Menschensohn."

Nr. 39. Vers 133—134.— „Also sprach er, jene hörten gar sehr auf ihn und gehorchten. Und sie eilten fort; voran aber ging ihnen der Fürst der Männer, Agamemnon.

Die Ältesten Bethulias thaten dasselbe, wie die griechischen Helden. „Und sie giengen und kehrten zurück," geführt von Ozias, dem Vornehmen aus Juda, wie die Helden Griechenlands von Agamemnon, dem Fürsten der Männer. (Jud. 8, 34.)

Nr. 40. Vers. 135—138.— „Doch nicht vergebliche Wache hielt der ruhmvolle Erderschütterer, sondern er gieng zu ihnen heran, einem alten Mann gleichend, und er fasste die rechte Hand des Atriden Agamemnon, und die Stimme erhebend sprach er zu ihm die geflügelten Worte:"

Poseidon, der Gott, wendet sich zum Atriden und spricht mit ihm — Judith wendet sich an den Herrn, ihren Gott, und ruft ihn an. „Als sie sich wegbegeben hatten, gieng Judith in ihre Betkammer, that ein Bußkleid an, streute Asche auf ihr Haupt und warf sich nieder vor dem Herrn und rief zu dem Herrn und sprach:"

Nr. 41. Vers. 130—141.— „O Atride, jetzt freut sich sicherlich des Achilleus verderbliches Herz im Busen, indem er Mord und Flucht der Achaier schaut, da in ihm keine Einsicht ist, auch nicht die geringste."

Diese „Flucht der Achaier“ entspricht der Flucht der Israeliten vor den Ägyptern, welche auch Judith in ihrem Gebete erwähnt: „Sieh nun auf das Lager der Assyrer, wie Du damals Dich gewürdigt, auf das Lager der Ägypter zu sehen, als sie bewaffnet Deinen Knechten nachjagten, vertrauend auf Streitwagen, auf ihre Reiterei und die Menge der Krieger“. (Judith 9, 6.)

Nr. 42. Vers 142.— „Doch möge er also zu Grunde gehen und ein Gott ihn verderben.“

Judith spricht gegen die Assyrer eine ganz gleiche Verwünschung aus: „Der Abgrund fasste ihre Füße und die Wasser bedeckten sie. Also, Herr, soll es auch diesen ergehen, die auf ihre Macht vertrauen und in ihren Wagen und Schildern und Spießen und ihren Pfeilen und Lanzen sich rühmen.“ (Judith 9, 8. 9.)

Nr. 43. Vers 143.— „Dir aber grollen die seligen Götter keineswegs gar sehr.“

Auch den Israeliten „grollt Gott keineswegs gar sehr;“ das ergibt sich aus den Worten Judiths: „Sie (die Assyrer) wissen nicht, dass Du unser Gott bist, der von Anfang her die Kriegsmacht vernichtet, und dass Herr Dein Name ist.“ (Judith 9, 10.)

Nr. 44. Vers 144—146.— „Sondern, noch werden wohl der Troer Führer und Berather die weite Ebene mit Staub füllen, Du aber wirst selbst sie sehen, wie sie fliehen zur Stadt von den Schiffen und den Zelten.“

Die Niederlage, welche Poseidon den Troern voraussagt, fleht Judith vom Herrn auf die Assyrer herab: „Heb’ auf Deinen Arm, wie von Anbeginn, und zerschmettere ihre Macht durch Deine Macht, lass sinken ihre Kraft in Deinem Zorne, weil sie sich versprechen, Dein Heiligthum zu entweihen, und die Wohnung Deines Namens zu verunreinigen und das Horn (Herrlichkeit) Deines Altares mit ihrem Schwerte abzuschlagen.“ (Judith 9, 11.)

Nr. 45. Vers 147—151.— „Nachdem er also gesprochen, schrie er, durch die Ebene stürmend, laut auf, so sehr, wie neuntausend oder zehntausend Männer im Kriege aufschreien, wenn sie den Streit des Ares anknüpfen, einen solchen Schrei entsandte der mächtige Erderschütterer aus der Brust.“

Der „Schrei“ Poseidons erinnert stark an das Geschrei der Bewohner Bethulias. Als Judith sie ermahnt und dann verlassen hatte, „sprachen alle zusammen, die da waren: Es geschehe, es geschehe“! (Judith 10, 9.)

Nr. 46. Vers 151—152.— „Und er flößte einem jeden der Achaier gewaltige Kraft in’s Herz ein, unaufhörlich zu kriegen und zu kämpfen.“

Judith hatte auch den Muth der Bewohner Bethulias soweit aufgerichtet, dass sie zu ihr voll Vertrauen sagten: „Der Gott unserer Väter gebe Dir Gnade und stärke in seiner Kraft das

ganze Vorhaben Deines Herzens, dass Jerusalem sich Deiner rühme und Dein Name in der Zahl der Heiligen und Gerechten sei." (Judith 10, 8.)

Nr. 47. Vers 153—156.— „Die goldenthronende Here aber blickte vom Olympos her von der Felskuppe, wo sie stand, herab, und sogleich erkannte sie den leiblichen Bruder und Schwager, wie er umherschnaubte durch die männerehrende Schlacht, und sie freute sich im Herzen."

Die Freude, welche der Anblick Poseidons Here empfinden lässt, entspricht dem Gefühle des Vertrauens, mit welchem Judith „zu dem Herrn betete," als sie „mit ihrer Magd durch das Thor gieng." (Judith 10, 10.)

Nr. 48. Vers 157—158. „Und sie erblickte auch den Zeus auf dem äußersten Gipfel des quellenreichen Ida sitzend, und er war ihr verhasst im Herzen."

Wie im Herzen Here's der Anblick des Zeus Hass hervorrief, so musste Judith ein ähnliches Gefühl empfinden, „als sie um Tagesanbruch den Berg hinabgieng und ihr die Kundschafter der Assyrer begegneten." (Judith 10, 11.)

Der Dichter sagt, daß Zeus „auf dem äußersten Gipfel des Ida sitzt;" damit macht er eine Anspielung auf Jehovah, dessen Tempel auf einem Berge sich erhob, zu Jerusalem, im Stamme Juda gelegen. Der Name des Berges Ida ist in Wirklichkeit fast identisch mit dem Namen Juda. Tacitus selbst constatiert den innigen Zusammenhang zwischen den „Idaei" und „Judaei." (Histor. V. 2.)

Nr. 49. Vers 159—165.— „Und es überlegte darauf die farrenäugige, ehrwürdige Here, auf welche Weise sie den Sinn des ägistragenden Zeus täuschen möchte. Dieser Plan schien ihr nun im Herzen der beste zu sein, auf den Ida zu gehen, nachdem sie sich selbst wohl geschmückt hätte, (um zu versuchen) ob er vielleicht Verlangen hätte, neben ihr zu ruhen in Liebe, und ob sie ihm einen unschädlichen und gelinden Schlaf über die Augenlider und den einsichtsvollen Geist ausgösse."

Judith „dachte auch nach" über das Mittel, den Holophernes zu „täuschen." Als die assyrischen Soldaten sie fragten, woher sie käme und wohin sie wolle, antwortete sie ihnen, dass sie von den Hebräern komme und fügte bei: „Ich dachte bei mir und sprach: Ich will zu dem Fürsten Holophernes gehen, um ihre Geheimnisse ihm zu offenbaren und ihm anzuzeigen, auf welchem Wege er ihrer mächtig werden könne, also, dass nicht ein Mann falle von seinem Heere." (Judith 10, 13.)

Wenn der Dichter uns Here zeigt, wie sie versuchen will, „ob Zeus nicht vielleicht Verlangen hätte, neben ihr zu ruhen in Liebe," so scheint er wohl von den Worten Judith's inspiriert zu

sein, welche in ihrem Gebete zu Gott flehte: „Lass ihn, (den Holophernes) fangen durch den Fallstrick seines Blickes auf mich, und schlage ihn durch die Lieblichkeit meiner Lippen.“ (Judith 9, 12, 13.)

Nr. 50. Vers 166—169.— „Und sie eilte nach ihrem Gemache, das ihr der geliebte Sohn Hephästos gebaut hatte, und festschließende Thüren hatte er in die Pfosten eingefügt mit einem verborgenen Riegel, welchen kein Gott öffnen konnte. Dort nun hineingekommen, schloß sie die glänzenden Thüren zu.“

Judith macht es ebenso wie Here; als sie sich anschickte, vor Holophernes zu erscheinen, „stieg sie hinab in ihr Haus“ (Judith 10, 2.) und in demselben hatte sie „ein abgesondertes Zimmer gemacht, wo sie mit ihren Mägden verschlossen wohnte.“ (Judith 8, 5.)

Nr. 51. Vers 170—186.— „Und mit Ambrosia zuvörderst wusch sie von dem reizvollen Körper alle Unreinigkeiten ab, und salbte sich glänzend mit Oel, dem ambrosischen, köstlichen, das ihr zum Wohlgeruch diente; wenn dies auch nur geschüttelt wurde im ehernen Hause des Zeus, so gelangte dennoch der Duft zur Erde wie zum Himmel. Nachdem sie also mit diesem Oele den schönen Körper gesalbt und sich auch das Haar gekämmt hatte, flocht sie mit den Händen glänzende Locken, schöne, ambrosische, von dem unsterblichen Haupte herab. Und sie nahm sich das ambrosische Gewand um, das ihr Athene fein gewoben hatte, und sie hatte viel Kunstreiches hinein gearbeitet; und mit goldenen Spangen heftete sie es an der Brust fest. Und sie gürtete sich den Gürtel um, mit hundert Troddeln versehen, und sie steckte in die schöndurchlöcherten Ohrläppchen die Ohrgehänge, dreisternige, künstlich gearbeitete; und es strahlte von ihnen großer Liebreiz. Dann umhüllte sie sich, die Göttliche, unter den Göttinnen, oberhalb mit einem Schleier, einem schönen neugewirkten; weiß war er gleich der Sonne; und unter die glänzenden Füße band sie sich die schönen Sandalen.“

Man könnte nicht besser die Beschreibung der Toilette Judith's nachahmen. „Sie wusch ihren Leib, salbte sich mit der besten Salbe, und ordnete das Haar ihres Hauptes und setzte eine Haube auf ihr Haupt, und zog ihre Feierkleider an und that Sohlen (Sandalen) an ihre Füße und legte Armbänder und Spangen und Ohrringe und Fingerringe an und schmückte sich mit all ihrem Schmucke.“ (Judith 10, 3.)

Nr. 52. Vers 187—199.— „Aber nachdem sie den ganzen Schmuck um den Körper sich gethan hatte, eilte sie aus dem Gemach und rief die Aphrodite entfernt von den übrigen Göttern und sprach zu ihr das Wort: „Möchtest Du mir wohl jetzt gehorchen, geliebtes Kind, was ich Dir sagen will? Oder wirst Du mir es etwa abschlagen, deswegen grollend im Herzen, weil ich den Danaern, Du aber den Troern beistehst?“

Ihr entgegnete darauf des Zeus Tochter Aphrodite: „O Here, ehrwürdige Göttin, Tochter des gewaltigen Kronos, sprich aus, was Du begehrst; mein Herz heißt es mich erfüllen, wenn ich es nur erfüllen kann und wenn es etwas Erfüllbares ist.“ Ihr erwiderte darauf mit listigem Sinne die erhabene Here: „Leihe mir Liebe und Verlangen, womit Du sowohl alle Unsterblichen überwältigst als auch die sterblichen Menschen.“

Judith richtete an Gott eine ähnliche Bitte: „Lass ihn fangen, o Herr, durch den Fallstrick seines Blickes auf mich und schlage ihn durch meiner Lippen Lieblichkeit.“ (Judith 9, 13.)

Nr. 53. Vers 200—210.— „Denn ich gehe nach den äußersten Grenzen der nahrungsreichen Erde, um den Okeanos, den Urheber der Götter, zu besuchen und die Mutter Tethys, welche mich in ihrem Palaste liebreich ernährten und pflegten, nachdem sie mich von der Rheia empfangen hatten, zur Zeit, da der weitschauende Zeus den Kronos unterhalb der Erde und des unfruchtbaren Meeres hinabstieß; diese will ich besuchen gehen und ihre andauernde Zwietracht beseitigen; denn schon lange Zeit enthalten sie sich gegenseitig des Ehelagers und der Liebe, nachdem Groll ihre Herzen befallen. Wenn ich jenen Beiden durch meine Worte das Herz überreden könnte und sie zum Lager hinaufbrächte, dass sie in Liebe sich vereinigten, dann würde ich wohl beständig von ihnen ihre Theure und Ehrwürdige genannt werden.“

Als Judith von den assyrischen Vorposten angehalten wurde, verbarg sie, wie Here, das wahre Motiv ihres Kommens, indem sie ihnen sagte, dass sie komme „zu dem Holophernes zu gehen, um ihm die Geheimnisse der Hebräer zu offenbaren und um ihm anzuzeigen, auf welchem Wege er ihrer mächtig werden könne, also, dass nicht ein Mann falle von seinem Heere.“ (Judith 10, 13.)

Die Unterredung der Here schließt mehrere Mythen in sich, deren Erklärung wir sogleich versuchen wollen, wobei wir uns aber vorbehalten, noch weiters darauf zurückzukommen und mehr auf Einzelheiten einzugehen.

Nr. 54. Vers 200--202.— „Denn ich gehe, sagt Here, nach den äußersten Grenzen der nahrungsreichen Erde, um den Okeanos, den Urheber der Götter, zu besuchen und die Mutter Tethys, welche mich in ihrem Palaste liebreich ernährten und pflegten.“

Wir meinen, dass Homer, wenn er von Wesen spricht, die „an der äußersten Grenze“ wohnen, entweder die Juden selbst oder etwas bezeichnen will, was mit der Geschichte der Juden zusammen hängt. Er verlegt dieselben an die Enden der Erde, um den Griechen die Quelle zu verbergen, aus welchen er den Stoff zu seinen Fabeln nahm.

Okeanos, der Urheber, Vater der Götter, ist eine complexe, mythische Persönlichkeit welche zugleich Gott und das Rothe Meer bezeichnet, in dessen Bett die Juden einige Zeit bei ihrem Auszuge aus Aegypten verweilten und welches sie gewissermassen zur Welt brachte, gebar, als sie aus demselben hervorkamen.

Indem Homer die Juden „Götter" nennt, hält er sich wörtlich an die Schrift und wendet auf sie die Worte des Psalmisten an: „Ich habe gesagt: Ihr seid Götter und Söhne des Höchsten alle (Psalm 81. 6.) Die Anspielung auf diese Stelle scheint auch die Ursache zu sein, dass er so häufig den Zeus „den Vater der Götter" nennt.

Tethys, die Gattin des Okeanos, personificirt das israelitische Volk, in jenem Augenblicke betrachtet, wo es sich im Bette des rothen Meeres befand. Das hebräische Wort Teth oder Thet, welches Schlamm — Morast bedeutet, liegt, nach unserem Dafürhalten, dem Worte Tethys zu Grunde. Es ist in der That nicht unbegreiflich, dass das israelitische Volk auf seinem Durchgange durch das Bett des rothen Meeres inmythologisch verarbeitet mit dem (fruchtbringenden) Schlamme, welcher dieses Bett bedeckte, identificiert werden konnte.

Here sagt, dass Okeanos und Tethys sie „in ihrem Palaste ernährt und gepflegt haben." Das ist noch eine Anspielung an den Durchgang durch das rothe Meer und Here ist hier eine zweite Personification des jüdischen Volkes. Man darf sich hierüber nicht wundern; denn in der Stelle, die wir interpretieren, spielt diese Göttin die Rolle der Judith und Judith ist eine Israelitin.

Nr. 55. Vers 203—204.— „Nachdem sie von der Rheia mich empfangen hatten, zur Zeit, da der weitschauende Zeus den Kronos unterhalb der Erde und des unfruchtbaren Meeres hinabstieß."

Kronos ist, wie Okeanos eine komplexe mythische Gestalt, welche Abraham und zugleich auch den Gott Abrahams personificirt. Kronos, seine Kinder opfernd, ist eine Karrikatur des Opfers Abrahams; Zeus, durch Rheia der Gefräßigkeit seines Vaters entrissen, ist Isaak, der durch die Dazwischenkunft des Engels vom Tode errettet wurde; Kronos, der „hinabgestoßen wurde unter die Erde", das ist der Gott Abrahams, der verkannt ist unter den Menschen und dessen Cult durch den Cult des Zeus verdrängt wurde.

Rheia personificiert Sara, die Gattin Abrahams und den Gott der Juden. Wenn der Dichter Here sagen läßt, dass Rheia sie dem Okeanos und der Tethys in Pflege gegeben, so identificiert er Here mit dem israelitischen Volke, und spielt auf den Befehl Gottes an, nach welchem Moses sein Volk mitten durch das Bett des rothen Meeres führen sollte.

Nr. 56. Vers 205—210.— „Diese will ich besuchen gehen und ihre andauernde Zwietracht beseitigen; denn schon lange Zeit

enthalten sie sich gegenseitig des Ehelagers und der Liebe, nachdem Groll ihre Herzen befallen. Wenn ich jenen Beiden durch meine Worte das Herz überreden könnte und sie zum Lager hinaufbrächte, dann würde ich wohl beständig von ihnen ihre Theure und Ehrwürdige genannt werden."

Wir glauben diese Stelle muss so erklärt werden: „Joel, nach allgemeiner Annahme der älteste der Propheten*) tadelt an den Tyrern und Sidoniern, dass sie, „die Kinder Juda's und Jerusalems den Kindern der Griechen verkauft haben." (Joel 3, 6, Hebr. 11). Diese „Kinder Judas und Jerusalems," welche in Folge ihrer Berührung mit den Phöniziern oder ihres Aufenthaltes unter den Griechen Götzendiener wurden, diese sind es, welche hier in Tethys personifiziert erscheinen, wie Jehovah in Okeanos. Und wenn der Prophet sagt, dass Okeanos und Tethys sich „lange Zeit" schon gegenseitig enthalten, so geschieht dies deshalb, weil von der Prophetin Joels bis zur Rettung Bethulias durch Judith (um 650 v. Chr.) schon zwei Jahrhunderte verflossen sind.

Nr. 57. Vers 210—223.— „Ihr erwiderte darauf die holdlächelnde Aphrodite: „Nicht kann, noch darf ich Dein Wort zurückweisen; denn in Zeus, des Mächtigsten Armen ruhest Du."

„Sprach's und von dem Busen löste sie sich den gestickten bunten Gürtel, worin ihr alle Zauber eingearbeitet waren: da waren darin die Liebe und darin das Verlangen, darin das überredende Geflüster, welches den Sinn selbst der Verständigen raubt. Diesen dann warf sie ihr zu und sprach das Wort und rief aus:

„Da nimm nun, befestige um Deinen Busen diesen Gürtel, den bunten, darin alles eingearbeitet ist; und nicht wirst Du unverrichteter Sache heimkehren, in Betreff dessen, was Du in Deinem Herzen beabsichtigest."

„Also sprach sie und es lächelte die farenäugige, ehrwürdige Here und lächelnd befestigte sie ihn darauf um ihren Busen.

Gott that in gleicher Weise für Judith, was Aphrodite für Here gethan. „Dazu verlieh ihr der Herr einen Glanz, weil all dieser Putz nicht aus fleischlicher Lust, sondern frommer Gesinnung kam." (Judith 10, 4).

Das „überredende Geflüster, welches den Sinn selbst der Verständigen raubt" sind zweifelsohne ein Anklang an Holophernes, der beim Anblick Judiths „alsbald gefangen war durch seine Augen." (Judith 10, 17).

Aprodithens Worte: „nicht wirst Du, glaube ich, unverrichteter Sache heimkehren in Betreff dessen, was Du in Deinem

*) Nach Eug. Savoureux „Le Prophete Joel" ist das Buch Joel in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts v. Chr. um das Jahr 870 oder wenn man die Chronologie will, welche die assyrischen Documente aufstellen, um 840 v. Chr. entstanden, Seite 10).

Herzen beabsichtigst" ähneln den Worten Judiths an Holophernes: „denn wenn Du die Worte Deiner Magd befolgest, so wird der Herr mit Dir das Werk vollbringen" (Judith 11, 4).

Nr. 58. Vers 224—230.— „Jene nun, des Zeus Tochter, Aphrodite, gieng zum Palaste; Here aber verließ herabeilend die Felskuppe des Olympos, und dahinschwebend über Pierie hin und das liebliche Emathie, schwang sie sich auf die schneeigen Berge der rossetummelnden Thoreker, auf die höchsten Gipfel; denn nicht streifte sie die Erde mit ihren Füßen, und von Athos gieng sie auf das wogende Meer."

Der Dichter erwähnt alle Berge, deren Gipfel Here übersetzte; auch Judith „stieg um Tagesanbruch den Berg hinab", nachdem sie mit ihrer Magd Bethulia verlassen. (Judith 10, 11.)

Nr. 59. Vers 231—241. — „Daselbst traf sie den Schlafgott, den Bruder des Todesgottes, und sie drückte ihm die Hand und sprach das Wort und rief aus: O Schlafgott, Fürst aller Götter und aller Menschen, wie du schon manchmal auf mein Wort gehört hast, so gehorche mir auch jetzt wieder; ich werde dir auch Dank wissen alle meine Tage. Schläfere mir des Zeus glänzende Augen unter den Augenlidern ein, sofort nachdem ich mich nur an seiner Seite in Liebe gelagert habe. Als Geschenk aber will ich dir geben einen schönen Sessel, einen ewig unvergänglichen, einen goldnen; Hephaistos, mein hinkender Sohn, wird ihn kunstvoll schmieden, und darunter einen Schemel für die Füße setzen, worauf du schmausend die glänzenden Füße setzen mögest."

Das Versprechen, welches Here dem Schlafgotte gibt, hat einige Ähnlichkeit mit den Worten, welche Judith an die assyrischen Vorposten richtete: „. . . ich sagte bei mir selbst: Ich will zu dem Fürsten Holophernes gehen, um ihre Geheimnisse ihm zu offenbaren und ihm anzuzeigen, auf welchem Wege er ihrer mächtig werden könne, also, dass nicht ein Mann falle von seinem Heere." (Judith 10, 13.)

Nr. 60. Vers 242—248. — „Ihr entgegnete darauf der erquickende Schlaf und rief ihr zu: O Here, ehrwürdige Göttin, Tochter des gewaltigen Kronos, jeden andern von den ewigdauernden Göttern möchte ich wohl leicht einschläfern, selbst auch die Gewässer des Stromgottes Okeanos, welcher der Urheber aller Dinge gewesen ist; an den Kronionen Zeus aber möchte ich nicht näher herantreten, noch ihn einschläfern, wenn er nicht selbst es befähle."

Der Schlafgott wagt es nicht, dem Zeus zu nahen; er ahmt hiemit die Soldaten des Holophernes nach, welche es nicht wagten, „an der Kammer der Heereskraft der Assyrer zu klopfen, oder sie zu öffnen", als sie die Einwohner Bethulia's bewaffnet heraneilen sahen. (Judith 14, 16.) Sie begnügten sich damit, vor seiner Kammer Geräusch zu machen, um ihn zu erwecken.

Es ist zu bemerken, daß Okeanos, der früher keine weitere Appellation erhielt, hier der „Stromgott“ genannt wurde, und dass er nicht bloß als „Urheber der Götter,“ sondern als „Urheber aller Dinge“ dargestellt ist. Dieser Stromgott Okeanos macht nach Homer oft die Runde um die Welt. Wir glauben, dass es sich hiebei um den Jordan handelt, einen Strom, der einen Theil der „terra promissa“ begrenzte; er ist insofern der „Urheber aller Dinge“, insofern sich in seiner Nähe die Wiege der Menschheit befindet. Mit den Worten des Schlafgottes „ich möchte wohl einschläfern selbst die Gewässer des Strom-Gottes Okeanos“ scheint Homer auf den Übergang des Jordan anzuspielen, wie er es weiter oben betreffs des Durchganges durch's Rothe Meer gethan. Der Jordan war wie eingeschläfert, als sich seine Wasser stauten, um den Israeliten den Durchzug zu öffnen.

Nr. 61. Vers 249—256. — „Denn schon früher einmal hat mich dein Auftrag gewitzigt, an dem Tage, da jener übermüthige Sohn des Zeus aus Ilios fortschiffte, nachdem er die Stadt der Troer zerstört hatte. Damals wiegte ich in der That den ägistragenden Zeus ein, ihm erquicklich umgossen; du aber sannst für jenes Böses im Herzen, indem du die Hauche grimmiger Winde über das Meer hin erregtest, und du trugst ihn darauf nach dem wohlbevölkerten Kos, fern von allen Freunden.“

Die Erklärung dieser Mythe müssen wir im Buche Josue suchen. Die durch Herakles zerstörte Stadt der Troer ist die von Josue eingenommene Stadt Jericho. Gott hatte den Israeliten verboten, sich irgendwelche Beute anzueignen, er wollte, dass die Erstlingseroberung des hl. Landes ihm geweiht sei. „Aber Achan nahm etwas vom Verbannten und der Herr erzürnte wider die Söhne Israels.“ Josue schickte dreitausend Mann gegen die Stadt Hai, „aber sie flohen alsbald und wurden geschlagen von den Männern der Stadt Hai, und es fielen von ihnen sechsunddreißig Mann und die Feinde jagten ihnen nach vom Thore an bis gegen Sabarim und sie fielen, da sie abwärts flohen.“ (Josue 7, 1. 4. 5.)

Herakles, welcher von Here nach der Einnahme Ilions den grimmigen Winden ausgeliefert wurde, repräsentiert die Israeliten, welche nach der Eroberung Jericho's von den Bewohnern Hai's geschlagen wurden. Der Dichter läſst den Zeus während des von Here erregten Unwetters schlafen, weil Jehovah sein Volk der Gewalt der Feinde unterliegen ließ.

Nr. 62. Vers 256—257. — „Als jener aber erwachte, zürnte er sehr und schleuderte durch den Palast die Götter umher.“

Dieses Umherschleudern der Götter und ihr Schrecken ähnelt stark dem Schrecken der Israeliten nach ihrer Niederlage. „Und das Herz des Volkes ward verzagt und zerfloss wie Wasser.“ (Josue 7, 5.)

Nr. 63. Vers 257—262. — „Mich aber suchte er besonders vor Allen; und er hätte mich wohl spurlos aus dem Äther in's Meer gestürzt, wenn nicht die Nacht, die Bändigerin der Götter und der Menschen mich gerettet hätte; zu ihr gelangte ich fliehend und er ließ ab vom Verfolgen, wie sehr er auch erzürnt war. Denn er scheute sich, der schnellwandelnden Nacht Missfälliges zu thun. Jetzt aber verlangst du wieder, dass ich das andere Heillose verübe."

Wie Zeus den Schlaf „besonders suchte", ebenso war Gott besonders erzürnt gegen Achan, den Urheber des Sakrilegs.

Zeus beruhigte sich, als der Schlaf zur Nacht floh; Gott besänftigte sich, nachdem Achan gesteinigt und in die Nacht des Grabes versenkt war.

Nr. 64. Vers 263—266.— „Ihm erwiderte darauf die farrenäugige erhabene Here: O Schlaf warum denkst Du solcherlei in Deinem Herzen? Glaubst Du wirklich, dass den Troern der weithinschauende Zeus so beistehen werde, wie er wegen des Herakles, seines Sohnes zürnte?"

Diese Worte der Here, Zeus werde den Troern nicht beistehen, erinnern an die Worte, welche Judith an Holophernes richtete: „Denn es ist gewiss, dass unser Gott also durch Sünden beleidigt worden, dass er durch seine Propheten dem Volke hat verkünden lassen, er wolle es um seiner Missethaten willen hinheben." (Jud th 11, 8.)

Nr. 65. Vers 267—269. „Wohlan komme, ich will Dir auch eine von den jüngeren Charitinnen geben, dass Du sie ehelichst und sie Deine Gattin heiße, die Päsithee, nach der Du beständig verlangest alle Deine Tage."

Das Versprechen der Here war dem Schlafgott gewiss nicht weniger angenehm, als das, welches Judith dem Holophernes gab: „Ich werde Dich mitten durch Jerusalem führen und Du wirst das ganze Volk Israel haben, wie Schafe, die ohne Hirten sind und nicht ein Hund wird wider Dich bellen." (Judith 11, 15.)

Nr. 66. Vers 270—276.— „Also sprach sie und es freute sich der Schlafgott und ihr entgegnend sprach er: Frisch auf denn, schwöre mir bei dem unverletzlichen Wasser des Styx; mit der einen Hand fasse die vielernährende Erde, mit der andern die schimmernde Salzfluth, damit uns beiden alle unterirdischen Götter Zeugen seien, welche den Kronos umgeben, dass Du mir eine von den jüngeren Charitinnen geben willst, die Pasithee, nach der ich selbst verlange alle meine Tage."

Holophernes gibt der Judith ein Versprechen, welches in einiger Beziehung zu dem steht, was der Schlafgott sich von Here unter einem Eide bekräftigen läßt: „Und weil Dein Versprechen gut ist, so soll Dein Gott, wenn er mir dieses thut, auch mein

Gott sein, und Du wirst groß werden im Hause Nabuchodonosors und Dein Name wird berühmt werden auf der ganzen Erde." (Judith 11, 21.)

Nr. 67. Vers 277—279.— „Also sprach er und nicht war ungehorsam die weißarmige Göttin Here, und sie schwur, wie er verlangte und sie nannte mit Namen sämmtliche unten im Tartarus wohnende Götter, welche Titanen genannt werden."

Judith schwur auch vor Holophernes: „So wahr Deine Seele lebt, mein Herr, Deine Magd wird dieses alles nicht aufzehren, bis der Herr durch meine Hand thun wird, was ich vorhabe." (Judith 12, 4.)

Nr. 68. Vers 280 – 282.— „Nachdem sie aber geschworen und den Eid vollzogen hatte, schritten sie beide dahin und ließen die Stadt Lemnos und Imbros hinter sich, mit Luft umkleidet, und reißend schnell legten sie den Pfad zurück."

Auch Judith, „nachdem sie geschworen," verlangte von den Dienern des Holophernes „die Erlaubnis, des Nachts und vor Tag hinauszugehen zum Gebete, um den Herrn anzurufen." (Judith 12, 5.) Judith geht hinaus von „der Nacht" umhüllt, der Dichter zeigt beide Götter „mit Luft umkleidet."

Nro. 69. Vers 283—284.— „Und sie gelangten nach dem quellenreichen Ida, dem Ernährer des Wildes auf Lektos."

Der „quellenreiche Ida" deutet auf die Beschaffenheit des Ortes hin, wo Judith sich jede Nacht zurückzog." Also gieng sie des Nachts in das Thal von Bethulia und wusch sich im Wasserbrunnen.

Nr. 70. Vers 284—285. — „Wo sie zuerst die Salzfluth verließen; und beide schritten nun über das Festland hin und der Wipfel des Waldes bewegte sich unter ihren Füßen."

Der Dichter läßt die zwei Gottheiten das Festland besteigen, ähnlich wie Judith, von der es heißt: „Und wenn sie heraufgieng bat sie den Herrn." (Judith 12, 8.)

Nr. 71. Vers 286—288. „Daselbst blieb der Schlafgott, bevor ihn des Zeus Augen erblickten, indem er auf eine überaushohe Tanne hinaufstieg, welche damals als die höchste durch die Luft in den Äther hinaufgewachsen war."

Die „überaushohe" Tanne, wo sich der Schlafgott verbarg, ist ein Gegenstück zu dem Zelte, in welches sich Judith zurückzog. „Und sie gieng in das Zelt und blieb daselbst rein, bis sie am Abende ihre Speise nahm." (Judith 12, 9.)

Nr. 72. Vers 289—291. — „Daselbst nun saß er, dichtverhüllt vom Tannengezweig, dem helltönenden Vogel gleichend, der in den Gebirgen wohnt; und den die Götter Chalkis (Erzschmied) nennen, die Menschen aber Nachthabicht."

Dieser helltönende, schreiende Vogel, welcher dem Schlafgott glich, ist eine Karikatur der Judith, welche „den Herrn bat, den Gott Israels, dass er ihr zur Befreiung ihres Volkes den Weg bahnen möchte." (Judith 12, 8.)

Das Wort „Chalkis" scheint vom hebräischen „Schalach" herzukommen, welches ebenso, wie das griechische Wort „Cymindis" einen Raubvogel bezeichnet, über dessen Natur man nicht übereinstimmt.

Wir finden hier die Art und Weise dargelegt, deren sich Homer manchmal bedient, indem er einem und demselben Dinge zwei Namen beilegt, einen, den es in der Sprache der Götter, den anderen, den es in der Sprache der Menschen führt; die Sprache der Götter ist das Hebräische, die Sprache der Menschen ist das Griechische. Wiederum ein Beispiel, dass er der jüdischen Nation das Attribut der Göttlichkeit beigelegt.

Nr. 73. Vers 292—293. — „Here aber gieng reißend schnell zur Spitze Gargaron auf dem hochragenden Ida; und es erblickte sie der Wolkensammler Zeus."

Judith handelte ebenso wie Here. Von dem Eunuchen Vakao eingeladen, sich zu Holophernes zu begeben, machte sie sich auf und zierte sich mit ihrem Kleide und gieng hinein und stand vor seinem Angesichte." (Judith 12, 15.)

Nr. 74. Vers 294—296. — „Sobald er sieh sah, umhüllte ihm die Liebe die verständigen Sinne ganz so, wie damals, als sie zum ersten Male sich in Liebe vereinigten, indem sie zum Ehelager schritten ohne Wissen ihrer Eltern."

Holophernes fühlte beim Anblicke Judiths dasselbe Liebesverlangen, wie Zeus beim Anblicke der Here. „Aber das Herz des Holophernes ward erschüttert, denn er brannte von Begierde zu ihr." (Judith 12, 16.)

Der zweite Theil der citierten Stelle verdient vom religiösen und moralischen Gesichtspunkte aus die strengste Kritik. Wir glauben, ihm folgende Interpretation geben zu sollen. Weiter oben sagten wir, dass Isaak dem Zeus als menschlicher Typus diente. Dieser, aus Sara geboren, war der Halbbruder des Ismael, aus Hagar der Aegypterin geboren. Eines Tages „aber, da Sara sah, dass der Sohn Hagars, der Aegypterin, ihres Sohnes Isaak spottete, (ludentem) sprach sie zu Abraham: Treib diese Magd aus mit ihrem Sohne."*)

Die Erklärer fragen sich, was für ein Spiel dies gewesen ist, um dessentwillen Sara die Austreibung der Hagar und ihres Sohnes forderte. Die einen denken an Gewaltthätigkeiten, welche

---

* Die Vulgata sagt: „Cumque vidisset Sara filium Agar Aegyptiae ludentem cum filio suo etc (Genesis 21, 9. 10.)

Ismael an Isaak ausführte, und so versteht es auch der hl Paulus; andere fassen dieses „Spiel" auch im Sinne schändlicher Anreizungen von Seite Ismaels, welcher um 13 Jahre älter als Isaak gewesen. In diesem letzteren Sinne scheint es Homer aufgefasst zu haben und auf Grund dieses derartig verstandenen Vorkommnisses die eben citierte Mythe aufgebaut zu haben.

Nr. 75. Vers 297—299.— „Und er trat in ihre Nähe und sprach das Wort und rief aus: O Here, wohin strebst Du, dass Du vom Olymp hieher kommst? Sind doch nicht Rosse noch Wagen hier, auf die Du steigen könntest?"

Holophernes stellte eine ähnliche Frage an Judith, als er sie zum ersten Male sah: „Nun aber sage mir, weswegen Du von ihnen geflohen bist und zu uns kommen wolltest?" (Judith 11. 3.)

Nr. 76. Vers 300—308.— „Ihm erwiderte listigen Sinnes die erhabene Here: Ich gehe nach den äußersten Grenzen der nahrungsreichen Erde, um den Okeanos, den Urheber der Götter, zu besuchen und die Mutter Thetis, welche mich in ihrem Palaste liebreich nährten und pflegten. Diese will ich besuchen gehen und ihre andauernde Zwietracht beseitigen; denn schon lange Zeit enthalten sie sich gegenseitig des Ehelagers und der Liebe, nachdem Groll ihr Herz befallen. — Ebenso spricht Judith zu Holophernes von dem Grolle Gottes gegen sein Volk, von dem Grolle, der auch sie bestimmte, sich zum assyrischen Feldherrn zu begeben, „denn es ist gewiss, dass unser Gott durch Sünden beleidigt worden, dass er durch seine Propheten dem Volke hat verkünden lassen, er wolle es um seiner Missethaten willen (den Assyrern) hingeben. Da ich, Deine Magd, dieses wusste, bin ich weggeflohen von ihnen und der Herr hat mich gesandt, eben dieses Dir zu verkünden." (Judith 11, 8. 13.)

Nr. 77. Vers 307—308. — „Die Rosse aber stehen am Fuße des quellenreichen Ida, welche mich über Festland und Gewässer tragen werden."

Der Dichter erwähnt hier möglicherweise deshalb die Rosse der Here, weil auch in Judith's Rede der Thiere Erwähnung geschieht: „Denn sie (die Hebräer) haben beschlossen, ihr Vieh zu tödten und sein Blut zu trinken." (Judith 11, 11.)

Nr. 78. Vers 309—311. — „Jetzt aber komme ich Deinetwegen vom Olympos hierher, dass Du mir nicht etwa später zürnest, wenn ich schweigend fortgienge nach dem Palaste des tiefströmenden Okeanos."

Die Rede Judiths zu Holophernes ist nicht weniger einschmeichelnd, als die Rede der Here: „Solches ist mir durch Gottes Vorsehung gesagt worden, und weil Gott über sie erzürnt ist, bin ich gesandt worden, eben dieses Dir anzusagen." (Judith 11, 16. 17.)

Nr. 79. Vers 312—314. — „Ihr entgegnete darauf der Wolkensammler Zeus und sprach zu ihr: „Dorthin kannst Du auch künftig aufbrechen; wohlan, lass beide uns zur Liebe wenden nach unserem Lager.“

Diese Aufforderung des Zeus an Here entspricht dem Befehle, welchen Holophernes in Bezug auf Judith erließ. „Hierauf ließ er sie hineingehen, wo seine Schätze lagen und hieß sie daselbst bleiben und verordnete, was ihr gegeben werden sollte, von seinem Tische.“ (Judith 12. 1.)

Nr. 80. Vers 315—328. — „Denn nicht hat jemals mir so sehr die Liebe zu einer Göttin noch zu einem Weibe das Herz umringt und überwältigt, weder damals, als ich des Ixion Gattin liebte, die den Peirithoos gebar, den den Göttern vergleichbaren Rathgeber; noch als ich Danae, die schönfüßige Akrisione (liebte), welche den Perseus gebar, den ausgezeichneten unter den Männern, noch als ich die Tochter des weithinberühmten Phoinikers (liebte), die mir den Minas und den göttergleichen Rhadamanthis gebar; noch auch, da ich Semele oder Alkemene in Thebe (liebte); diese aber gebar mir den tapfermuthigen Herakles als Sohn, Semele dagegen den Dionysos, die Wonne für die Sterblichen; noch da ich Demeter, die schönlockige Fürstin (liebte), noch da ich die hochberühmte Leto (liebte) noch endlich Dich selbst, wie ich Dich jetzt liebe und mich süßes Verlangen ergreift.“

Der Dichter scheint hier eine Stelle des Hohenliedes nachzuahmen, wo der Bräutigam zur Braut also spricht: „Sind [auch sechzig Königinnen und achtzig Gemahlinnen des zweiten Ranges und junge Mägdlein ohne Zahl: so ist eine meine Taube, meine Vollkommene.“ (Hohelied 6, 7, 8.)

Nr. 81. Vers 329—336. — „Zu ihm aber sprach listigen Sinnes die erhabene Here: O furchtbarer Kronide, welch’ ein Wort hast Du hier gesprochen! Wenn Du jetzt begehrst in Liebe Dich zu lagern auf den Gipfeln des Ida, wo Alles umher sichtbar ist, wie möchte es sein, wenn einer von den ewiglebenden Göttern uns beide schlafen sähe und bei allen Göttern umhergienge und es erzählte? nicht würde ich, vom Lager aufgestanden, nach deinem Palaste kommen, denn es gereichte mir zum Vorwurf.“

Judith äußert dem Holophernes gegenüber in ihrer Antwort eine Furcht, welche einige Ähnlichkeit mit der Furcht der Here hat: „Jetzt kann ich von dem, was Du mir zu geben befiehlst, nicht essen, damit ich in keine Sünde falle; aber von dem, was ich mitgebracht habe, will ich essen.“ (Judith 12, 2.)

Nr. 82. Vers 337-340. — „Wenn Du es aber dennoch willst und es Dir lieb geworden im Herzen, so hast Du ja ein Gemach, das Dir dein theurer Sohn Hephaistos gebaut hat und

dichte Thüren hat er in die Pfosten gefügt; dahin lass uns gehen, um zu ruhen, da Dir einmal das Lager beliebt."

Vielleicht spielt hier der Dichter auf jene Worte an, welche die Braut des Hohenliedes an den Bräutigam richtete: „Ich wollte Dich nehmen und ins Haus meiner Mutter führen." (Hohelied 8, 2.)

Das Brautgemach des Zeus, „dessen dichte Thüren in die Pfosten gefügt sind," gleicht sehr dem Gemache der Braut des Hohenliedes: „Ich machte meinem Geliebten den Riegel meiner Thüre auf." (Hohelied 5, 6.)

Nr. 83. Vers 241—345. —„Ihr entgegnete darauf der Wolkensammler Zeus und sprach zu ihr: O Here fürchte weder, dass dies einer der Götter, noch der Menschen sehen wird; ein solches Gewölk will ich um Dich hüllen, ein goldenes, nicht einmal Helios soll uns durch dasselbe erblicken, dessen Licht doch das schärfste ist zum Sehen."

Diese „goldne Wolke" ist für uns nichts anderes als das Zelt, in welches Holophernes Judith führen ließ: „Und es führten sie seine Diener in das Zelt, das er angewiesen hatte." (Judith 12, 4.)

Nr. 84. Vers 346—349.— „Sprach's und umfaßte mit den Armen seine Gemahlin, der Sohn des Kronos; und unter ihnen trieb das göttliche Erdreich frischknospendes Gras hervor und thaureichen Lotos und Safran und dichte und weiche Hyakinthe, die sie von der Erde hoch emporhob."

Ebenfalls eine Entlehnung aus dem Hohenliede: „Dein Gewächs ist ein Paradies von Granatäpfelbäumen mit der Frucht ihrer Äpfel mit Cypern und Narden, Narden und Safran, Casien und Zimmet, mit allen Bäumen des Libanon, mit Myrrhe und Aloë und allen köstlichen Salben." (Hohelied 4, 13, 14.)

Nr. 85. Vers 350—351.— „Darauf legten sie sich nieder und deckten eine Wolke auf sich, eine schöne, goldene, und glänzende Thautropfen fielen von ihr herab."

Von „Thau" und „Tropfen" ist auch im Hohenliede die Rede: „Mein Kopf ist voll des Thaues, sagt der Bräutigam, meine Locken voll nächtlicher Tropfen." (Hohelied 5, 2.)

Nr. 86. Vers 352—353.— „Also schlief denn regungslos der Vater auf der Bergspitze Gargaron, von Schlaf und Liebe überwältigt."

Die Situation des Zeus ähnelt sehr der Lage des Holophernes: „Holophernes aber lag auf dem Bette und schlief vor übermäßiger Trunkenheit (Judith 13, 4).

Nr. 87. Vers 354—360.— „Und es eilte zu den Schiffen der Achaier der erquickende Schlafgott, um Botschaft zu bringen dem landumfassenden Erderschütterer. Und nahe herantretend sprach er zu ihm die geflügelten Worte: Wohlwollend stehe jetzt den Danaern bei, o Poseidaon, und verleihe ihnen Ruhm wenigstens

so kurze Frist, so lange Zeus noch schläft, nachdem ich über ihn den sanften Schlummer gedeckt habe; Here aber hat ihn verleitet, in Liebe das Lager zu suchen."

Diese Worte des Schlafes entsprechen dem Gebete, das Judith an Gott richtete: „Stärke mich, Herr, Gott Israels, und sieh' in dieser Stunde auf das Werk meiner Hände, auf dass Du aufrichtest, wie Du verheißen hast, Jerusalem, Deine Stadt, und ich vollbringe, was ich im Glauben gedachte, dass durch Dich geschehen könne."

Indem Homer den Poseidaon „den Erderschütterer" nennt, scheint er sich einer Stelle aus dem Liede der Judith nach dem Siege der Israeliten erinnert zu haben: „Die Berge wanken aus ihren Gründen sammt den Wassern." (Judith 16. 18).

Nr. 88. Vers 361—362.— „Nachdem er also gesprochen, eilte er zu den ruhmvollen Geschlechtern der Menschen, jenen aber (den Poseidaon) hatte er noch weit mehr angeregt, den Danaern beizustehen."

Ebenso, wie der Schlafgott davoneilt, als er mit Poseidaon gesprochen, „trat Judith nach ihrem Gebete zur Säule, die zu Häupten seines Bettes war und machte sein Schwert los, das daran gebunden hieng." (Judith 13, 8).

Nr. 89. Vers 363—367—. „Und sofort unter die Vordersten vorspringend rief er laut: „O Argeier, überlassen wir schon wieder den Sieg dem Priamiden Hektor, dass er die Schiffe nehme und Ruhm sich erwerbe? Freilich prahlt dieser und rühmt sich also, weil Achilleus bei den gewölbten Schiffen verbleibt, grollend im Herzen."

Wie Poseidaon unter die Vordersten vorspringt, so eilte Judith sogleich, nachdem sie dem Holophernes das Haupt abgeschlagen, fort und kehrt mit ihrer Magd nach Bethulia zurück.

Wenn Poseidaon sagt, „dass der Sohn des Priamos die Schiffe nehme und sich Ruhm erwerbe," so ahmt er nach, was Judith zu Achior sagte: „Siehe das Haupt des Holophernes, der in seiner hochmüthigen Verachtung den Gott Israels verachtet, der aber den Untergang gedroht hat, da er sprach: Wenn das Volk Israel wird gefangen sein, will ich Deine Seiten mit dem Schwerte durchbohren lassen." (Judith 13, 28).

Nr. 90. Vers 368—374.— „Nach ihm aber wird kein gar zu großes Verlangen sein, wenn nur wir anderen uns beeifern, einander beizustehen. Wohlan denn, lasset uns Alle befolgen, was ich sagen werde: Die Schilde, so viele im Heere die besten und größten sind, wollen wir um den Nacken nehmen und die Häupter mit überaus strahlenden Helmen bedecken und in die Hände die längsten Lanzen nehmen und in den Kampf ziehen."

Judith richtete an die Bewohner Bethulia's eine ähnliche Ermahnung wie Poseidon: „Es sprach aber Judith zu allem Volke: Höret mich, Brüder, hänget dieses Haupt an unsere Mauern! Und wenn die Sonne aufgehet, so ergreife ein jeglicher seine Waffen und ziehet aus mit Ungestüm, nicht dass ihr hinabgehet, sondern als wolltet ihr sie überfallen." (Judith 14, 1. 2.)

Nr. 91. Vers 374—375. — „Ich aber werde vorangehen und ich sage euch, nicht mehr wird der Priamide Hektor Stand halten; wie sehr er auch kampfbegierig ist."

Judith sagt ähnlich von den Vorposten der Assyrer: „Dann wird es nothwendig, dass die Kundschafter zu ihrem Obersten eilen, um ihn zum Streite aufzuwecken." (Judith 14, 3.)

Nr. 92. Vers 376—377. — „Welcher Mann aber kampfesmuthig ist, und er hat nur einen kleinen Schild auf der Schulter, der gebe ihn einem geringeren Manne, er selbst aber decke sich mit dem größeren Schild."

Indem der Dichter den Poseidon eine Ermahnungsrede an die „kampfesmuthigen" Krieger halten lässt, scheint er vielleicht diese Stelle aus dem Buche Judith angezogen zu haben: „Also sandte jede Landschaft und jede Stadt die auserlesene junge Mannschaft bewaffnet ihnen nach." (Judith 15, 6.)

Nr. 93. Vers 378—382. — „Also sprach er, jene aber hörten gar sehr auf ihn und gehorchten und die Könige selbst ordneten sie, obwohl verwundet, der Tydide und Odysseus und der Atride Agamemnon; sie giengen bei allen umher und ließen die areischen Waffen vertauschen. Mit den tüchtigen deckte sich der Tüchtige, und die geringeren gab er den Geringeren."

Wenn uns Homer die Könige zeigt, wie sie trotz ihrer Verwundung den Waffentausch ordnen, hatte er vielleicht Judith im Auge, welche trotz der Schwäche ihres Geschlechtes die Einwohner Bethulia's vermochte, die Waffen zu ergreifen, und welche ihnen den Plan des Angriffes auf das assyrische Heer entwarf.

Nr. 94. Vers 383—384. — „Nachdem sie nun um den Leib das glänzende Erz angethan hatten, eilten sie fort."

Der Eifer der Bethulier war nicht geringer als der der griechischen Helden. „Sobald aber der Tag anbrach, hiengen sie das Haupt des Holophernes über die Mauer und alle Männer ergriffen ihre Waffen und zogen aus mit großem Getümmel und Heulen." (Judith 14, 7.)

Nr. 95. Vers 384—387. — „Ihnen voran aber zog der Erderschütterer Poseidaon, das furchtbare langspitzige Schwert in der Faust haltend, das einem Blitze glich; mit ihm (dem Gotte) aber handgemein zu werden im unheilvollen Kampfe, ist unzulässig, sondern Furcht hält die Männer zurück."

Das „furchtbare langspitzige Schwert" des Poseidon entspricht wohl dem Schwerte, mit welchem Judith dem Holophernes den Kopf abschlug. Der Gott bediente sich dessen nicht im Kampfgewühle. — Judith brachte das Schwert des Holophernes nicht nach Bethulia; Poseidon „hält in Furcht die Männer zurück", Judith entflammte allein durch die Macht ihres Wortes die Bethulier zum Kampfe.

Nro. 96. Vers 388—393. — Die Troer aber auf der anderen Seite ordnete der glänzende Hektor. Und nun spannten den furchtbarsten Kriegskampf aus der dunkelhaarige Poseidaon und der glänzende Hektor, indem jetzt der eine den Troern, der andere den Argeiern beistand. Und es brauste auch das Meer gegen die Zelte und die Schiffe der Argeier; jene aber stürzten gegeneinander mit gewaltigem Schlachtgeschrei.

Wir sahen oben, wie die Bewohner Bethuliens „mit großem Getümmel und Heulen auszogen." Auf Seite der Assyrer gab es auch ein Getümmel, aber ohne Schreien: „da das die Kundschafter sahen, liefen sie zu dem Zelte des Holophernes. (Judith 14, 7, 8.)

Nr. 97 Vers 394—401. — Weder brüllt des Meeres Woge so sehr gegen das Festland, wenn sie vom Meere her anstürmt durch den schauerlichen Hauch des Boreas; noch ist das Dröhnen des hellodernden Feuers so groß in den Schluchten des Gebirges, wenn der Wald zu brennen angefangen; noch braust der Wind so mächtig bei den hochlaubigen Eichen, wenn er am meisten zürnend aufheult; wie laut jetzt der Schlachtruf war der Troer und Achaier, welche furchtbar aufschrieen, als sie gegen einander losstürmten."

Die Assyrer machten ihrerseits auch Geräusch, aber nur um den Holophernes aufzuwecken: „Und die, welche im Zelte waren, kamen und machten ein Geräusch vor dem Eingange der Kammer, um ihn aufzuwecken, und erregten geflissentlich Lärmen, damit Holophernes nicht sowohl aufgeweckt werde, als durch ihr Getümmel erwache." (Judith 14, 9.)

Nr. 98. Vers 402—406. — „Den Ajas aber warf zuerst der glänzende Hektor mit der Lanze, da jener sich ihm gerade zugewandt hatte und nicht fehlte er, da wo die beiden Wehrgehenke um die Brust ausgespannt waren, und zwar das eine vom Schilde und das andere von dem silbergebuckelten Schwerte; diese beiden schützten ihm den zarten Leib."

Aehnlich dem Ajas hatte Judith einen Angriff zu bestehen, aber den Angriff auf ihre Unversehrtheit des Leibes.

Im ersten Wurf Hektor's ist die Einladung des Holophernes an Judith travestiert, als sie in sein Zelt eingetreten war: „Trink

nun und lege Dich herbei in Fröhlichkeit, denn Du hast Gnade gefunden vor mir.“ (Judith 12, 17,)

„Ajas hatte sich gerade dem Hektor zugewandt“. Ebenso machte sich Judith auf, und zierte sich mit ihrem Kleide und gieng hinein (in sein Zelt) und „stand vor seinem Angesichte.“ (Judith 12, 13.)

Der Dichter sagt vom Wurfe Hektors „und nicht fehlte er“. Auch die Einladung des Holophernes gieng nicht fehl. Judith antwortete: „Ich will trinken, o Herr, denn alle Tage meines Lebens bin ich nicht so hoch geehrt worden, wie heute. Und sie nahm und aß und trank vor ihm, was ihre Magd ihr zugerichtet hatte. (Judith 13, 18, 19.)

Der „zarte Leib“ des Ajas wurde vor dem Wurfe Hektors bewahrt; auch Judith willigte nicht ein, der Leidenschaft des Holophernes zu genügen, wie er es wünschte.

Ajas wurde deshalb gerettet, weil der Wurf dorthin traf, wo „über der Brust die beiden Wehrgehenke ausgespannt waren.“ Judith erklärte, als sie nach Bethulia zurückgekehrt war, wie es kam, dass ihr „zarter Leib“ vor jeder unreinen Berührung bewahrt blieb: „So wahr der Herr lebt, hat mich sein Engel behütet, da ich von hier weggieng und dort weilte und von dort hierher zurückkehrte, und der Herr ließ nicht zu, dass ich, seine Magd, befleckt wurde, sondern rief mich ohne Befleckung der Sünde zu euch zurück in der Freude, dass er gesieget, dass ich entronnen bin und ihr errettet seid.“ (Judith 13, 20.)

Nr. 99. Vers 406—408. — „Und es zürnte Hektor, dass ihm also vergeblich das schnelle Geschoss aus der Hand geflogen war, und zurück in der Gefährten Menge wich er, das Verhängnis meidend.“

Hektor weicht zurück — „Holophernes aber lag auf seinem Bette und schlief vor übermäßiger Betrunkenheit.“ (Judith 13, 4.)

Nr. 100. Vers 409—413. — „Den Fortgehenden aber traf hierauf der große Telamonier Ajas mit einem Steinblocke, wie deren viele, als Stützen für die schnellen Schiffe, vor den Füßen der Kämpfenden daherrollten; von diesen hob er einen auf und traf jenen auf die Brust über den Schildrand, in der Nähe des Halses.“

Was der Telamonier mit dem Steine, that Judith mit dem Schwerte des Holophernes: „Und als sie es aus der Scheide gezogen, ergriff sie das Haar seines Hauptes und sprach: Stärke mich, Herr Gott, in dieser Stunde! Und sie schlug zweimal auf seinen Nacken und hieb ihm das Haupt ab. (Judith 13, 9. 10.)

Nr. 101. Vers 414—420. — „Gleichwie vom Blitzschlage des Vater Zeus eine Eiche von der Wurzel aus niederstürzt, und ein furchtbarer Schwefelgeruch entsteht bei ihr; nicht bleibt dem

5*

der Muth, der solches, in der Nähe befindlich, mit ansieht, und schrecklich ist des gewaltigen Zeus Blitzstrahl; ebenso stürzte der muthige Hektor in den Staub. Und der Hand entfiel die Lanze und auf ihm schlug Schild und Helm zusammen und rings um ihn krachten die vom Erze buntschimmernden Waffen."

So fiel auch der Leib des Holophernes. „Judith nahm sein Mückennetz von den Säulen und wälzte es seinem Körper, den Rumpf hinab. (Judith 13, 10.)

„Nicht bleibt dem der Muth, der solches (die stürzende Eiche), in der Nähe befindlich, mit ansieht." Als der Eunuch Vagao „den Leichnam des Holophernes ohne Kopf, mit Blut überronnen, auf der Erde liegen sah, da schrie er überlaut und heulte und zerriss seine Kleider." (Judith 14, 14.)

Nr. 102. Vers 421—424. — „Jene aber, die Söhne der Achaier, liefen laut aufjauchzend herbei, hoffend ihn fortzuschleifen, und warfen zahlreiche Lanzen auf ihn ab."

Gleicherweise „ergriffen die Bethulier ihre Waffen, und zogen aus mit großem Getümmel und Heulen." (Judith 14, 7.)

Nr. 103. Vers 425—428. — „Doch keiner vermochte den Hirten der Völker zu verwunden oder mit dem Geschosse zu treffen; denn vorher waren die Tapfersten um ihn getreten, Polydamas und Aineias und der göttliche Agenor und Sarpedon, der Führer der Lykier, und der untadelige Glaukos. Auch von den andern ließ keiner ihn unbeachtet, sondern sie hielten vor ihm die schöngerundeten Schilde."

„Als die Obersten der Heeresmacht der Assyrer" durch Vagar den Tod des Holophernes erfahren, „zerrissen alle ihre Kleider und es fiel ein unerträglich Zittern und Beben über sie, und ihr Gemüth ward sehr verwirrt und ein unerhört Geschrei erscholl in ihrem Lager." (Judith 14, 17, 18.)

Nr. 104. Vers 428—432. — „Und ihn hoben dann die Gefährten mit ihren Händen auf und trugen ihn aus dem Kampfe, bis er zu den schnellen Rossen gelangte, welche mit dem Lenker und dem bunten Wagen ihm hinter dem Kampfe und dem Treffen standen; diese trugen ihn, den Schwerstöhnenden, zur Stadt."

So wie man den Leib des Hektor aus dem Gewühle des Kampfes forttrug und in den Wagen legte, so „gab Judith ihrer Magd das Haupt des Holophernes und befahl, dasselbe in ihren Sack zu stecken; dann giengen sie beide hinaus nach ihrer Gewohnheit, als wollten sie beten, und wandten sich herum um das Thal und kamen zum Thore der Stadt." (Judith 13, 11, 12.)

Nr. 105. Vers 433—439. — „Aber als sie nunmehr zur Furth des schönfließenden Stromes gekommen waren, des

strudelreichen Xanthos, den der unsterbliche Zeus gezeugt, da legten sie ihn vom Wagen auf die Erde nieder, und sprengten Wasser über ihn; er aber athmete wieder und blickte auf mit den Augen, und sich auf die Kniee setzend, spie er schwarzes Blut aus; und wieder zurück fiel er zur Erde und ihm umhüllten seine Augen dunkle Nacht; der Steinwurf überwältigte noch immer seinen Geist"

Wie die Genossen Hektors diesen vom Wagen herabhoben, so „zog auch Judith das Haupt des Holophernes aus ihrem Sack hervor und zeigte es den Bewohnern Bethulia's". (Judith 13, 19.) Das „schwarze Blut", wie Hektor es ausspie, bedeckte auch das Haupt des Holophernes und „seine Augen umhüllte", wie die Hektors, „dunkle Nacht".

In Bezug auf Xanthos, „den Strom, den der unsterbliche Zeus gezeugt," bemerken wir ein Doppeltes.

An einer anderen Stelle (Ilias 20, 74) sagt Hektor, von diesem Flusse sprechend, dass er von den Menschen Skamandros, von den Göttern Xanthos geheißen werde. Wir glauben, dass hier unter dem Namen „Götter" die „Juden" zu verstehen sind. Das Wort Xanthos scheint wirklich vom hebräischen „Asanthar" zu kommen, welches Kanal bedeutet.

Wenn der Dichter den Xanthos einen „zeusgeborenen" nennt, halten wir, unter diesem Namen diejenigen Juden für inbegriffen, welche an seinen Ufern wohnten. Wenn Zeus oft der Vater der Götter genannt wird, und wenn die Juden unter dem Namen Götter verstanden werden, so folgt, dass Xanthos selbst, als Personification der an seinem Ufer wohnenden Juden, selbst „vom unsterblichen Zeus gezeugt" ist.

Nr. 106. Vers 440—445. — „Die Argeier aber, wie sie nun den Hektor fortgehen sahen, drangen desto mehr gegen die Troer an und gedachten des Kampfes. Da zu allererst verwundete der rasche Oïleussohn Aias heranspringend mit der spitzen Lanze den Enopiden Satnios, den die untadelige Quellnymphe dem Enops gebar, der die Rinder weidete an den Ufern des Satnioeis."

Dieser Angriff scheint der folgenden Stelle des Liedes zu entsprechen, welches Judith nach dem Siege der Israeliten sang: „Assur kam von den Gebirgen des Nordens mit der Menge seiner Macht; seine Menge verstopfte die Bäche und seine Rosse bedeckten die Thäler." (Judith 16, 5.)

Der Dichter sagt von Enops, dass er die Rinder weidete an den Ufern des Satnioeis; vielleicht ist das eine Anspielung auf die Bäche, welche die Menge der Truppen des Holophernes verstopften.

Nr. 107. Vers 446—448.— „Den nun traf der speerberühmte Oïliade, nahe herantretend, in die Weichen; dieser nun fiel zurück und um ihn her führten die Troer und Danaer einen mächtigen Kampf."

Der Dichter wendet hier auf den Sohn des Oïleus an, was Judith von Gott selbst sagt: „Der Herr aber, der Allmächtige, hat über ihn Schaden gebracht und in die Hände eines Weibes ihn gegeben, die ihn ermordet hat." (Judith 16, 7.)

Nr. 108. Vers 449—457.— „Ihm aber kam der Lanzenschwinger Polydamas, der Panthoïde, als Rächer herbei und er traf den Prothoënor in die rechte Schulter, den Sohn des Areïlykos, und durch die Schulter gieng ihm die gewichtige Lanze und er fiel in den Staub und faßte die Erde mit der gekrümmten Hand. Polydamas nun jauchzte übermäßig auf und rief laut: „Wahrlich nicht ist, glaube ich, wieder aus der kräftigen Hand des hochherzigen Panthoïden das Geschoß vergeblich geflogen, sondern einer der Argeier hat es in den Leib eingelassen und er wird, meine ich, auf es gestützt, in das Haus des Hades hinabsteigen."

Mit dieser Stelle fährt Homer fort, die Worte wiedertönen zu lassen, mit welchen auch Judith aufjauchzte: „Denn ihr Gewaltiger fiel nicht durch junge Mannschaft, noch schlugen ihn die Söhne Titans, noch widersetzten sich ihm hohe Riesen, sondern Judith, Merari's Tochter, vernichtete ihn durch ihres Angesichtes Schönheit." (Judith 16, 8.)

Man vergleiche die zwei Phrasen: „Wahrlich nicht ist das Geschoß vergeblich geflogen" und das Wort der Bibel: „Denn ihr Gewaltiger fiel nicht durch junge Mannschaft &c."

Nr. 109. Vers 458—460.— „Also sprach er, den Argeiern aber entstand Wehe, als er so prahlte; doch dem kriegskundigen Aias, dem Telamoniden, erregte er am meisten das Herz; denn ihm am nächsten war jener gefallen."

Dieses Wehe der Argeier, insonderheit des Aias, entspricht dem Schrecken, welchen die That Judiths unter Persern, Medern und Assyrern verbreitete: „Es schauderten die Perser vor ihrem Muthe und die Meder vor ihrer Kühnheit. Da heulte das Lager der Assyrer, als meine Geringen erschienen, schmachtend vor Durst." (Judith 16, 12. 13.)

Nr. 110. Vers 461—468. — „Und reißend schnell warf er den Davongehenden mit der glänzenden Lanze. Und Polydamas selbst zwar entfloh dem schwarzen Verhängnis, indem er seitwärts sprang, es nahm sie aber des Antenor Sohn, Archelochos, auf: denn ihm hatten die Götter jetzt Verderben beschlossen. Ihn also traf er in die Fuge des Kopfes und des Nackens, in den untersten Genickwirbel, und zerschnitt beide Sehnen; und viel früher gelangten ihm Kopf

und Mund und Nase an den Boden, als die Schienbeine und Kniee, als er fiel.

Der Telamonide versieht hier die Stelle der Israeliten, welche die Assyrer vernichteten. „Die Söhne der Mägdlein durchbohrten sie und wie flüchtige Knaben wurden sie erschlagen; sie kamen um im Streite vor dem Angesichte des Herrn, meines Gottes.“ (Judith 16. 14.)

Nr. 111. Vers 469—474. — „Aias aber rief seinerseits dem untadeligen Polydamas zu: Sprich, Polydamas, und sage mir nach der Wahrheit, ist etwa dieser Mann nicht würdig für den Prothoënor als Sühne getödtet zu sein? Gewiß erscheint er mir nicht wie ein Elender entsprossen, sondern wie ein Bruder des Rossebändigers Antenor oder wie dessen Sohn, denn diesem gleicht er am nächsten in der Abstammung.“

Das ironische Lob, welches Aias dem Krieger spendet, den er geopfert, entspricht dem Preisgesang, den Judith an Gott richtet: „Lasset uns lobsingen dem Herrn, ein neues Lied singen unserem Gott; Adonai, Herr, du bist groß und herrlich in deiner Kraft und Niemand kann dich überwinden.“ (Judith 16, 15. 16.)

Nr. 112. Vers 475—485. — „Sprach's, der ihn wohl kannte, die Troer aber ergriff Wehe im Herzen. Da traf Akamas, der um den Bruder umhergieng, den Boiotier Promachos mit der Lanze; denn dieser zog den Gefallenen mit den Füßen fort. Darüber jauchzte Akamas übermäßig auf und rief laut: Ihr pfeilgeübten Argeier, ihr in Drohungen Unersättlichen, sicherlich soll nicht bloß uns allein Mühe und Drangsal sein, sondern auch ihr sollt einmal auf eben diese Weise (wie Promachos) getödtet werden. Bedenket doch, wie Promachos schläft, überwältigt von meiner Lanze, damit die Rache für meinen Bruder nicht lange unbezahlt bleibe. Darum wünscht wohl auch manch Einer, einen Verwandten im Hause als Abwehrer des Unheiles zurück zu lassen.“

Die Schmähung des Akamas gegen die Argeier bildet das Seitenstück zu der Verwünschung der Judith gegen die Feinde ihres Volkes: „Wehe dem Volke, das aufstehet wider mein Volk; denn der Herr, der Allmächtige, wird sich rächen an ihnen, wird sie heimsuchen am Tage des Gerichtes.“ (Judith 16, 20.)

Akamas jubelt, dass er seinen Bruder gerächt habe; Judith verkündigt, dass Gott sich an den Feinden ihres Volkes rächen werde.

Nr. 113. Vers 486—500.— „Also sprach er, den Argeiern aber entstand Wehe, als er so jubelte; doch dem kriegskundigen Peneleos erregte er am meisten das Herz; und er stürmte gegen Akamas los; dieser aber hielt den Andrang des Peneleos nicht stand; darum stieß jener den Ilioneus nieder, den Sohn des herdenreichen Phorbas, den Hermes am meisten unter den Troern liebte und mit Habe bereicherte; ihm hatte die Mutter den Ilio-

neus als einzigen Sohn geboren; diesen nun stieß er (Peneleos) jetzt unterhalb den Augenbrauen in die Grundhöhle des Auges und trieb heraus den Augapfel; und die Lanze gieng durch das Auge hindurch und durch das Genick und er sank nieder, beide Hände ausbreitend. Und Peneleos zog das scharfe Schwert und hieb ihn in die Mitte des Nackens und schmetterte ihm herab zur Erde das Haupt mitsammt dem Helm; noch aber war die gewichtige Lanze im Auge, und er hob es wie ein Mohnhaupt in die Höhe und zeigte es den Troern.

Dieser Contrast zwischen einem mit allen Vorzügen ausgestatteten Leben und einem so tragischen Tode lenkt unsere Gedanken naturgemäß zu Holophernes hin, welcher nach dem Genusse aller Ehren und aller Freuden enthauptet wird durch die Hand eines Weibes.

Ebenso wie Peneleos das Haupt des Ilioneus emporhob und den Troern zeigte, so hob auch Judith das Haupt des Holophernes empor und ließ es von den Mauern Bethulia's den Assyrern zeigen.

Nr. 114 Vers. 501—505. — „Und sich brüstend rief er das Wort: Ihr Troer, saget nun dem Vater und der Mutter des erlauchten Ilioneus, dass sie jammern in ihrer Behausung, denn keineswegs wird die Gattin des Alegenoriden Promachos über den ankommenden geliebten Gemahl sich freuen, wenn wir Männer der Achaier endlich aus Troja mit den Schiffen heimkehren.“

Der trauerbringende Auftrag des Peneleos an die Troer hat einige Ähnlichkeiten mit der schrecklichen Vorhersagung, welche Judith den Feinden ihres Volkes macht: „Er wird preisgeben dem Feuer und den Würmern ihr Fleisch, dass sie brennen und es fühlen in Ewigkeit.“ (Judith 16, 21.)

Nr. 115. Vers. 506—507. — „Also sprach er, jene aber allesammt erfasste Zittern die Glieder und es spähte jeder umher, wohin er dem steilen Verderben entfliehen möchte.“

Zittern der Gliedern bemächtigte sich auch der Assyrer, als sie erfuhren, dass Holophernes der Kopf abgeschlagen sei. „Als nun das Heer hörte, dass Holophernes enthauptet worden, wich von ihnen Verstand und Rath, und da nur Zittern und Furcht sie trieb, suchten sie Schutz in der Flucht.“ (Judith 15, 1.)

Nr. 116. Vers. 508—510. — „Meldet mir nun, o Musen, die ihr die olympischen Wohnungen innehabet, wer von den Achaiern denn zuerst blutige Männerbeute gewann, nachdem der ruhmvolle Landerschütterer die Schlacht gewandt hatte.“

Die ersten unter den Israeliten, welche Beute machten von den fliehenden Assyrern, waren die Bethulier. „Die aber in Bethulia zurückgeblieben waren, fielen in's Lager der Assyrer, und nahmen den Raub, den die fliehenden Assyrer zurückgelassen hatten, und machten eine sehr reiche Beute.“ (Judith 15, 7.)

Nr. 117, Vers. 511—522. — „Der Telamonier Aias also zuerst durchstieß den Hyrtios, den Gyrtiaden, den Führer starkmuthiger Myser; den Phalkos aber und Mermeros tödtete Antilochos; dann tödtete Meriones den Morys und den Hippotion, Teukros aber den Prothon und Periphetes; alsdann aber stach der Atride den Hyperenor, den Hirten der Völker, in die Weichen und das Erz zerriss zerstörend die Eingeweide und die Seele stürmte eilend durch die geschlagene Wunde, und ihn umhüllte Finsternis die Augen. Die Meisten aber erlegte Aias, des Oileus rascher Sohn; denn nicht war ihm einer gleich, im Laufe zu verfolgen, nachdem Männer zitternd die Flucht ergriffen, wenn Zeus in ihnen Furcht erregt hatte."

Diese blutige Scene ist das Gegenstück zu der Niedermetzelung, welche das Buch Judith erwähnt. „Und weil sich die Assyrer nicht zusammenhielten, und eine übereilte Flucht nahmen, die Söhne Israels aber heerweise nachjagten, so schlugen sie zu Boden alle, die sie erreichen konnten. Auch schickte Ozias Boten in alle Städte und Landschaften Israels. Also sandte jede Landschaft und jede Stadt die auserlesene junge Mannschaft bewaffnet ihnen nach, und sie verfolgten sie mit der Schärfe des Schwertes, bis sie an ihre äußersten Grenzen kamen." (Judith 15, 4. 5. 6.)

Schlussfolgerungen.

I.

Das Buch Judith. Die Nationalität Homer's. Hat Homer seine Gedichte geschrieben?

Nachdem wir 171 Ähnlichkeiten zwischem dem biblischen Texte und drei Stücken der Iliade, welche im ganzen 770 Verse umfassen, festgestellt haben, halten wir uns für berechtigt, zu behaupten, dass der Autor oder vielmehr die Autoren dieser Stücke die Bibel gekannt und aus ihr den Stoff zu ihren Fabeln geschöpft haben. Wir sagen die Autoren, denn man kann schwerlich annehmen, dass ein und dasselbe geschichtliche Thema auf drei so verschiedene Arten durch ein und denselben Autor wäre ausgenutzt worden.

1. Aus dieser Thatsache ergeben sich mehrere Folgerungen bezüglich des Buches Judith. Zuerst, dass die Verfassung dieses Buches der Abfassung jener Stellen der Iliade, die wir erwogen haben, vorausgegangen ist, und dass es diesen letzteren als Modell gedient hat. Zweitens, dass das Buch Judith, welches bis in die kleinsten Einzelheiten so viele Berührungspunkte mit der Iliade hat, ohne jede Fälschung, so, wie es zur Zeit Homer's gewesen, mithin so, wie es aus der Hand seines Autors hervorgegangen ist, auf uns gekommen ist; denn man kann nicht annehmen, dass es in der Zeit zwischen seiner Abfassung und seiner Nachahmung in der Iliade interpoliert worden wäre. Drittens, dass das Buch Judith nicht ein Roman ist, sondern eine wahre geschichtliche Begebenheit in sich schließt. Ist das Buch Judith wirklich älter, als ein Theil der Iliade, dann hat sein Verfasser in einer Zeit gelebt, welche den erzählten Thatsachen genügend nahe kam, um weder sich selbst über die Natur dieser Vorgänge täuschen zu können, noch auch seine Zeitgenossen, wenn er ihnen Erzählungen als wahr und geschehen vorgelegt hätte, welche nur die Frucht seiner Einbildung gewesen wären.

2. Eine andere Folgerung, welche wir aus der Nachahmung der Bibel durch Homer ziehen zu können glauben, ist, dass die unter dem Namen Homer verstandenen Verfasser jüdischen Ursprunges sind; denn wie hätten Nichtjuden die Bibel in solcher Weise gekannt, dass sie über ihren Text eine solche Arbeit hätten aufführen können, wie wir sie betrachtet haben? Das scheint uns rein unmöglich.

Die Anwesenheit der Juden an der Küste Kleinasiens darf uns nicht weiter befremden, seitdem uns der Prophet Joël gelehrt hat, dass die Phönizier „die Kinder Juda's und Jerusalem's an die Kinder der Griechen verkauft haben.“ Diese Juden wurden Heiden, wie die Völker es waren, unter denen sie lebten; dessen ungeachtet haben sie mit ihren hl. Büchern die Überlieferungen ihrer Vorfahren bewahrt und diese Mischung des Heidenthums mit der jüdischen Religion ist es, aus welcher, wenn auch nicht alle homerischen Werke, so doch die von uns untersuchten hervorgegangen sind.

Treten wir an den Namen Homer selbst heran, welcher so viel als „Geisel“ bedeutet, so finden wir auch hier vielleicht einen Beweis, dass die Verfasser der homerischen Gedichte Nachkommen jener Juden sind, von denen Joël redet. Ist nicht wirklich zwischen Menschen, die als Sclaven verkauft werden, und zwischen Geiseln eine Ähnlichkeit, eine Beziehung? Wir geben allerdings zu, dass der Zustand, die Lage dieser zwei Menschenklassen nicht ein und dieselbe ist; denn die Geiseln haben nicht wie Sclaven die Hoffnung und das Recht auf die Rückkehr in die Heimath verloren. Aber wenn wir den Text des Joël prüfend weiter verfolgen, finden wir den Grund, weshalb die unter dem Namen des Homer bezeichneten Juden diesen Namen getragen haben. Nachdem der Prophet Joël den Tyrern und Sidoniern gesagt hat: „Ihr habt verkauft die Kinder Juda's und Jerusalems den Kindern der Griechen,“ fügt der Prophet im Namen Gottes selbst redend hinzu: „Aber ich werde sie zurückführen aus dem Orte, wohin ihr sie verkauft habet.“ Wenn die an die Griechen verkauften Juden später sein sollten „Zurückgeführte von dem Orte, wohin sie verkauft wurden“, so konnten sie sich sehr wohl als Geiseln, nicht als Sclaven betrachten. Der Dichter selbst scheint auch die Rückkehr dieser Juden in ihr Vaterland im Auge gehabt zu haben, da er die Here sagen läßt, dass sie gehe „ein Ende zu machen den Klagen“ des Okeanos und der Tethis, welche, wie wir oben gesehen haben, Jehovah und das israelitische Volk repräsentieren.

Wir haben im Laufe unserer Untersuchung festgestellt, dass Homer überall, wo er anführt, dass ein und dasselbe Object zwei Namen trage, einen nach der Sprache der Götter, den andern nach dem Sprachgebrauch der Menschen, unter der ersteren dieser Sprachen das Hebräische und unter der zweiten das Griechische meint. So spricht er von dem Flusse, den die Götter Xanthus, die Menschen aber Skamander heißen; er selbst bezeichnet ihn mit dem Namen Xanthus und scheint hiedurch sich selbst in die Klasse der Götter d. i. der Hebräer einzureihen. Würde Homer den Titel „Götter“, den er den Juden beilegt, diesen wohl gegeben haben, wenn er nicht selbst ein Jude wäre?

Bekanntlich sind die homerischen Gedichte im jonischen Dialect verfasst, haben aber doch viele Spuren des aeolischen Dialectes bewahrt und das äolische Digamma, welches die Form unseres F hat, erscheint in ihnen wenigstens im Principe sehr oft wiederholt. Ja wenn man den äolischen Dialect mit dem Hebräischen vergleicht, kann man überraschende Ähnlichkeiten nachweisen.

So gebraucht man im äolischen Dialect häufig den Buchstaben a und vertauscht oft einen Vocal mit dem andern. Ebenso war es ehedem im Hebräischen, als die Aussprache noch nicht wie heute durch die Vocalzeichen fixiert war.

Der äolische Dialect verwandelt das d in b. Nun haben wir weiter oben schon gesehen, dass das d des griechischen Wortes Mygdon an die Stelle das b des hebräischen Wortes Migboah getreten ist, ein Beweis, dass die Verwandlung des d in b für das Hebräische ebenso wie für das Aeolische gilt.

Der äolische Dialect hatte weder in den Declinationen noch in den Conjugationen den Dual. Das Hebräische hat keinen Dual mehr, wenigstens keine bestimmte Biegung, um den Dual auszudrücken. Das, was man im Hebräischen Dual nennt, ist nur eine Modification des Plural, welche nur beim Nomen, nicht aber beim Adjectiv, Pronomen oder Zeitworte vorkommt.

Der äolische Dialect verlängert oft die 2. Person Einzahl des Zeitwortes durch das Suffix „tha", wie in „tithes-tha" du stellest. Auf gleiche Weise endigt im Hebräischen die zweite Person des Praeteritums, welches die Hauptzeit der Verben ist, auf „tha". Man könnte vielleicht einwenden, der Ausgang „tha" entstamme dem Sanskrit. Franz Bopp ist nicht dieser Meinung. Wo er von den dialectischen Formen wie phès-tha, lithes-tha spricht, drückt er sich so aus: Es scheint der Ausgang „tha" durch Missbrauch eingeführt zu sein, weder das Tempus noch der Modus fordern diesen Ausgang." [1]) Nach unserer Meinung müsste man den Ursprung dieser Endung im Hebräischen suchen.

Unter den äolischen Formen, welche im Homer vorkommen, bemerken wir das persönliche Fürwort eu „seiner" „de lui"; im Hebräischen hat das Suffix êu dieselbe Bedeutung.

Was das Digamma im Besonderen betrifft, ist es nichts anderes als das hebräische Waw, welches einem ר mit einem · in der Mitte gleicht, mit dem Unterschiede, dass der Punkt des Waw beim Digamma durch einen kleinen (Balken) Querstrich vertauscht ist; (F) dieses wird bald wie ein u bald wie ein w ausgesprochen; ebenso ist es im Hebräischen, die Unterdrückung des Digamma er-

[1]) Grammäre comparée des langues indo-européennes, Trád. de M. Miche Bréal t. III. p. 45.

klärt, wie das hebräische Wort Juda das „u“ im griechischen Worte „Ida„ verloren hat.

Wir könnten solcher Ähnlichkeiten mehrere anführen; die angeführten mögen jedoch genügen, um zu zeigen, dass, wenn Homer den äolischen Dialect benutzt, die Ursache hievon die ist, dass er jüdischer Abkunft war.

3. Man hat seit einem Jahrhundert die Frage behandelt, ob die dem Homer zugeschriebenen Gedichte ursprünglich geschrieben waren oder nicht; und heutzutage wird diese Frage im negativen Sinne gelöst.

Man sagt, Homer habe zu einer Zeit gelebt, wo die Schrift bei den Griechen nicht im Gebrauche war. Zudem ist in seinen Gedichten nirgends von einer Schrift im eigentlichen Sinne die Rede. Wohl wird an einer Stelle von Zeichen, die auf einem Täfelchen eingegraben waren, gesprochen, aber nichts beweist, dass diese Zeichen eine wirkliche Schrift ausmachten. Endlich behauptet man, Homer habe nicht geschrieben, auch deshalb, weil diese Meinung im ganzen Alterthum verbreitet gewesen.

Wenn man einmal annehmen würde, und die Sache scheint uns genügend erhärtet, dass Homer sich der Bibel bedient, um seine Gedichte zusammenzustellen, so würden alle Schwierigkeiten verschwinden.

Zweifellos war die Schrift bei den Griechen zur Zeit Homers nicht in Übung, aber, wenn Homer den Stoff seiner Gedichte aus den heiligen Büchern der Juden geschöpft hat, hat er selbstverständlich auch von ihnen gelernt, sie durch die Schrift zu fixieren.

Es ist wahr, Homer spricht in seinen Gedichten nicht klar und deutlich von einer Schrift; aber wovon spricht er klar und deutlich? Besteht nicht sein fortwährendes Anlehnen darin, die Wahrheit unter der Form der Mythe zu entstellen? Um seiner einmal adoptierten Darstellung und Composition treu zu bleiben, spricht er von der Schrift, wie von allem Übrigen nur im mythischen Style. Sein eigenes Interesse rieth ihm zudem, der Öffentlichkeit nicht ein Geheimnis preis zu geben, dessen Bekanntmachung beigetragen hätte, seinen Gedichten alles Blendwerk zu nehmen und vielleicht auch sein Leben inmitten seiner Religionsgenossen in Gefahr zu bringen.

Die Meinung des Alterthums über diese Frage hat wenig Bedeutung. Sie zeigt ohne Zweifel, dass man ehemals nicht wusste, dass Homer seine Gedichte geschrieben; diese Unkenntnis allein aber beweist nichts. Zudem war die Überzeugung des Alterthums, von der man spricht, nicht allgemein. Apollodor nennt das, was Homer unter dem Namen „Täfelchen“ („tablette“) versteht, einen wirklichen Brief, „epistolas“.

Man kann also ohne Weiteres zugeben, dass die homerischen Gedichte ursprünglich wirklich geschrieben waren; — wie sie nach einem geschriebenen Texte zusammengestellt wurden, wurden sie, so schließen wir, auch selbst geschrieben.

II.

Literatur.

Nachdem uns nun die ansehnlichen Partien, welche wir aus der Iliade herausgegriffen, nur als eine Nachbildung der Bibel erscheinen, wird die literarische Untersuchung sehr einfach. Die Aufgabe der Kritik besteht vorzüglich darin, die Art der Nachbildung zu charakterisieren, welche der Dichter angewendet hat; ob sie frei oder sclavisch, ernst gemeint oder parodieös ist, und die Einzelheiten anzugeben, welche er dem biblischen Hintergrunde hinzugefügt hat. Die untersuchten Partien charakterisieren sich als sclavische und ernst gemeinte Nachahmung; sie sind Potpourris der Bibel.

Haben die Verfasser dieser Stücke den Grundstock ihrer auszuführenden Ideen nicht zu schaffen brauchen, so hatten sie auch nicht weiter nöthig, die Persönlichkeiten zu erfinden, auf welche sie diese Ideen übertrugen, weil diese Personen mit ihrem eigenthümlichen Charakter schon in dem übrigen Theile des Gedichtes existierten. Wirklich, alles drängt zu der Annahme und sie beginnt sich auch heutzutage schon zu verallgemeinern, dass die besprochenen Stücke, welche nicht zur Haupthandlung der Iliade gehören, erst nachher hinzugefügt sind. Die Leistung ihrer Verfasser beschränkte sich somit darauf, einen Aufriss zu entwerfen, welcher ihnen erlaubt, die Persönlichkeiten der Iliade in Beziehung zu den Persönlichkeiten des Buches Judith zu bringen und sie auf diesen in möglichst geistreicher Weise auszuformen. So konnten sie über einem einzigen historischen Text drei verschiedene Sagen zusammenstellen.

Die erste besitzt keine Handlung im eigentlichen Sinne; sie besteht fast nur aus einem Zwiegespräch zwischen Priamus und Helena, welche den Holophernes und die Judith darstellen. In diesem Dialog spielt Helena die Hauptrolle. Nachdem sie mit Farben gezeichnet ist, welche der Person Judith's entlehnt sind, entwirft sie wiederum ihrerseits das Portrait der vorzüglichsten Anführer der Griechen mit jenen Farben, welche die Bibel den Persönlichkeiten des Nabuchodonosor, des Holophernes und der Judith selbst gibt. Ein einziges Mal mischt sich Antenor in die Unterhaltung und zeichnet den Lakonismus des Menelaus und die unwiderstehliche Beredsamkeit des Odysseus.

Wir lassen gern diesem Theile all das Verdienst, welches eine solche Art der Ausführung erlaubt. Er ist schön vorgeführt, er beweist

die größte Geschicklichkeit seines Verfassers, er zeichnet sich aus durch die Frische des Tones und durch die Anmuth, welche in mehreren Details schimmert; wir führen besonders die Stelle an, wo der Dichter uns Helena zeigt, wie „sie wob ein großes Gewebe, ein purpurnes Doppelgewand und sie viele Kämpfe hineinwirkte der rossebändigenden Troer und der erzbekleideten Achaier", und ebenso jene Stelle, wo er die Greise Trojas den Cikaden vergleicht, „welche im Walde auf einem Baume sitzend die zarte Stimme ertönen lassen."

Die zweite Nachahmung aus dem Buche Judith faſst in sich die Ermahnungsreden des Helenos an Hektor und des Hektor an Hekabe und die Erzählung der Procession der trojanischen Frauen zum Tempel der Athenaie. Die Ermahnungsreden sind eine einfache Wiedergabe der Aufforderungen, welche Judith an die Ältesten Bethulia's richtete, und die Prozession der Trojanerinnen ist auf der Wallfahrt aufgebaut, welche die Bethulier nach Jerusalem machten. Wir finden in diesem Stücke nicht einen Vergleich, nicht eine Idee, welche dem Dichter nicht bereits geboten war, sei es durch das Buch Judith, sei es durch die homerische Tradition, welche schon lange vor ihm fixiert war. In der Ansprache, welche der Dichter den Hektor an das trojanische Heer halten läſst, tritt dieser Krieger mit folgenden energischen Worten auf: „Ihr hochherzigen Troer und ihr weitberühmten Hilfsstreiter, seid Männer." Dieser letztere in der Iliade oft wiederkehrende Ausdruck, scheint der Bibel entlehnt. Nachdem sich die Philister der Bundeslade bemächtigt hatten, ermahnten sie sich gegenseitig mit den Worten: Seid tapfer und ermannt euch Confortamini et estote viri (1. Kön. 4, 9). Wir machen aufmerksam, daſs die Mahnung Hektors an Hekabe, welche textlich ganz die Mahnung des Helenos an Hektor wiedergibt, auf einer Stelle des Buches Judith aufgebaut ist, welche ganz verschieden ist von jener, welche der Ermahnungsrede des Helenos als Vorbild diente. Der Dichter scheint es für verdienstlich zu erachten, in vollständig gleicher Form zwei gegenseitig fremde Typen zu reproducieren.

Im dritten Stück, welches den vierzehnten Gesang der Iliade ausfüllt, beschränkt sich Homer nicht, wie in den zwei ersten Stücken, einige Details der Geschichte Judiths nachzuahmen: er ahmt sie ganz nach, oder vielmehr, er travestiert sie in ihrem ganzen Umfange.

Dieser Gesang läſst sich in drei Theile zerlegen. Im ersten Theile legt der Dichter die verzweifelte Lage des griechischen Heeres dar und läſst uns dem Rathe seiner Führer anwohnen. Die Aufforderung, welche Diomedes an sie richtet und die Dazwischenkunft des Poseidaon bereiten einen glücklichen Wechsel in der Situation der verbündeten Truppen vor. Die Kritik streicht in diesem Ge-

sange viele unnütze Einzelheiten, welche bewirken, dass die Erzählung einen guten Theil ihres Interesses verliert. Man darf nicht staunen, wenn Homer bei dieser Stelle schläft: indem er sich darauf beschränkte, Schritt für Schritt dem biblischen Texte zu folgen, war er genöthigt, in seine Erzählung eine Menge Entwicklungen einzuführen, in welchen sich die Dürftigkeit fühlbar macht, und welche den allgemeinen Gang der Handlung hemmen und einen unangenehmen Eindruck auf den Geist des Lesers hervorrufen.

Der zweite Theil erzählt das Kunststück, welches Here anwandte, um Zeus einzuschläfern; er ist höchst interressant; die literarischen Vorzüge jedoch, welche diese Stelle bietet, können die großen Mängel nicht aufwiegen, welche man hier vom Standpunkt der Sittlichkeit aus wahrnimmt.

Im dritten Theil schildert der Dichter den Kampf, welcher sich während des Schlafes des Zeus auf Anstiften des Poseidaon zwischen den Griechen und Trojanern entspann. Als Führer diente ihm bei diesem Bericht die biblische Erzählung der Ermordung des Holophernes und der Gesang Judith's. Der Gebrauch, welchen Homer von diesem erhabenen Gesange macht, veranlasst uns, ihn ganz den Augen unserer Leser vorzuführen. Der hohe Schwung der Gedanken und Gefühle, welcher aus jedem Verse hervorleuchtet, wird es ihnen begreiflich machen, dass auch die genialste Imitation unbedingt weit hinter einem solchen Vorbilde zurückbleiben musste.

„Alsdann sang Judith dieses Lied dem Herrn und sprach:

„Fanget an für den Herrn mit Pauken, spielet dem Herrn mit Cymbeln, singet ihm ein neues Lied, erhebet und rufet an seinen Namen.

„Der Herr vernichtet die Kriegsmacht; Herr ist sein Name.

„Der sein Heerlager aufschlägt in der Mitte seines Volkes, um uns zu retten aus der Hand aller unserer Feinde.

„Assur kam von den Gebirgen des Nordens mit der Menge seiner Macht; seine Menge verstopfte die Bäche und seine Rosse bedeckten die Thäler.

„Er gedachte, meine Grenzen zu verbrennen, und meine Jünglinge zu tödten mit dem Schwerte, meine Kinder zum Raube, meine Jungfrauen in die Gefangenschaft zu geben.

„Der Herr aber, der Allmächtige, hat über ihn Schaden gebracht und in die Hände eines Weibes ihn übergeben, die ihn ermordet hat.

„Denn ihr Gewaltiger fiel nicht durch junge Mannschaft, noch schlugen ihn die Söhne Titans, noch widersetzten sich ihm hohe Riesen, sondern Judith, Meraris Tochter vernichtete ihn durch ihres Angesichtes Schönheit.

„Denn sie zog ihre Witwenkleider aus und zog Freudenkleider an, zur Freude der Söhne Israels.

„Sie salbte ihr Antlitz mit Salbe und fasste ihre Locken in eine Haube, und nahm ein neues Kleid, ihn zu berücken.

„Ihre Sohlen rafften weg seine Augen, ihre Schönheit nahm gefangen seine Seele, mit dem Schwerte zerhieb sie seinen Nacken.

„Es schauderten die Perser vor ihrem Muthe und die Meder vor ihrer Kühnheit.

„Da heulte das Lager der Assyrer, als meine Geringen erschienen, schmachtend vor Durst.

„Die Söhne der Mägdlein durchbohrten sie, und wie flüchtige Knaben wurden sie geschlagen; sie kamen um im Streite vor dem Angesichte des Herrn, meines Gottes.

„Lasset uns lobsingen dem Herrn, ein neues Lied singen unserem Gott.

„Adonai, Herr, Du bist groß und herlich in Deiner Kraft, und Niemand kann Dich überwinden.

„Dir diene all Deine Schöpfung! Denn Du sprachst, und sie ward; Du sandtest Deinen Geist, und sie ward geschaffen, und Niemand widersteht Deiner Stimme.

„Die Berge wanken aus ihren Gründen sammt dem Wasser; die Felsen zerschmelzen wie Wachs vor Deinem Antlitz.

„Die aber Dich fürchten, werden groß sein bei Dir in Allem.

„Wehe dem Volke, das aufstehet wieder mein Volk; denn der Herr, der Allmächtige, wird sich rächen an ihnen, wird sie heimsuchen am Tage des Gerichtes.

„Er wird preisgeben dem Feuer und den Würmern ihr Fleisch, dass sie brennen und es fühlen in Ewigkeit."

Wenn ein Literatur-Professor seinen Schülern bei Besprechung des Homer, dieses Stück unvergleichlicher Lyrik erklären würde, er müsste gestehen, dass es nichts Vorzüglicheres gebe, ihren Geist zu erheben und ihre Phantasie zu entflammen.

III.

Religion. — Moral.

Was soll man über das Werk Homers vom Standpunkte der Religion und Moral denken?

I. Vom religiösen Gesichtspunkte betrachtet, ist das Werk Homers im Grunde genommen ein Rüstzeug gegen den biblischen Monotheismus, gegen die Religion der Hebräer. Homer kannte den Gott Abrahams: er hat ihn in die Tiefe der Unterwelt verbannt, unter dem Namen Kronos, und wenn er auch widerwillen seiner Göttlichkeit huldigt, indem er unter seinen Schutz die

Heiligkeit des Eides stellt, so ist er nur um so mehr schuldbar, von einem Gotte abgefallen zu sein, von dem er wusste, dass er allein seiner Anbetung würdig ist. Die Bibel hatte ihm gelehrt, „die Götter der Völker sind Dämonen (Ps. 95, 5.), und diese Dämonen sind es, welche er unter den Namen „Zeus“, „Poseidon“, „Aphrodite“, „Here“ ꝛc. den Griechen vorgestellt hat.

II. In Bezug auf die Moral ist Homer nicht weniger zu tadeln, wie in Bezug auf die Religion. Dadurch, dass er in Zeus, dem obersten der Götter der Griechen, einen von Kindheit an blutschänderischen Gatten darstellt, dadurch, dass er ihn in Gegenwart der Here seine zahlreichen Ehebrüche aufzählen lässt, hat er das Laster vergöttlicht, die Unsittlichkeit unter die Aegide der Religion gestellt und selbst dahin gearbeitet, den Begriff der Tugend zu zerstören und das Fundament der Familie und jeder Sittlichkeit zu erschüttern.

III. Hier stellt sich uns eine wichtige Frage entgegen. Hat die vielfache Persönlichkeit, welche unter dem Namen Homer bezeichnet wird, nur ihrem persönlichen Hasse genügen wollen, indem sie in ihren Dichtungen den Gott, den sie verleugnet, verfolgte, oder strebte sie nicht vielmehr darnach, über das hellenische Volk zu herrschen, indem sie eine Religion predigte, die ebenso geeignet ist, den Geist zu verwirren, wie das Herz zu verderben? Um diese Frage zu entscheiden, werden wir Aufklärung bei einem Systeme mythologischer Exegese suchen, welches jetzt sehr im Schwunge ist, bei Folk-Lore.

Folk-Lore geht von der Idee aus, die Religion sei nur das natürliche Ergebnis menschlicher Thätigkeit, und sucht hierin ihren Ursprung, indem er die religiöse Volkstradition und die Religionen der Wilden durchforscht. Er hält sich mehr an diese zwei Kategorien von Menschen, als an die gebildeten Klassen, weil bei dieser letzteren die einfache Natur durch die verfeinerte Bildung alteriert worden ist, während sie sich im Volke und besonders bei den Wilden mehr oder weniger im ursprünglichen Zustande erhalten hat. Wir glauben, in den Juden unserer Tage noch eine dritte Kategorie zu finden, in welcher sich der Geist erhalten hat, von dem sie immer beseelt war; man findet heute in dem Geschlechte Abrahams die nämlichen Gedanken, die nämlichen Ideen, welche sie zu allen Zeiten hatte. Für wahr; welches sind heutzutage die Gedanken, die Bestrebungen der Juden? Um sie zu erkennen, ziehen wir die Rede eines großen Rabbinen an, welche von Sir John Readclif unter dem Titel: Compte-rendu des événements politico-historiques survenus dans les dix dernières années veröffentlicht wurde. Diese Rede brachte der „Contemporain“ vom 1. Juli 1880; wir geben einige Stellen derselben:

„Wenn wir uns zu den alleinigen Besitzern allen Goldes der Erde werden gemacht haben, wird die wahre Macht in unsere Hände übergehen, und dann werden sich die Verheißungen erfüllen, welche durch Abraham gegeben worden sind.“ —

Man sieht es, das höchste Motiv der Juden ist die Herrschsucht. Sie wollen mittelst des Goldes zur universellen Herrschaft gelangen; wir haben gesehen, auch die Juden zur Zeit Homers wollten sich betrachtet wissen als „die Götter“ dieser Erde.

„Da die christliche Kirche eine unserer gefährlichsten Feindinnen ist, müssen wir mit Ausdauer dahin arbeiten, ihren Einfluss zu verringern. Wir müssen deshalb, so viel als möglich, dem Geiste derjenigen, welche die christliche Religion bekennen, die Ideen des Freigeistes, des Skepticismus, des Schismas einimpfen und religiöse Streitigkeiten hervorrufen, welche naturgemäß an Spaltungen und Secten im Christenthum fruchtbar sind.“

Das heißt, mit zwei Worten ausgedrückt: „Zerstören wir die Religion in der Welt, damit wir auf ihren Ruinen herrschen.“ Homer scheint dieses Programm sich angeeignet zu haben, indem er unter dem Namen Kronos den wahren Gott in der Unterwelt wohnen läßt und an seine Stelle einen Gott setzt, der den schändlichsten Lastern ergeben ist.

„Wenn das Gold die erste Macht dieser Welt ist, so ist die zweite ohne Widerrede die Presse. Wie wir das oben Gesagte ohne Hilfe der Presse nicht realisiren können, so ist es nothwendig, dass die Unsrigen der Leitung aller Tagesblätter in jedem Lande vorstehen. Der Besitz des Goldes, die geschickte Auswahl der Mittel der Einschläferung, käufliche Capacitäten werden uns zu Schiedsrichtern der öffentlichen Meinung machen und uns die Herrschaft über die Massen geben.“

Die Mythologie war für Homer, was die Presse heutzutage für die Juden ist: indem er mittelst der Bibel schöne Fabeln zusammenstellte, haben er und die Seinigen der „Leitung“ aller Geistesprodukte in Griechenland „vorgestanden“, haben sie sich zu „Schiedsrichtern der öffentlichen Meinung“ gemacht und haben sie die Herrschaft über die Massen erlangt. Das geheimnisvolle Dunkel, welches die Einwirkung der Juden auf die gegenwärtige Presse verhüllt, erklärt vielleicht, warum das Alterthum den jüdischen Ursprung der homerischen Dichtungen nicht kannte.

„Einmal absolute Herren der Presse, können wir die Ideen über die Ehre, die Tugend, die Rechtlichkeit des Charakters ändern und den ersten Streich führen gegen die bisher sacrosancte Institution, die Familie, und ihre Auflösung vollenden.“

Homer hat eben nur diesen Plan der Entsittlichung durch jene Scene in's Werk gesetzt, in der er schildert, wie Zeus durch Here getäuscht wird. Es konnte ihm nicht besser gelingen, die

„Ideen der Griechen über Ehre, über Tugend zu ändern und die Auflösung der Familie herbeizuführen, als dadurch, dass er im König der Götter und Menschen einen blutschänderischen und ehebrecherischen Gatten zeigte.

IV. Kann man sagen, man finde in Homer keine Lehre von Tugend und Religion? Das ist keineswegs unsere Meinung. Der Dichter ahmte die Bibel nach und war deshalb genöthigt, seinen Berichten eine religiös-sittliche Färbung zu geben, was man nicht verkennen darf. Er hat in seinen Helden Frömmigkeit gegen die Götter, Energie des Charakters, Hingabe an's Vaterland und Heldenmuth im Kampfe gezeigt. Ein Professor der Humaniora wird deshalb nicht ermangeln, seinen Schülern all die sittliche Schönheit, welche in den homerischen Dichtungen leuchtet, vor Augen zu stellen. Er wird sie die Thatkraft des Diomedes bewundern lassen, der die entmuthigten Führer zum Kampfe begeistert; er wird ihnen das rührende Benehmen Hektors vorführen, als er die Frauen Ilions um ihr Gebet für den Erfolg der trojanischen Waffen bat. Zugleich aber wird er ihnen zeigen, dass die Schönheiten Homers in Bezug auf Religion und Moral nur ein matter Widerschein der Schönheiten sind, die man in der Bibel findet und welche dem Homer als Vorbild gedient haben; er wird sich nicht fürchten, ihren Augen auch den Text des göttlichen Buches zu unterbreiten, von welchem dieser Dichter sich den Ruhm angeeignet, der sich während so vieler Jahrhunderte an seinen Namen geknüpft hat.

Um sie auf die großen Kämpfe des Lebens vorzubereiten, wird er sie in Holophernes den Typus der irdischen Macht schauen lassen, die Gott nicht anerkennt und die unter ihr tyrannisches Joch ebenso die Geister, wie die Körper beugen will. Die wunderbare Haltung Judith's wird besonders seine Aufmerksamkeit erregen. Er wird ihnen zeigen, dass Frömmigkeit und Keuschheit die zwei Quellen waren, aus welchen sie ihren heldenmüthigen Entschluss schöpfte. Er wird sich bemühen, ihnen die Charakterfestigkeit und das unerschütterliche Gottvertrauen einzuflößen, mit welchem Judith zu den furchtsamen Fürsten Bethulia's sagte, als sie sich geneigt zeigten, sich dem Feinde zu ergeben: Und wer seid ihr, dass ihr den Herrn versuchet? Das ist keine Rede, die zur Barmherzigkeit bewegt, sondern die vielmehr den Zorn erwecket und den Grimm anfachet." (Judith 8, 11. 12.) Endlich wird er sie durch das Beispiel Judiths überzeugen, dass Gebet und That die sichersten Mittel sind, die gefährdete Gesellschaft zu retten, und dass der Patriotismus nie wahrer und fruchtbarer ist, als wenn er sich auf die Religion stützt.

IV.

Mythologische Exegese.

Die vorangehende vergleichende Studie gestattet, mehrere Fragen der mythologischen Exegese zu entscheiden, besonders diejenigen, welche das Wesen der Mythen, ihren Ursprung und die Art und Weise ihrer Bildung betreffen.

I. Das Wesen der Mythen betreffend, gibt es gegenwärtig zwei Systeme: das eine sieht in den Mythen Symbole, welche den Zweck haben, abstracte Ideen unter einer sinnlichen Form darzustellen; dieses System vertritt Dr. Kreuzer in seiner „Symbolik“. Das andere, dessen Autor Otfried Müller ist, verwirft bei der Mythenbildung jede freie und absichtliche Handlung und betrachtet dieselbe als einen nothwendigen und unbewussten Akt der Intelligenz.

Die Erklärung, welche wir von denjenigen Mythen gegeben haben, welche der Homer'sche Text unserem Blicke vorführt, beweist, dass sie das Werk einer vollkommen freien Reflexion sind, und dass sich der vernünftige Geist derselben wie eines Schleiers bedient hat, um einen anderen Gegenstand darzustellen, als man dachte; somit ist die Hypothese Otfried Müllers hinfällig.

Jetzt weiß man auch, was man von dem System jener halten soll, welche in den Mythen nichts anderes sehen, als „Bilder, welche die Kräfte und Ereignisse der Natur darstellen.“ (vide Vorrede.) Wenn Homer den Schlafgott sagen läſst, „er möchte wohl leicht den Fluß Okeanos einschläfern,“ so bietet er eine Mythe, deren Erklärung man vergeblich in der Natur sucht, weil diese, weit entfernt die Flüsse zur Ruhe zu bringen, dieselben in steter Bewegung haben will. Aber wenn wir diese Mythe mit dem biblischen Texte vergleichen, der uns zeigt, wie der Jordan sich staute, um den Israeliten den Durchgang zu gewähren, so gibt uns dieses übernatürliche Factum sofort das Verständnis.

Wenn man nach dem Parallelismus, welchen wir zwischen dem Texte des Homer und dem der Bibel aufgestellt haben, die allgemeinen charakteristischen Merkmale der Mythen bestimmen wollte, würde man finden, dass sie sich auf drei zurückführen lassen.

Das erste Merkmal der Mythe besteht darin, unwahr zu sein den Worten nach, die sie uns vorführen, wahr jedoch der Sache nach, auf welche sie anspielen. So stellt Homer, indem er Here beschreibt, wie sie sich mit dem besten Schmucke ziert, um Zeus zu täuschen, etwas in sich selbst Unwahres dar, aber seinem Geiste schwebte ein wahres Ereignis vor, jenes nämlich, welches die Bibel betreffs der Judith erzählt.

Das zweite Merkmal der Mythe besteht darin, dem Geiste etwas Wunderbares und Übernatürliches darzubieten; darum gibt es nichts, was dem Wesen der Mythe mehr widersprechend wäre, als

in ihnen eine Repräsentation der Naturerscheinungen zu sehen. Homer sagt uns, dass Castor „rossebändigend“ und Polydeukes (Pollux) „im Faustkampfe tüchtig“ gewesen sind. Wenn diese beiden Helden wahrhaftige Menschen gewesen wären, so enthielte diese Stelle des Dichters keine Mythe; wenn aber Homer unter dem Namen Castor und Polydeukes (Pollux) auf die Wolkensäule und die Feuersäule anspielen will, welche den Israeliten half, ihre Feinde zu besiegen, dann bildet er eine Mythe, indem er damit nach seiner Weise dieses Wunder zum Ausdrucke bringt. Das Epitheton „Wolkensammler“, welches Homer dem Zeus beilegt, hätte nichts Mythisches an sich, wenn Homer damit bloß sagen wollte, dass Zeus, der Gott des Himmels, die Macht habe, die Wolken in der Atmosphäre zu sammeln; aber wenn der „Wolkensammler“ Zeus im Geiste des Dichters nichts anderes ist, als das Gegenbild Jehovahs, der über den Scharen der Israeliten eine Wolkensäule und eine Feuersäule dahinführte, so enthält dieser von ihm gebrauchte Ausdruck eine wirkliche Mythe. Daher kommt es, dass die Mythen, welche erfunden wurden, um die in der Bibel erzählten Wunder zu entstellen, eben dadurch ein Beweis für diese Wunder werden.

Das dritte Merkmal, welches die Mythen gewöhnlich aufweisen, ist, dass sie religiös sind. Die Mythologie ist die verfälschte, oder wie man heutzutage sagen würde, die laicisierte Religion; die Verfasser der Mythen verfolgten den Zweck, in versteckter Weise, seien es die Werke Gottes, oder die Werke der Menschen, in ihrer Beziehung zur Gottheit darzustellen. Erinnern wir uns der Mythen, welche wir erklärt haben, so werden wir sehen, dass sich die meisten derselben mehr oder weniger auf die Religion bezogen.

Außer diesen drei eben besprochenen Merkmalen, welche sich auf alle Mythologien anwenden lassen, gibt es noch eines, welches im besonderen die griechische charakterisiert; es ist dieses der Anthropomorphismus, welcher die Götter nach Art der Menschen auftreten lässt. Man hat sich gefragt, wie kam diese Art, sich die Gottheit vorzustellen, zu den Griechen? Die bereits gegebenen Erklärungen werden die Lösung dieses Problems erleichtern. Wir sahen, Homer lässt Zeus die Rolle des Holophernes spielen; darf man sich wundern, wenn er von ihm sich die menschlichen Leidenschaften für seinen Gott ausleiht? Wo Homer von dem eigentlichen Kern der Zeusmythe redet, sagten wir, dass Zeus eine complexe Persönlichkeit sei, Jehovah und Isaak zugleich. In Folge dieser doppelten Auffassung stellt er sich in den meisten Mythen, wo er auftritt, in einer menschlichen Form dar. Nachdem einmal der oberste Gott der Griechen diese Form erhalten hatte, war es ganz

natürlich, dass die Dichter diese Form auch anderen Wesen in der Natur, z. B. der Wolkensäule und der Feuersäule, beilegten.

II. Die Frage über den Ursprung der Mythen führt uns auf ein weites Kampfgebiet, welches im Verlaufe eines halben Jahrhunderts die verschiedensten und sich widersprechendsten Systeme aufstehen und nacheinander fallen sah.

Nach Kreuzer sind die Mythen durch orientalische Priester nach Griechenland gebracht oder im Orient gebildet worden. Die Sache ist wahr, aber zu unbestimmt ausgedrückt. Im Orient finden sich nicht bloß Phönizien, Ägypten, Assyrien, Chaldäa, Persien, Kleinasien; es findet sich dort auch und vor allem Palästina, dessen Geschichte, wie sie in den hl. Büchern der Hebräer enthalten ist, ganz besonders geeignet war, einen reichhaltigen Stoff zur Bildung der Mythen zu liefern. Kreuzer hat nicht vermuthet, dass sie dem biblischen Texte entlehnt sind. Wenn er sich auch der Wahrheit genähert hat, so ist er doch nicht in dieselbe eingedrungen; er hat in präciser Form den wirklichen Ursprung der griechischen Mythologie nicht gezeigt.

Otfried Müller verwirft den Gedanken an einen orientalischen Einfluss und behauptet, in Griechenland allein den Ursprung seiner Mythen zu finden. Nach ihm zeigen die hellenischen Mythen in ihren Urhebern eine so genaue Kenntnis der Gestaltung des Bodens Griechenlands, dass sie nur von Griechen zusammengestellt sein konnten. Dieser Grund, welchen der gelehrte Mythologe anführt, um den orientalischen Einfluss zurückzuweisen, kommt uns nicht entscheidend vor. Die griechischen Mythen setzen nicht nothwendig die Kenntnis der Orte voraus, wo man ihre Geburt hin verlegt. Wenn Homer sagt, dass nahe bei den Schiffen der Griechen sich eine Mauer befand, „welche die äußersten Enden der letzten Reihe umspannte“ (citirt nach Giguet Ilias 14, 32), so ist es nicht der Boden Trojas, sondern die Bibel, dem dieses Detail entlehnt ist. Andererseits konnten sich ja Menschen orientalischer Race in Griechenland niederlassen und sich eine hinreichende Kenntnis des hellenischen Bodens aneignen, um an ihn das unter mythischer Form anzuknüpfen, was sie an Religion und Geschichte aus ihrer Heimath mitgebracht hatten. Das ist bei Homer der Fall. Seine Dichtungen bekunden eine sehr exacte Kenntnis der Umgebung Trojas; aber, wie wir gesehen haben, ist es Palästina, dem er die historischen Thatsachen entlehnt hat, aus welchen er seine Mythen bildete.

Nach dem von Otfried Müller angebahnten System sah man das System der vergleichenden Mythologie entstehen, begründet durch Adalbert Kuhn und M. Max Müller. Dieser letztere hatte Ähnlichkeiten zwischen mehreren Namen griechischer Gottheiten und den Namen vedischer Götter, zwischen gewissen hellenischen Mythen und solchen, welche in den heiligen Büchern Indiens enthalten

sind, gefunden und hieraus geschlossen, man müsse in Indien den Ursprung der griechischen Mythologie suchen.

Was die Ähnlichkeit zwischen den Namen griechischer und den Namen vedischer Gottheiten anbelangt, sagen wir zunächst, dass Namen, welche sich derart ähneln, wenig zahlreich sind: höchstens drei. Es sind folgende: Dyaus-Pitar, Ahânâ und Pramantha, welche dem Zeus-Pater, der Athenaie und Prometheus entsprechen. Wir bemerken überdies, dass die Ähnlichkeit der Namen nicht nothwendiger Weise die Ähnlichkeit der Mythe zu Folge hat. So hat die Athenaie, welche die Nachteule unter ihre Attribute zählt, nichts mit Ahânâ, der Morgenröthe, gemein.

In Bezug auf die Ähnlichkeit gewisser griechischer Mythen und mehrerer indischer Mythen geben wir leicht deren Existenz zu; aber diese Ähnlichkeit beweist keineswegs, dass die griechischen Mythen aus Indien stammen; sie beweist vielmehr, dass sowohl die indischen Mythen, ebenso wie die griechischen, ihren Ursprung in der Bibel haben. Ein Beispiel mag es beweisen.

Wir haben oben die Mythen von Kastor und Polydeukes studiert und die Ähnlichkeiten, welche wir zwischen diesen Persönlichkeiten und der Wolkensäule und Feuersäule der Bibel aufgestellt haben, haben uns dahin geführt, in jenen die Personification dieser zu sehen. Im Hymnus des Rig-Veda nun ist oft die Rede von zwei Gottheiten, welche uns viel Ähnlichkeit mit Kastor und Polydeukes zu haben scheinen; es sind das die Gandharvas, deren Namen bald in der Einzahl bald in der Mehrzahl angewendet werden.

Im Hymnus X, 10. 4. (Wir folgen der Übersetzung von Abel Bergaigne, La Religion vedique, tome III. p. 64 et suiv.) ist die Rede von der Vereinigung des „Gandharva mit der Wasserfrau;“ — das israelitische Volk hatte, als es in das rothe Meer eintrat, bei sich die Wolkensäule, welche hier durch Gandharva personificiert ist, wie das Volk selbst durch das „Wasserweib“ personificiert ist, welches im Vers X, 11, 2. die Gandharvi genannt wird. Der vedische Dichter vermählte das israelitische Volk (das Wasserweib, die Gandharvi) mit der abwechselnd dunklen und glänzenden Säule, aus welcher er eine männliche Gottheit unter dem Namen des „Gandharva“ gemacht hatte.

Vers VIII. 1, 11. wird gesagt, dass Indra „dahinglitt gegen „Gandharva“, den Unbändigen.“ Indra ist Moses, welcher in das rothe Meer voranging hinter der Wolkensäule.

Vers IX, 83, 4. sehen wir, wie Gandharva, „der Herr der Fesseln, den Betrüger in seinen Banden festhält.“ Dieser Betrüger repräsentirt das ägyptische Heer, welches das israelitische Volk bis in's Bett des rothen Meeres verfolgte und dort „festgehalten wurde

wie in Banden", als die Wasser sich vereinigten und sie ganz verschlangen.

Vers VIII, 66, 5. lesen wir: „Indra hat Gandharva getheilt in unendliche Entfernung." Es handelt sich hier um Moses, der durch die Wolkensäule gieng, als diese, die früher den Israeliten vorangegangen, sich hinter sie stellt, um die Ägypter zu hindern, die Israeliten zu bemerken.

Nach Vers X, 123, 7. „hat sich Gandharva bis zum Himmel erstreckt, seine strahlenden Waffen zeigend." Dieser Gandharva in strahlenden Waffen personificiert die Feuersäule, welche sich ebenfalls bis zum Himmel erstreckte.

Derselbe Gandharva steigt nach Vers IX, 85, 12. in den Himmel und offenbart dort alle seine Formen, „indem er die zwei Welten, seine Eltern strahlen läßt." Es ist wieder die Feuersäule, welche hier in evidenter Weise repräsentirt ist.

Vers X, 139, 6. wird gesagt, dass Gandharva dem Indra die unsterblichen Formen der Wasser aufgedeckt habe; man kann dasselbe von der Lichtsäule sagen, welche den Moses in das Bett des rothen Meeres geführt hat. Nach Vers 4 und 5 desselben Hymnus „durchmisst Gandharva den Raum und bei seinem Anblick fließen die Wasser." Ebenso begannen, als die Wolkensäule hinter den Israeliten das Bett des rothen Meeres durchmessen hatte, die Wasser zu fließen und kehrten in die frühere Lage zurück. Indem der vedische Dichter sagt, die Wasser „fließen beim Anblick" des Gandharva, wollte er vielleicht jenen Vers des Psalmes „In exitu" nachahmen, wo es heißt: „das Meer sah' den Herrn „und floh." „Mare vidit et fugit."

Die Nachahmung der Bibel durch die vedischen Dichter setzt voraus, dass ehemals zwischen Juden und Indern ein Verkehr stattfand, der es letzteren ermöglichte, sich die hl. Bücher der Juden zu verschaffen. Diese wechselseitige Berührung reicht offenbar bis in die Zeit Salomons zurück. Dieser König sandte eine Flotte nach Ophir, um Gold und andere Kostbarkeiten zu holen. (3. Kön. 9. 28). Nach der heute meist beglaubigten Annahme lag dieses Ophir, wohin sich die salomonische Flotte begab, in Indien.

Übrigens braucht man nicht einmal bis Salomon zurückzugehen, um in den vedischen Dichtern die Kenntnis der Bibel anzunehmen. M. Sénart hat 1868 in der „Academie des Inscriptions et Belles Lettres" (in den Sitzungen vom 12. und 19. März 1886) einen Aufsatz gelesen, in welchem er nach inschriftlichen Monumenten Indiens erhärtet, 1., dass die heilige vedische Sprache „um die Mitte des 3. Jahrhunderts von unserer Zeitrechnung Gegenstand einer gewissen Cultur gewesen sei," und 2., dass das Sanskrit sich zwischen dem 3. Jahrhundert vor Chr. und dem 1. Jahrhundert nach Christus constituirt habe." Man wird nun

wohl begreifen, dass die vedischen Dichter die hl. Bücher der Juden kennen konnten, wenn man bedenkt, dass diese zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft von Nabuchodonosor in alle Theile des weiten Reiches zerstreut wurden, von wo sie sich nach ganz Asien, besonders nach Indien verbreiteten. (Vergl. Du Brahmanisme et de ses rapports avec le Judaisme et le Christianisme, par Mgr. Laouenan t. II. p. 361).

Wir erwähnten oben unter Folk-Lore ein ganz neues System, welches das System der vergleichenden Mythologie verdrängt hat. Seine Vertreter hofften darin den Erweis zu finden, dass die Religion mit dem Fetischkult begonnen habe. Aber das Resultat entsprach nicht ihrer Erwartung, und die hitzigsten Anhänger desselben beschränken sich jetzt darauf, die Thatsachen festzustellen, welche sich auf die Religionen der Wilden beziehen, und die Volks-Traditionen in den gebildeten Ländern zu sammeln, ohne von ihren Nachforschungen irgend ein Licht zu erhoffen, um den Ursprung der Religion zu entdecken.

Man sieht also: trotz aller Arbeiten, welche die Wissenschaft seit einem halben Jahrhundert geleistet, trotz des immensen Materiales, das sie in Griechenland und dem Oriente gesammelt, ist sie nicht im Stande gewesen, ein nur einigermaßen solides System mythologischer Exegese aufzustellen, und sie steht heutzutage auf demselben Punkte, wie bei Beginn ihrer Forschungen.

Hätte man von allem Anfang an die Bibel zu Rathe gezogen, würde man in ihr das Fundament jener Methode gefunden haben, der man folgen muss, um zum Ursprung der Mythen zu gelangen. Wir lesen thatsächlich im ersten Buche der Makkabäer, dass die Juden einen Sühngottesdienst abhielten, bei welchem „sie das Gesetzbuch ausbreiteten, worin die Heiden etwas finden wollten, was Ähnlichkeit mit ihren Götzen hätte." Expanderunt libros legis, de quibus scrutabantur Gentes similitudinem simulacrorum suorum." (1. Mach. 3, 48.). Diesem kostbaren Fingerzeige sind wir gefolgt und haben in der Bibel den Ursprung einiger homerischen Mythen gesucht; unsere Leser mögen urtheilen, ob wir ihn gefunden.

Viele werden sich vielleicht fragen, ob nicht unser System gewisse Ähnlichkeit mit dem des Euhemeros besitze, nach welchem die griechischen Götter nur Fürsten oder Philosophen sind, welche nach ihrem Tode durch die Bewunderung ihres Gleichen vergöttert worden sind. Um ihnen Rechnung zu tragen, wollen wir den Euhemerismus in seiner Gestalt und seiner Wurzel betrachten und unsere Ansicht über denselben darlegen.

Euhemeros, ein griechischer Philosoph, lebte im 4. Jahrhundert vor Christus. Er war der Freund Kassanders, des Königs von Mazedonien, der ihm auftrug, eine Forschungsreise nach dem

indischen Ozean zu unternehmen. Nach seiner Rückkunft berichtet er von seinem Aufenthalte auf der Insel Panchaïa, an der Grenze Arabiens gelegen; er habe dortselbst die wunderbarsten Dinge entdeckt, besonders eine Inschrift mit goldenen Buchstaben, welche ihn über den geschichtlichen Ursprung der Götter Griechenlands belehrt hätte. Da die Insel Panchaïa vollständig unbekannt ist, hat man überhaupt die Erzählung des Euhemeros über seine Reise und die Wunder, derer Zeuge er zu sein behauptet, in das Reich der Fabel verwiesen. Wenn wir aber über den Bericht des Euhemeros nach dem urtheilen, was uns aus demselben Diodor von Sicilien (Bibliothèque historique, V, 41—46) reproduciert, glauben wir, dass dieser Bericht nur in seiner Form fabelhaft ist, und dass er unter dem Namen der Insel Panchaïa Palästina bezeichnen wollte, welches Arabien so nahe war, als es diese Insel nur sein konnte. Um unsere Meinung zu erhärten, geben und erklären wir einige Einzelheiten, welche sich im Diodor über die Insel Panchaïa finden.

Wenn wir zunächst die Etymologie des Namens Panchaïa ins Auge fassen, so finden wir, dass dieser Ausdruck, identisch mit Panachaïa, von dem griechischen Worte „pan“ = „alles, ganz“, und den zwei hebräischen Worten: „acha“ und „ia“ = „Freund Jehovahs“, kommt. Diese Bezeichnung passt sehr gut auf Palästina, welches vom Lieblingsvolke Jehovahs bewohnt wurde.

Neben der Insel Panchaïa befand sich eine andere Insel, „Hiera“ = „Heilige“. „Das Gebiet der Insel,“ sagt Diodor, „ist unter die Bewohner vertheilt; der König hat den besten Theil für sich und er hebt den zehnten Theil aller Früchte ein, welche daselbst geerntet werden.“ (Biblioth. histor. V. 42.) — Palästina konnte auch ein „heiliges“ Land genannt werden; es war unter die zwölf Stämme Israels vertheilt und die Bewohner desselben geben den „Zehnten“ ihrer Früchte ihrem Gotte Jehovah, ihrem wahren Könige, in der Person seiner Priester.

Die Insel Panchaïa „ist zugleich bewohnt von Autochthonen, Panchäer genannt, von Okeaniten . . . und von Cretern, welche sich dort niedergelassen hatten.“ (Bibliotheque hist. V. 42) — Es ist nicht zu wundern, dass die Juden unter dem Namen Panchaier „Autochthonen“ oder „Erdgeborene“ angeführt werden; nach ihrer eigenen Geschichte hatten sie ja als ersten Ahnen den Adam den „Mann aus Erde“. Die „Okeaniten“, welche die Insel Panchaïa bewohnten, waren auch Juden; denn wir sahen schon oben, dass der Fluß Okeanos, von welchem sie ihren Namen haben, vom „Jordan“ hergeleitet werden muss. Die Creter, welche sich daselbst niedergelassen hatten“, scheinen uns die Cerethi zu bezeichnen, welche die Elite-Garde David's bildeten. (2. Samuel 15, 18.)

„Man sieht hier eine bedeutende, sehr blühende Stadt, Panara genannt. Ihre Einwohner nennen sich die „Bittenden (Beter) des Zeus Triphylion". (Diodor ebendaselbst). — Die „bedeutende und sehr blühende Stadt", welche den mythischen Namen „Panara" trägt, scheint uns Jerusalem zu sein. Das Wort Panara ist aus dem griechischen Worte „pan" = „alles, ganz" und dem hebräischen Worte „ara" = „Löwe, „Held" zusammengesetzt und läßt sich gut auf Jerusalem, die Hauptstadt einer Nation anwenden, welche so viele Helden in ihrer Geschichte aufweist. Die Bewohner Panaras werden „Beter des Zeus" genannt, ohne Zweifel, weil es Jerusalem war, wohin die Juden mehreremale im Jahre kamen, um Jehovah Opfer darzubringen. Der Beiname „Triphylion", welcher dem Zeus gegeben war, kommt nach unserem Dafürhalten von den griechischen Worten „tres phyle" „drei Stämme"; vielleicht deshalb, weil Jehovah von den Stämmen Juda und Benjamin, welches das Reich Juda bildeten, und vom Stamme Ephraim, dessen Name oft zur Bezeichnung des Reiches Israel angewendet wurde, angebetet und verehrt wurde.

„Der Tempel des Zeus Triphylion wird bewundert wegen seines Alters, wegen der Großartigkeit seines Baues und wegen seiner herrlichen Lage." (Diodor ebendaselbst.) — Wir brauchen nicht erst zu beweisen, dass alle diese Eigenschaften vollkommen auf den Tempel von Jerusalem passen.

„Seine Länge beträgt zwei Plethren, die Breite ist proportionirt. Er ist getragen von hohen und starken Säulen, geschmückt mit kunstvoll gearbeiteten Sculpturen. Man bewundert daselbst die Götterstatuen, sehr bemerkenswerth in ihrer Masse und wie Monumente der Kunst. Die Wohnungen der ihn besorgenden Priester sind im Kreise rings um den Tempel geordnet. (Diodor daselbst 44.) — Wir finden diese Einzelnheiten sämmtlich im Tempel Jerusalems wieder. Ebenso, wie der Tempel des Zeus Triphylion ein Viereck von zwei Plethren (ungefähr 62 Meter) Länge bildete, so hatte beim Tempel Jerusalems der Vorhof Israels hundert Ellen (gegen 57 Meter) in's Gevierte. Die Säulen des Tempels zu Jerusalem, wie die des Zeus-Tempels, waren „hoch und stark, geschmückt mit kunstvoll gearbeiteten Sculpturen. (3. Kön. 7, 15 ff.) Man sah hier die Statuen der Cherubim, sehr merkwürdig in ihrer Masse, und im Werke der Kunst. Die Wohnungen der Priester, welche ihn bedienten, waren auch im Kreise rings um den Vorhof geordnet, der für sie bestimmt war.

„Die Priester tragen Kleider, gewebt aus weißem, feinstem Lein; als Kopfbedeckung haben sie goldgewebte Mitren. Ihre Hauptfunction besteht darin, die Götter zu bedienen, zu ihrer Ehre Hymnen zu recitieren, ihre Werke und Wohlthaten zu besingen,

welche die Menschen ihnen verdanken." (Diodor ebend. 46). — Die Priester Jehovahs trugen, wie die Priester des Zeus Triphylion, Gewänder aus feinem Lein und waren bedeckt mit einer Mitra; sie beschäftigten sich im Verein mit den Leviten vorzüglich damit, Psalmen zu singen, in welchen sie die Wunderwerke Jehovhas und seine Wohlthaten gegen sein Volk priesen.

„Das Bett des Gottes hat sechs Ellen Länge und vier Ellen Breite. Es ist von massivem Gold und kunstvoll geschnitzt. Neben dem Bette ist der Tisch des Gottes, fast ebenso prächtig und groß. Aus der Mitte dieses Bettes erhebt sich eine hohe goldene Säule, auf welcher Buchstaben eingegraben sind, welche die Ägypter „heilige" nennen, und welche die Geschichte des Uranos, des Zeus, der Artemis und des Apollon enthalten, von Hermes geschrieben." Unter dem „Bette des Gottes" muss man die Bundeslade verstehen, welche im Allerheiligsten eingeschlossen war, und von welcher herab Jehovah seine Aussprüche richtete. Sie war zwei eine halbe Elle lang und eine halbe Elle breit und war mit Goldplatten belegt. Nicht weit von der Bundeslade entfernt, stand in jenem Theile des Tempels, welcher das Heiligthum genannt wurde, „der goldene Tisch, auf welchen die Schaubrote gelegt werden mussten." (3. Kön. 7, 48.) Die „heiligen Buchstaben (Zeichen), welche auf einer goldenen Säule eingegraben waren," scheinen uns die Gesetzestafeln zu bezeichnen, welche in der Bundeslade eingeschlossen waren, und im weiteren Sinne die von Moses geschriebene Geschichte des israelitischen Volkes. Wir bemerken hier, dass Euhemeros für seine Beschreibung des Zeus-Tempels nicht den Tempel, welchen er in Jerusalem gesehen, sondern den salomonischen Tempel selbst zum Vorbild genommen. Denn die Bundeslade, welche er zum Bett des Gottes machte, war seit der Einnahme Jerusalems durch Nabuchodonosor verschwunden.

Die zahlreichen Analogien, welche wir eben zwischen der fabelhaften Insel Panchaia und Jerusalem gezeigt haben, berechtigen uns zu folgenden Schlüssen: 1. Dass Euhemeros wirklich unter dem Namen dieser Insel die Hauptstadt Judäas beschrieben hat. 2. Dass nach seiner Meinung die großen Männer, welche er durch die Griechen vergöttlicht sein läßt, nichts anderes sind, als die berühmtesten Personen des alten Testamentes.

Darüber darf man nicht staunen, das Euhemeros seine Reise nach dem Judenlande in mythischer Form erzählt hat. Ihm würde der Tod gedroht haben, wenn er die Wahrheit unverhüllt gesagt hätte, wenn er z. B. den Griechen gesagt hätte, dass ihre Götter nur verzerrte Copien des Judengottes und deren großen Männer seien.

3. Die Kenntnis, welche wir von dem haben, was Homer aus dem Buche Judith benutzt hat, gestattet uns, die Art und Weise festzusetzen, wie viele Mythen sich gebildet haben. Aus den

zahlreichen Versuchen, welche bei der Mythenbildung angewendet wurden, heben wir vorzüglich fünf heraus: Die Composition, die Division, die Personification, die Generalisation und die Etymologie.

Durch die Composition schrieb man einer und derselben mythischen Person Handlungen zu, welche von mehreren historischen Personen ausgeführt worden waren. So hat man den Zeus abwechselnd die Rollen Jehovahs, Isaaks, des Holophernes und des Bräutigams des hohen Liedes spielen lassen. Wir müssen indessen sagen, dass die verschiedenen Mythen, welche einem fabelhaften Wesen zugeschrieben werden, sich nicht in derselben Weise an seine Persönlichkeit knüpfen. Man kann drei Arten von Mythen unterscheiden: 1) constitutive Mythen, durch welche die fabelhaften Wesen zu ihrer mythischen Persönlichkeit ausgebildet worden sind; so ist das, was die Persönlichkeit des Zeus constituiert hat, seine Identificierung mit Isaak, der vom Tode in dem Augenblicke errettet wurde, in welchem er denselben von seinem Vater erhalten sollte, und mit Jehovah, dessen Macht über die Himmelserscheinungen und Herrschaft über die Menschen man ihm zugeschrieben hat. 2) Entwicklungsmythen, welche gleichsam die Folge und logische Entfaltung der ersteren sind; so hat man in Folge der Identificierung des Zeus mit Johovah und Isaak diesem Gotte unter mythischer Form viele Handlungen zuschreiben können, welche theils durch den Gott der Juden, theils durch den Sohn Abrahams ausgeführt worden sind. 3) Accommodationsmythen, welche nur auf einer physischen oder moralischen Ähnlichkeit mit der mythischen Persönlichkeit beruhen, der sie zugeschrieben werden; so hat Homer, „sich anlehnend an das Buch Judith", mehrere Mythen aufgebaut, welche er den Göttern und Helden Griechenlands anpasste.

Aus der Composition entstand die Complexität der Mythen; mit anderen Worten: Viele Mythen sind so compliciert, weil die verschiedenen und oft entlegenen Elemente, aus welchen sie bestehen, historischen Personen entlehnt wurden, welche gar keine Beziehung unter einander haben. So hat Homer, obwohl nicht die geringste Ähnlichkeit oder Beziehung zwischen Jehovah und Holophernes existiert, dennoch die dem Jehovah und Holophernes entlehnten Elemente zu einem und demselben mythischen Ganzen, Zeus, verschmolzen.

Durch die Division, welche der Composition entgegengesetzt ist, vertheilte man auf mehrere mythische Wesen Eigenschaften oder Handlungen, welche nur einer einzigen historischen Person angehören. So wurden die Handlungen, welche die Bibel Jehovah zuschreibt, durch die Mythologie unter einer mehr oder weniger entstellten Form auf Kronos, Rhea, Here, Athene, Poseidon, Okeanos und viele andere heidnische Gottheiten angewendet.

Wie die Composition die Complexität der Mythen hervorgebracht hat, so die Division ihre Menge.

Durch die Personificierung hat man unter den Charakterzügen eines Mannes oder eines Weibes entweder Wesen der Natur, wie den Okeanos, den man zum Gatten der Tethys gemacht, oder eine Mehrheit von Individuen, wie die israelitische Nation, die wir bald durch Herakles, bald durch Tethys personificirt gesehen haben, dargestellt.

Durch die Generalisierung, welche der Personificierung entgegengesetzt ist, wurde auf eine größere Anzahl Personen angewendet, was nur einer einzigen zukam; so wurde über dem einen Typus der Rahab die Mythe von dem Volke der Amazonen konstruiert.

Auch die Etymologie hat bei der Mythenbildung einen wichtigen Factor abgegeben. Viele mythische Persönlichkeiten verdanken ihre Existenz nur der Bedeutung ihrer Namen; solche sind Tethys, Otreus und Migdon. Jedoch, trotzdem die Etymologie eine schätzenswerthe Hilfe bietet, um an den Ursprung einer Mythe zu gelangen, leistet sie doch nur einen sehr beschränkten Beitrag zur Erklärung der Mythe selbst; sie bildet einfach den Bindestrich zwischen einer mythischen Persönlichkeit und der geschichtlichen Person, welche sie repräsentirt.

Diesen Versuchen, welche mehr die materiellen Principien für die Mythenbildung sind, fügen wir noch einige moralische Ursachen bei, aus welchen viele ganz besonders charakteristische Mythen hervorgegangen sind, welche man, losgelöst von diesen Ursachen, unmöglich erklären könnte. So hat in religiöser Hinsicht der Haſs gegen den Judengott, eine Folge des Abfalles von ihm, viele Mythen hervorgebracht, welche ihn in gehässiger oder lächerlicher Gestalt darstellen. Eine derartige Mythe ist die von Kronos, wie er seine Kinder verschlingt; sie ist, wie wir schon gesagt, die Caricatur des Opfers Abrahams. In moralischer Beziehung haben Stolz und Sinnenlust eine große Zahl Mythen geschaffen, welche keinen anderen Zweck haben, als den Menschen und seine Leidenschaften zu vergöttlichen. Die Vergöttlichung des jüdischen Volkes unter dem Namen Tethys und mehrere auf Zeus sich beziehende Mythen, deren wir oben erwähnt, haben keine andere Ursache.

V.

Geschichte.

Nachdem wir diese Arbeit vollendet, erübrigt noch, die Folgerungen zu bestimmen, welche sich in geschichtlicher Hinsicht aus derselben ergeben können.

Es sei gleich anfangs gesagt: die biblischen Thatsachen, welche Homer offenbar unter einer mythischen Form nachgebildet hat, finden in dieser Nachahmung den Beweis ihres historischen Charakters; zugleich wird hiedurch auch das Alter jener Bücher, welche jene Thatsachen berichten, erwiesen. Aber wie beweist man, dass eine Mythe eine biblische Thatsache deutlich wiedergibt? Es folgen hier einige Bedingungen, deren Zutreffen wohl einen Beweis liefern muss.

Eine Thatsache der Bibel ist dann durch eine homerische Mythe klar und deutlich wiedergegeben, 1. wenn letztere eine ganz specielle Einzelheit als Objekt aufweist, und wenn diese Einzelheit im Homer und in der Bibel in identischer oder gleichwerthiger Form ausgedrückt wird; wenn z. B. Homer den Greisen Trojas beim Anblick der Helena die Worte in den Mund legt: „Nicht zu verargen ist es, dass die Troer und die wohlgeschienten Achaier um ein solches Weib lange Zeit Leiden ertragen,“ so ist hier identisch der Gedanke reproduciert, welchen die Diener des Holophernes ausdrückten, als sie beim Anblicke Judiths sagten: „Wer soll das Volk der Hebräer verachten, die so schöne Weiber haben, dass wir nicht schon um dieser willen wider sie streiten müssen?“ 2. wenn eine ausgedehntere Stelle der Bibel in der Mehrzahl ihrer Details durch eine parallele Mythe wiedergegeben ist; 3. wenn ein biblisches Factum von außerordentlicher Wichtigkeit, wie der Durchgang durch's rothe Meer, der Mord des Holophernes, mehrere Male unter verschiedenen Mythen dargestellt wird; 4. wenn eine griechische Mythe, die von der Bibel zu kommen scheint, einer vedischen Mythe entspricht, die wahrscheinlich desselben Ursprunges ist, z. B. die Mythe von Castor und Polydeukes verglichen mit der Mythe der Gandharvas. Wenn in einer Mythe eine oder mehrere dieser Bedingungen zutreffen, so sagen wir ohne Bedenken, diese Mythe beweise zunächst das Alter des biblischen Buches, dem sie entnommen ist und folglich auch die Wahrheit dieses Buches; denn alle stimmen darin überein, dass Homer an der Realität der Thatsachen nicht gezweifelt hat, nach denen er seine Mythen geformt hat. Oder könnte man behaupten, dass er bei Benützung der Bibel nicht gewusst habe, ob die Thatsachen, welche sie erzählt, wahr oder zum Vergnügen erfunden seien? Diese Behauptung könnte sich nicht halten; denn Homer repräsentirt nicht bloß die Kenntnisse eines einzelnen Individuums, sondern die ganze und volle jüdische Tradition.

Was nun den historischen Charakter des trojanischen Krieges betrifft, so findet sich in den drei Stücken, welche wir eingehend behandelt haben, absolut nichts, was gestatten würde, ihn zu behaupten; alles, was wir betrachtet haben, bezieht sich auf Thatsachen, welche diesem Kriege fremd sind. Es gibt selbst bei der

Beschreibung des Palastes des Priamos nichts, was nicht der Beschreibung des salomonischen Palastes entlehnt wäre.

Wir glauben genügend dargelegt zu haben, dass die Verfasser dieser Stücke jüdischer Nationalität waren. Die vollkommene Kenntnis aber, welche sie von der Umgebung Trojas bekunden, beweist andererseits, dass sie diese Gegend bewohnt haben. Die Thatsache, dass sich im Gebiete Trojas Juden befanden, beweisen auch die Namen Xanthos und Ida, welche, wie wir gesehen, aus dem Hebräischen genommen sind. Da Homer Trojanern, wie Priamos, Hektor, Hekabe, Handlungen beilegt, welche durch Juden ausgeführt worden sind, kann man annehmen, er habe die Vorfahren der Juden, seiner Zeitgenossen, die in Troja wohnten, verherrlichen wollen. Oder könnte jemand annehmen, dass ein Jude, beseelt, diejenigen seines Volkes, die er Götter nennt, zu verherrlichen, und erfüllt von Verachtung gegen die Fremden, auf diese Fremden die schönsten Tugendbeispiele palästinensischer Juden angewendet hätte? Das ist unwahrscheinlich. Es gab also Juden in Troja und besonders in der Umgebung des Berges Ida, deren Bewohner Idäer genannt wurden, ein Name, welcher fast mit dem Namen Judäer oder Juden identisch ist.

Wir glauben, nach einer Stelle Homers schließen zu dürfen, dass auch auf Kos, einer Insel des ägäischen Meeres, Juden waren. Wir haben gesehen, wie ein von Here erregtes Unwetter den Herakles „nach dem wohlbevölkerten Kos“ führte, und die Gegenüberstellung dieser Mythe mit einer Stelle des Buches Josue ließ uns in Herakles eine Personificierung der von den Bewohnern Hai's zurückgeschlagenen Juden erkennen. Wenn Herakles mit Beziehung auf dieses biblische Factum die Juden Palästinas personificiert, liegt der Gedanke natürlich nahe, dass er in seiner Beziehung zur Insel Kos, auf welche ihn das Unwetter führte, betrachtet, ebenfalls Juden personificiere, seien es nun jene, welche die Phönizier aus Palästina wegführten, oder ihre Nachkommen. Der Geschichte gemäß war die Insel Kos durch Äolier colonisiert worden; nun aber haben wir früher den äolischen Dialect mit dem hebräischen verglichen und zwischen beiden eine große Ähnlichkeit constatiert und daraus geschlossen, dass die Äolier Juden waren, welche sich in Griechenland niedergelassen hatten. Es ist deshalb nicht gewagt, die Äolier, welche die Insel Kos colonisierten, mit den Juden zu identificieren, welche in Herakles, den ein Unwetter dahin verschlug, personificiert waren.

Ist es nun möglich, in dem Texte Homers, den wir studiert haben, einen Beweis auch dafür zu finden, dass es zu seiner Zeit im eigentlichen Griechenlande Juden gab? Wir glauben es und nehmen zum Ausgangspunkte unseres Beweisverfahrens die Mythe von Kastor und Polydeukes (Pollux). Nach der von uns gege-

benen Erklärung personificieren diese beiden Helden die Wolken- und die Feuersäule und zugleich die Juden, welche die Ägypter und die Feinde besiegten, mit welchen sie in der Wüste Sinai zu kämpfen hatten. Kann man annehmen, Homer habe durch diese Mythe andere Personen als Juden verherrlichen wollen? Wir glauben es nicht; wir halten dafür, dass Homer nur deshalb in seinen Mythen die in der Bibel erzählten Thatsachen ausgenützt hat, um die Juden zu verherrlichen, welche sich in Griechenland niedergelassen hatten, und dass ihre Siege über die Eingeborenen mit jenen verglichen werden können, welche die Hebräer über ihre Wüstenfeinde davongetragen haben.

Was wir über Kastor und Polydeukes sagten, sagen wir in gleicher Weise von Agamemnon, Menelaos, Diomedes und den anderen Fürsten der Griechen. Indem er ihnen die ruhmvollen Thaten zuschrieb, die sich in Palästina in Wirklichkeit vollzogen hatten, raubte er hiedurch den treugebliebenen Juden den Ruhm, um ihn auf die Juden Griechenlands zu übertragen, die, wie er selbst, Götzendiener geworden waren.

Dass die Juden nach Griechenland vordringen konnten, bedarf keines weiteren Beweises; wir wissen, dass thatsächlich Juden von den Phöniziern nach Griechenland verkauft worden sind, und andererseits ist es bewiesen, dass die Phönizier im häufigen Verkehr mit den Bewohnern der hellenischen Halbinsel gestanden sind.

Es gab also Juden in Troja; es gab ihrer auf den Inseln des ägäischen Meeres, wenigstens auf der Insel Kos; es gab deren im eigentlichen Griechenland, besonders im Peloponnes. Das ist es, woraus sich nach unserer Meinung die Verwandtschaft erklärt, welche nach einem im ersten Machabäerbuche erwähnten Briefe ehemals zwischen den Juden und den Spartiaten existierte. (1. Machab. 12, 6 ff.). In folgenden Ausdrücken wird dieser Brief vom Geschichtsschreiber Josephus citiert (Jüdische Alterth. 12, 9.):

Jonathas, der Hohepriester, der Senat und das jüdische Volk den Ephoren, dem Senate und dem Lacedämonischen Volke, unseren Brüdern, Heil! Vor einigen Jahren brachte Demothelos an Ozias, damaligen Hohenpriester unseres Volkes, von Arias, euerem Könige, einen Brief, dessen Abschrift wir euch senden, aus welchem ihr ersehen werdet, dass darin Erwähnung geschieht der Verwandtschaft, welche zwischen uns besteht. Wir nahmen dieses Schreiben mit großer Freude auf und bezeugten dieses dem Arias und dem Demothelos, obwohl diese Verwandtschaft uns nicht unbekannt gewesen, weil unsere heiligen Bücher es uns lehren, und nur der Umstand hinderte uns, euch gegenüber davon zu sprechen, weil wir glaubten, euch nicht zuvorkommen zu sollen. Und (Machab. 12, 11.) wir sind zu jeder Zeit unablässig an den Festen und anderen Tagen, da es sich ziemt, euer eingedenk bei

den Opfern, die wir darbringen und bei den heiligen Gebräuchen, wie es schicklich und ziemlich ist, der Brüder zu gedenken."

Der Brief des spartanischen Königs, von dem Jonathas spricht, beginnt also: Arius (Arias?) König der Lakedämonier, dem Hohenpriester Onias, Heil! Es wurde hier in einem Schreiben, welches die Lakedämonier und die Juden betrifft, gefunden, dass sie Brüder sind, und dass sie alle vom Geschlechte Abrahams sind."

Der oben angeführte Text Joels hat uns belehrt, dass die Phönizier „die Kinder Judas und Jerusalems den Kindern der Griechen verkauft hatten". Andererseits haben uns die Ähnlichkeiten, welche wir zwischem dem Texte Homers und dem Texte der Bibel festgestellt haben, zu dem Schlusse geführt, dass die Führer des griechischen Heeres, welche größtentheils dem Peloponnes angehören, die in dieser Gegend ansässigen Juden personificierten. Man darf deshalb nicht staunen, wenn die Lakedämonier, welche von diesen Juden abstammten, vom spartanischen Könige als „vom Geschlechte Abrahams" bezeichnet wurden. Es ist auch begreiflich, wie der Hohepriester Jonathas durch die heiligen Schriften Kenntnis von der Verwandtschaft der Lakedämonier und Juden haben konnte.

Wenn wir die Mythen vom historischen Standpunkte aus classificieren sollten, würden wir sie in zwei Kategorien eintheilen: die einen schließen einfach ein mythisches und ein der Bibel entnommenes Element in sich; die anderen enthalten drei Elemente: ein mythisches, ein biblisches und ein der Profangeschichte angehöriges Element. In diese zweite Kategorie gehört die Mythe vom Herakles, der durch ein vom Zorn der Here entfachtes Unwetter an die Insel Kos verschlagen wurde. In dieser Mythe bilden die Persönlichkeiten Here und Herakles das mythische Element; die Niederlage der Juden vor Hai das biblische, und das Unwetter, welches die Juden auf die Insel Kos führte, das der Profangeschichte angehörige Element.

Unsere Leser werden uns Dank wissen, wenn wir diese Erwägungen mit einer Stelle aus den sibyllinischen Gesängen, welche Homer und die Iliade betrifft, schließen. Im Namen des „Allerhöchsten" redend, drückt sich die erythräische Sibylle also aus:

Nach diesem (dem trojanischen Kriege) wird ein Sterblicher sein, ein Greis, ein Schreiber von Lügen und dessen Vaterland selbst erlogen ist: das Licht wird erloschen sein in seinen Augen; aber er wird einen großen Verstand haben und eine sinnvolle Sprache, in welcher zwei Namen sich mischen. Er wird sich selbst einen Chioten nennen und das Verhängnis Ilions beschreiben in einer nicht der Wahrheit entsprechenden, aber glänzenden Weise, indem er sich meiner Verse und meiner Rythmen bemächtigen wird. Er wird der erste sein, der daran geht, meine Bücher einzusehen und wird verherrlichen die Helden des Krieges, Hektor, des Priamos

Sohn, und Achilleus, des Peleus Sohn und die anderen, welche sich den Werken des Krieges ergeben haben. Er wird Götter erdenken, welche ihnen beistehen, erzählend jede Art von Lügen den gläubigen Sterblichen.“ (Traduction de M. Bonché-Lechercy; Revue de l'Histoire des Religions, tome X. page 223.)

Die zwei Namen, welche sich in der Sprache Homers mischen, sind, wie wir gesehen haben, ein mythischer und ein historischer. Homer hat sich in Wahrheit der Verse des „Allerhöchsten“ bemächtigt und seine Bücher eingesehen; denn jener Bücher, welche vom „Allerhöchsten“ inspiriert sind, hat er sich in seinen Dichtungen bedient.

Inhalts-Verzeichnis.

Bogl